



universität  
wien

# MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

## Third Culture Kids als Dolmetscher? Bilingualität, Bikulturalität und Dolmetschkompetenz

Verfasserin

Tamara Imhof, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, im März 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 065 342 345

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Dolmetschen Englisch Französisch

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Pöchhacker



## Vorwort

Dem Egoismus kann nur der Pluralismus entgegengesetzt werden, d. i. die Denkungsart, sich nicht als die ganze Welt in seinem Selbst befassend, sondern als einen bloßen Weltbürger zu betrachten und zu verhalten.

Immanuel Kant

Ich bin ein „vaterlandsloser Geselle“, der sich schon seit jungen Jahren nicht dem Land zugehörig fühlt, in dem er zufällig geboren wurde, sondern der ganzen Welt.

Herbert Feuerstein

Wie wird man zu diesem – laut Immanuel Kant – so erstrebenswerten Weltbürger bzw. zu einem „vaterlandslosen Gesellen“, der sich nicht in einem Land, sondern in der ganzen Welt zu Hause fühlt, wie sich der Journalist und Kabarettist Herbert Feuerstein beschreibt? Der Wunsch mich mit dem Thema der Bikulturalität und der Zweisprachigkeit allgemein sowie speziell in Anbetracht von Third Culture Kids (auch „TCKs“ genannt) und ihrer Eignung als DolmetscherInnen auseinanderzusetzen, lag mir schon lange am Herzen. Besonders als mir bewusst wurde, wie wenig dieses Thema in der Vergangenheit erforscht und wissenschaftlich bearbeitet worden ist bzw. wie schwierig es war, die benötigte Literatur zu beschaffen (teilweise ließ ich sie nach Österreich importieren, da sie hier nicht verfügbar ist), schien mir das Verfassen einer grundlegenden Studie zu TCKs als DolmetscherInnen essentiell.

Besonderer Dank gilt a.o. Univ. Prof. Dr. Franz Pöchhacker für die hervorragende wissenschaftliche Betreuung, die ausgezeichneten Ratschläge und die reibungslose Kommunikation. Anschließend möchte ich mich bei den neun Befragten bedanken, die an der Interviewstudie teilgenommen und ihre multikulturellen Lebensgeschichten mit mir geteilt haben. Ohne ihre Mitarbeit wäre diese Studie nicht zu Stande gekommen. Um ihre Anonymität zu wahren, kann ich ihnen hier nicht namentlich für ihr Vertrauen und ihre Zeit danken, hoffe aber, dass sie beim Lesen dieser Arbeit die Bedeutung ihrer Teilnahme an dieser Studie erkennen.

Dank gebührt auch Mag. Gloria Diewald MSc, die mich während des Kontrolldurchlaufs der Befragung unterstützt und mir wertvolle Ratschläge zur Durchführung meiner Interviewstudie geliefert hat. Bedanken möchte ich mich auch bei meinen Eltern für meine zweisprachige und bikulturelle Erziehung, für ihre große Ermutigung und ihren liebevollen Beistand zur Absolvierung dieses Studiums. Nicht zuletzt gebührt ein spezieller Dank all jenen, die namentlich nicht erwähnt werden, mir persönlich jedoch eine große Unterstützung und Inspiration sind.

Tamara Imhof im März 2011



## Inhaltsverzeichnis

<b>Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen .....</b>	<b>7</b>
<b>Abkürzungsverzeichnis.....</b>	<b>8</b>
<b>1 Einleitung .....</b>	<b>9</b>
<b>2 Das Profil einer DolmetscherIn .....</b>	<b>11</b>
<b>3 Definitionen der Zweisprachigkeit.....</b>	<b>17</b>
3.1 Was ist Zweisprachigkeit? .....	18
3.2 Bilingualität vs. Bilingualismus .....	19
3.3 Gegensatzpaare zur Zweisprachigkeit .....	20
3.3.1 Natürliche vs. künstliche Zweisprachigkeit .....	20
3.3.2 Organische vs. unorganische Zweisprachigkeit .....	21
3.3.3 Koordinierte vs. kombinierte Zweisprachigkeit .....	21
3.3.4 Ausgeglichene vs. dominante Zweisprachigkeit .....	22
3.3.5 Simultane vs. sukzessive Zweisprachigkeit .....	22
<b>4 Zweisprachige Erziehung .....</b>	<b>24</b>
4.1 Methoden der zweisprachigen Erziehung .....	26
4.2 Mythen und Missverständnisse über die Methoden.....	28
4.3 Befürchtungen von Eltern .....	31
4.4 Bilinguales Denkvermögen & kulturelles Erbe .....	34
<b>5 Bikulturelle Kompetenz .....</b>	<b>37</b>
5.1 Sprache, Kultur und Identität .....	38
5.2 Kulturelle Identität .....	39
<b>6 Third Culture Kids.....</b>	<b>40</b>
6.1 Das TCK-Profil .....	45
6.1.1 Beziehungsmuster von TCKs .....	47
6.1.2 Wo sind TCKs wirklich zu Hause? .....	49
6.2 Eine Mischung aus verschiedenen Kulturen .....	52
6.2.1 Persönliche Merkmale und Fähigkeiten/Vorteile und Herausforderungen..	53
6.2.2 Wurzellosigkeit, unverarbeitete Trauer und Rastlosigkeit .....	56
<b>7 Empirische Untersuchung .....</b>	<b>59</b>
7.1 Forschungsfragen .....	59

7.2	Methodik .....	60
7.2.1	Aufbau des Interviewleitfadens .....	61
7.2.2	Auswahl der Befragten .....	61
7.2.3	Ablauf der Befragung .....	62
7.3	Auswertung .....	63
7.3.1	Entwicklung der Zweisprachigkeit in der Kindheit .....	63
7.3.2	Familiäres Umfeld .....	66
7.3.3	Derzeitiger Sprachgebrauch und Sprachschwierigkeiten .....	70
7.3.4	Kulturelle Zugehörigkeit .....	77
7.3.5	Wahrnehmung/Identität als TCK .....	85
<b>8</b>	<b>Schlussfolgerung .....</b>	<b>98</b>
	<b>Bibliographie.....</b>	<b>101</b>
	<b>Anhang .....</b>	<b>107</b>
	Interviewleitfaden.....	107
	Abstract (Deutsch).....	112
	Abstract (English) .....	113
	Curriculum Vitae.....	114

## **Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen**

### **Abbildungen**

Abb. 1: Konsekutiver vs. simultaner Spracherwerb.....	64
Abb. 2: Familieninterne Sprache(n).....	66
Abb. 3: Sprache mit dem besseren Ausdruck vs. Muttersprache.....	72
Abb. 4: Kulturelle Angehörigkeit zu zwei bzw. mehreren Kulturen.....	80
Abb. 5: Gefühl der Dekulturation.....	82
Abb. 6: Bewusstes Abgrenzen.....	89
Abb. 7: Beziehungsmuster.....	93

### **Tabellen**

Tab. 1: Beziehungsmuster (Pollock et al. 2003:68).....	48
Tab. 2: Entwicklung der Zweisprachigkeit.....	64

## Abkürzungsverzeichnis

ATCK	Adult Third Culture Kid
ATCKs	Adult Third Culture Kids
MK	Missionary Kid
MKs	Missionary Kids
nD	nichtdeutsche Sprache
nD-	nichtdeutschsprachige/r/s
nD-Land	nichtdeutschsprachiges Land
nD-Stadt	nichtdeutschsprachige Stadt
TCA	Third Culture Adult
TCAs	Third Culture Adults
TCK	Third Culture Kid
TCKs	Third Culture Kids
Vp	Versuchsperson
Vpn	Versuchspersonen

## 1 Einleitung

Immer mehr Kinder wachsen heutzutage in einem multikulturellen Kontext auf, sprechen daher oft mehr als nur eine Muttersprache und leben teilweise während ihrer Kindheit und Jugend in Ländern, die nicht den Heimatländern ihrer Eltern entsprechen. Dies ist auf die unterschiedlichsten Gründe wie beispielsweise Migration, Ausbildung, Beruf der Eltern (z.B.: DiplomatinInnenkinder, Missionarskinder), Reisen, bilinguale Ehen, etc. – d.h. auf die zunehmende Vernetzung und Internationalisierung unserer Welt – zurückzuführen. Unsere globalisierte Welt hat somit das Phänomen der sogenannten Third Culture Kids (TCKs), die oft zweisprachig aufwachsen und abseits von nationalen Kulturkreisen eine eigene kulturelle Identität entwickeln, hervorgebracht.

Für viele stellt sich die Frage, ob diese TCKs sozusagen prädestiniert sind, als Dolmetscher zu agieren. Diese Frage ist berechtigt, da sie doch in vielen Fällen bereits eine zwei- oder mehrsprachige Erziehung genossen sowie in unterschiedlichen Kulturen gelebt haben und daher deren Hintergründe verstehen, also oft bilingual und bikulturell sind (Fähigkeiten, die ausgebildete DolmetscherInnen ebenso benötigen).

Als Dolmetschstudentin und Tochter eines interkulturellen Ehepaares interessiert mich das Thema der TCKs und ihrer Eignung als Dolmetscher sehr. Daher waren sowohl persönliche als auch professionelle Gründe ausschlaggebende Anreize dafür, mich eingehend mit dieser Thematik auseinanderzusetzen.

In dieser Masterarbeit möchte ich der Frage auf den Grund gehen, welche Qualifikationen von DolmetscherInnen verlangt werden, um ihrer Arbeit professionell nachgehen zu können (Kapitel 2), und anschließend die unterschiedlichen Aspekte dieser Qualifikationsliste genauer untersuchen, nämlich das Konzept der Zweisprachigkeit und der bilingualen Erziehung (Kapitel 3 und 4) sowie das Konzept der Bikulturalität, wobei die Verflechtung von Kultur, Sprache und Identität von entscheidender Bedeutung ist (Kapitel 5). Hier stellt sich die Frage, ob TCKs aufgrund ihres gemischt-kulturellen Hintergrundes für ein dolmetschwissenschaftliches Studium geeignet sind. Auf dem Weg, dieser Frage nachzugehen, werde ich mich zuerst mit den Definitionen von TCKs beschäftigen und anschließend nach einer genauen Auseinandersetzung mit ihren Vorteilen und Herausforderungen einige mögliche Begründungen liefern, weshalb TCKs für ein dolmetschwissenschaftliches Studium geeignet sind oder nicht (Kapitel 6). Im Anschluss werden Ergebnisse einer empirischen Untersuchung mit

TCKs, die bereits ein dolmetschwissenschaftliches Studium absolvieren, vorgestellt und besprochen (Kapitel 7). Diese Arbeit beschreibt daher, was TCKs eigentlich sind, welchen Hintergrund sie haben, und versucht zu ermitteln, ob sie den Anforderungen eines dolmetschwissenschaftlichen Studiums gewachsen sind. Das letzte Kapitel beinhaltet die Schlussfolgerungen sowie ein kurzes Resümee.

## 2 Das Profil einer DolmetscherIn

Um beurteilen zu können, in wie weit TCKs durch ihre oft multilinguale und multikulturelle Kindheit den Anforderungen für die Dolmetschtätigkeit entsprechen, ist es zuerst nötig, sich zu überlegen, welche Eigenschaften und Fähigkeiten notwendig sind, um eine gute DolmetscherIn zu sein. Erst im Anschluss an diese Erkenntnis ist die Überlegung angebracht, ob TCKs durch ihre Erfahrung auch eine bestimmte „Prädestination“ für das Dolmetschen mit sich bringen. Daher möchte ich dieses Kapitel der Frage widmen, welche Eignungen eine qualifizierte DolmetscherIn braucht.

Viktor Petioky & Ota Sofr (1976) haben hierzu einige hilfreiche Ideen und Ansatzpunkte geliefert. Geschichtlich gesehen ist Dolmetschen zwar eine der ältesten Tätigkeiten, aber erst infolge der Zunahme der internationalen Beziehungen und Kontakte im 20. Jahrhundert ist ein breites theoretisches Interesse am Dolmetschen entstanden. Anfangs wurden DolmetscherInnen einfach als Genies oder als ungewöhnlich talentiert angesehen. Später wurde an einem Berufsprofil einer DolmetscherIn gearbeitet, da erkannt wurde, dass vieles von dem, was eine gute Dolmetscherleistung ausmacht, erlernbar ist (vgl. Petioky & Sofr 1976:6). „Trotzdem scheint es empirisch als gesichert, daß man nur dann zum Dolmetscherberuf in angemessener Zeit ausgebildet werden und diesen erfolgreich ausüben kann, wenn gewisse Voraussetzungen der persönlichen Anlage gegeben sind“ (Petioky & Sofr 1976:7). Im Folgenden sollen diese Voraussetzungen (Eignungsanforderungen) aufgelistet werden:

- Nervlich-sensorische Leistungsfähigkeit, welche auch längerdauernde Konzentration ermöglicht; unerlässlich ist insbesondere gutes Gehör, Befähigung zu genauer und allseitiger Beobachtung. In diesem Zusammenhang wird mitunter die Frage gestellt, ob sich weitgehendes oder gar völliges Fehlen der Sehkraft ausreichend kompensieren läßt; dies ist eher zu verneinen.
  - Bereitschaft und Befähigung zum Erwerb eines ausgedehnten, der soziokulturellen Situation entsprechenden Allgemeinwissens.
  - Befähigung zu rascher Aneignung von jeweils erforderlichem Spezialwissen.
  - Befähigung zur Vervollkommnung muttersprachlicher Kenntnisse sowie zum Erwerb von gründlichem Sprachwissen und -können in mindestens einer Fremdsprache.
  - Befähigung zu sprachmittlerischer Tätigkeit, insbesondere aber zum Dolmetschen.
- (Petioky & Sofr 1976:7-8)

Bei dieser Auflistung erscheinen viele Eigenschaften, die eine erfolgreiche DolmetscherIn braucht, als selbstverständlich (gute Augen und ein gutes Gehör, Allgemeinwissen, Sprach-

wissen sowie sprachmittlerische Fertigkeiten, etc.) und doch bedürfen einige hier zitierte Formulierungen einer weitergehenden Untersuchung. Petioky & Sofr (1976) erwähnen nämlich, dass das nötige Allgemeinwissen der soziokulturellen Situation entsprechen soll. Implizit bedeutet dies, dass bestimmte Dinge in manchen Kulturen als „Allgemeinwissen“ gelten und in anderen Kulturen wiederum nicht. Was ebenfalls vom jeweiligen Kultur- und Sprachraum der KommunikationspartnerInnen abhängt, ist das geforderte „Spezialwissen“. Denn je nachdem, in welcher Kultur man sich befindet bzw. aus welcher Kultur oder welchen Kulturen die GesprächspartnerInnen kommen, deckt dieses erforderliche Spezialwissen unterschiedliche Bereiche ab.

Auch das österreichische Normungsinstitut nennt eine Liste von Kompetenzen, über die DolmetscherInnen verfügen müssen. Diese ergänzt teilweise die Eignungsanforderungsliste von Petioky & Sofr (1976):

Dazu gehören die *Sprach- und Textkompetenz* in Ausgangs- und Zielsprache(n), die eine Rezeption, Analyse und Wiedergabe der Botschaft ermöglichen. Weiters werden *Kulturkompetenz* (Kenntnis der Realien, Wertesysteme, Verhaltens- und Handlungsmuster), *Dolmetschkompetenz*, *psychosoziale Kompetenz* (Belastbarkeit, Team- und Anpassungsfähigkeit) sowie *Sach- und Recherchierkompetenz* (Erstellung von Terminologiedatenbanken, Informationsbeschaffung, Einarbeitung in Sachgebiete) genannt (vgl. FNA 239 2002:5-6). Wie wird nun sichergestellt, ob DolmetscherInnen diese Eignungsfähigkeiten auch vorweisen?

Dazu schreibt Walter Keiser (1978), dass die Auswahl und die Ausbildung der zukünftigen DolmetscherInnen darauf ausgerichtet sein soll, eine bestmögliche Vorbereitung zu bieten, damit die AbsolventInnen den Anforderungen ihres ersten Auftrages entsprechen können (vgl. Keiser 1978:11). Hierzu nennt er vier Bedingungen: Die Ausbildung soll so realitätsnahe wie möglich sein. Zweitens soll ein gutes Allgemeinwissen bereits vor der Aufnahme in die Ausbildung vorhanden sein. Drittens wird ein Beherrschen der Arbeitssprachen vor Beginn des dolmetschwissenschaftlichen Studiums erwartet, da dieses Studium keinem Sprachkurs entspricht. Viertens sollen KonferenzdolmetscherInnen von KonferenzdolmetscherInnen und nicht von SprachlehrerInnen ausgebildet werden, da sonst keine realitätsnahe Ausbildung gewährleistet werden kann (vgl. Keiser 1978:12-13).

Um diese vier Bedingungen einzuhalten, schlägt Keiser (1978) eine Überprüfung der folgenden Kriterien vor, die jeder zukünftige Studierende der Dolmetschwissenschaft aufzuweisen hat: Sprachkenntnisse (language proficiency), Sprachkombinationen (language com-

binations) sowie die Fähigkeit, verbale Informationen zu verstehen (capacity for comprehension of oral information). Dabei wird normalerweise keine Dolmetschung von den KandidatInnen verlangt, sondern viel eher ihre mündliche Ausdrucksfähigkeit in ihren aktiven Arbeitssprachen und das vollkommene Verständnis ihrer passiven Sprachen überprüft sowie ihre Belastbarkeit unter Stress (vgl. Keiser 1978:16). Weiters sind Allgemeinwissen und bestimmte Charaktereigenschaften wie Antizipationsfähigkeit, schnelle Auffassungsgabe, Anpassungs- und Konzentrationsfähigkeit, ein gutes Kurz- und Langzeitgedächtnis, eine angenehme Stimme, rhetorische Fähigkeiten, diplomatisches Fingerspitzengefühl, gute Nerven, intellektuelle Neugier und Redlichkeit von großer Bedeutung (vgl. Keiser 1978:17). Dies bedeutet, dass Menschen mit einer guten Allgemeinbildung und guten Sprachkenntnissen sowie einer schnellen Anpassungsfähigkeit, um nur einige dieser Eigenschaften herauszugreifen, eher für eine Ausbildung im Dolmetschen geeignet sind.

Louis Heinrich Paulovsky (1995), der erste Direktor des Wiener Universitätsinstituts für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung, fügt diesen Forderungen nach einem gründlichen theoretischen und praktischen Vorwissen in den gewählten Sprachen hinzu, dass Reisen und Auslandsaufenthalte hier von großer Bedeutung sind:

Erwünscht und für die Ausbildung äußerst förderlich sind neben einer gründlichen theoretischen und praktischen Vorbildung in den gewählten Sprachgebieten einschließlich ihrer assoziativen Hintergründe auch alle durch Reisen und Auslandsaufenthalte sowie durch Berufserfahrung gewonnenen Lebenseinsichten des Aufnahmewerbers. (Paulovsky 1995:36)

Weiters meint Paulovsky (1995), dass Anwärter für das „akademische Übersetzer- und Dolmetschstudium“ über ein ausreichendes Maß an Welterfahrung und Lebenspraxis verfügen sollen, um einen größeren Ausbildungserfolg und bessere Leistungen im Berufsleben zu erzielen (vgl. Paulovsky 1995:36). „Der werdende Übersetzer soll, wie nicht oft genug hervorgehoben werden kann, Beziehung zu vielem und Verständnis für alles haben“ (Paulovsky 1995:43). Durch seine Menschenkenntnis, Lebenserfahrung und Weiten seines eigenen geistigen Horizonts kann seine Fähigkeit, fremdes Gedankengut zu begreifen und als Mittler zwischen Völkern aufzutreten, erst zur Vollendung kommen (vgl. Paulovsky 1995:52).

Alexander Lane (1960) geht auch auf die Voraussetzungen für die Eignung zum Beruf der DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen ein. Dabei erwähnt er, dass es wichtig ist, ein sehr intensives Interesse an Fremdsprachen und fremdsprachigen Menschen zu haben. Dieses Interesse müsse weniger wissenschaftlicher Art sein, sondern beruhe vielmehr auf einer Freude

am Denken und Sprechen der aktuellen Sprachform. Weiters sei eine Neigung zur Vielseitigkeit und Flexibilität wichtig sowie die Fähigkeit, Fremdsprachen zu erlernen und anzuwenden. Diese Fähigkeit sei eine angeborene Begabung, die durch äußere Umstände (ins Ausland zu reisen und/oder dort zu leben, in zweisprachigen Grenzgebieten zu leben) bzw. durch eine geeignete Ausbildung gefördert werden könne (vgl. Lane 1960:11). Die DolmetscherIn müsse auch über eine absolute Zuverlässigkeit verfügen und verschwiegen sein, da in ihrem Beruf oft absolute Geheimhaltung gefordert wird (Behördengänge, Vertragsverhandlungen, etc.). Neben großer Wortgewandtheit und einer rednerischen Begabung sollte die DolmetscherIn auch die Fähigkeit besitzen, sich im gesellschaftlichen Leben sicher zu bewegen. Ein gutes Gedächtnis und die Fähigkeit schnell umzudenken, seien sehr wichtig, um das soeben Aufgenommene sofort reproduzieren zu können (vgl. Lane 1960:12). Abschließend nennt Lane (1960) Taktgefühl und die Gabe, nicht lange nach einem sprachlichen Ausdruck suchen zu müssen. Das Wissen und Können einer DolmetscherIn müsse immer präsent sein und wo Lücken auftauchen, muss sie die Fähigkeit haben, geschickt zu improvisieren (vgl. Lane 1960:13).

Eva Paneth (1957) nennt in diesem Zusammenhang einige Faktoren, die in der Persönlichkeit einer DolmetscherIn zu finden sind, wie z.B. Konzentrationsfähigkeit, Gedächtnisvermögen und Einfühlungsvermögen in der Gedankenwelt der SprecherIn (vgl. Paneth 1957:60). Um sich ganz in die SprecherIn hineinzusetzen und ihre Botschaft vollkommen verstehen und adäquat dolmetschen zu können, ist es unabdingbar, eine Kulturkompetenz der jeweiligen Arbeitssprachen zu besitzen. Heidrun Witte (1999) weist in diesem Zusammenhang auf die „bewusste Kulturkompetenz“ hin, die über die für translatorische Zwecke ungenügende „intuitive“ Kulturkenntnis hinausgeht:

Um funktionsgerechte Kommunikation zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Kulturgemeinschaften zu ermöglichen, muß der Translator sich in seiner eigenen wie in seinen fremden Arbeitskulturen auskennen. Eine intuitive Kulturkenntnis, wie sie z.B. ein bikulturell aufgewachsener *native speaker* besitzt, ist hierbei nicht ausreichend. Professionelles translatorisches Handeln erfordert eine zumindest potentiell bewußte Kulturkompetenz. (Witte 1999:346)

Interessanterweise vertritt Witte (1999) hier die Meinung, dass intuitive Kulturkenntnis nicht ausreicht, um den Anforderungen einer TranslatorIn gerecht zu werden, während sie dies im Zusammenhang mit der bikulturellen Kompetenz eines als *native speaker* Aufgewachsenen erwähnt. Ob hingegen ein sogenannter „bikultureller *native speaker*“ Vorteile gegenüber monokulturellen Personen hat, diesen translatorischen Anforderungen zu entsprechen, indem er

z.B. einen leichteren Zugang zur Problematik der interkulturellen Kommunikation hat und aus den eigenen Erfahrungen (bewusst) schöpfen kann, bleibt offen. Genau auf diese Frage – inwiefern bikulturelle, bilinguale TCKs diese Anforderung nach einer „zumindest potentiell bewussten Kulturkompetenz“ (vgl. Witte 1999:346) erfüllen – wird im Weiteren näheren eingegangen.

Auf jeden Fall kann festgehalten werden, dass Kulturkompetenz ein unabdingbarer Bestandteil des Dolmetscherprofils ist. Diese „Kompetenz-zwischen-Kulturen“ (vgl. Witte 1999:347) ermöglicht es der DolmetscherIn, eine interkulturelle Kommunikationssituation richtig einzuschätzen und eventuell zu korrigieren oder zu kompensieren, falls dies als notwendig erachtet wird.

Catherine Chabasse (2009), die einen Dolmetscheignungstest entworfen hat, nennt ebenfalls neben der muttersprachlichen und der fremdsprachlichen Kompetenz die interkulturelle Kompetenz und die Allgemeinbildung als erforderliche *kognitive Kompetenzen* für das Simultandolmetschen. Anschließend nennt sie als erforderliche *kognitive Fähigkeiten* die Wortgewandtheit, logisches Denken, sprachgebundenes Denken, Gedächtnis und Geschwindigkeit. Die *nicht-kognitiven Merkmale*, die eine DolmetscherIn haben sollte, um sowohl im Studium als auch im späteren Beruf erfolgreich zu sein, sind Persönlichkeitsmerkmale wie Konzentrationsfähigkeit, Stressresistenz, Flexibilität und Kommunikationsfähigkeit (vgl. Chabasse 2009:120).

Interessanterweise geht Chabasse (2009) auch auf die Frage der Zweisprachigkeit ein. Da für das Dolmetschen eine hohe muttersprachliche und fremdsprachliche Kompetenz verlangt werden, erwähnt sie, dass der Eindruck entstehen kann, dass zweisprachig aufgewachsene Personen für das Dolmetschen „prädestiniert“ seien. Chabasse (2009) kann diese These jedoch in Anlehnung an ihre Lehrtätigkeit nicht bestätigen, da sie beobachten konnte, dass im Allgemeinen die Sprachkenntnisse von bilingualen Studierenden zwar besser sind als die der monolingualen Studierenden, dass aber „ihre übersetzerische bzw. dolmetscherische Kompetenz nicht unbedingt höher ist“ (Chabasse 2009:96). Dies beruhe darauf, dass für manche bilinguale Studierende der Transfer von einer Sprache in die andere eine große Schwierigkeit darstelle und sie nicht fähig seien, sich von der Ausgangssprache zu lösen, um die Botschaft frei in der Zielsprache zu formulieren. Daher meint Chabasse (2009), dass Zweisprachigkeit für das Dolmetschen von Vorteil sein kann, es aber nicht sein muss (vgl. Chabasse 2009:97). Die Vermutungen, wovon es abhängt, ob Bilingualität einen Vorteil für die angehende Dol-

metscherIn darstellt oder nicht, sind zahlreich. Eine mögliche Erklärung, die allerdings umstritten ist (vgl. Hamers & Blanc 2000:163ff), bietet die Unterscheidung zwischen koordinierter und kombinierter Zweisprachigkeit (vgl. Kapitel 3.3.3).

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass eine erfolgreiche DolmetscherIn zusätzlich zur Konzentrationsfähigkeit, gutem Gehör und guten Augen, Anpassungsfähigkeit und schneller Anpassungsgabe, diplomatischem Fingerspitzengefühl, Welterfahrung und Lebenspraxis, guten Nerven, intellektueller Neugier und Redlichkeit,

- a) mindestens zwei Sprachen (eine Muttersprache und mindestens eine Fremdsprache) sehr gut beherrscht oder gar (echt) *zweisprachig* bzw. *bilingual* ist;
- b) fähig ist, sich in der interkulturellen Kommunikationssituation adäquat zu verhalten und daher eine zumindest potentiell bewusste Kulturkompetenz in den jeweiligen Arbeitssprachen aufweist („*bikulturelle*“ *Kompetenz* der DolmetscherIn);
- c) fähig ist, sich ein ausgedehntes, der jeweiligen *soziokulturellen Situation* entsprechendes Allgemeinwissen anzueignen und
- d) schnell das jeweils erforderliche *Spezialwissen erlernen* kann.

Schließlich sind die sprachmittlerischen und kognitiven Fähigkeiten sowie die förderlichen Auslandsaufenthalte nicht außer Acht zu lassen, die eine gute Dolmetschleistung gelingen lassen.

In Anlehnung an diese Liste wird in Kapitel 3 auf die Zweisprachigkeit eingegangen, in Kapitel 4 auf die zweisprachige Erziehung, in Kapitel 5 auf die (bi)kulturelle Identität (bzw. auf den Zusammenhang von Kultur, Sprache und Identität) und in Kapitel 6 auf TCKs, die oft mehrsprachig und multikulturell aufwachsen. In Kapitel 7 werden die Ergebnisse der empirischen Studie vorgestellt.

### 3 Definitionen der Zweisprachigkeit

In unserer heutigen globalisierten Welt sind wir täglich mit Zweisprachigkeit konfrontiert: Sei es in der Gesellschaft, in den Medien oder in der Begegnung mit einzelnen Individuen. Ist bereits von Zweisprachigkeit zu sprechen, wenn ein Kind beispielsweise in einem Supermarkt mit dem Kassier fließend auf Deutsch kommuniziert und sich gleich darauf mit seinem Vater offensichtlich ebenfalls fließend auf Kroatisch unterhält? Wo hört Monolingualität auf und wo beginnt die Bilingualität?

In diesem Kapitel möchte ich dieser Frage näher nachgehen. Ein weiterer Aspekt in diesem Zusammenhang ist die Muttersprache. Ist im vorher genannten Beispiel von einem Kind mit zwei Muttersprachen zu sprechen oder sollte eher der politisch korrekt „gegenderte“ Terminus „*Mutter-/Vatersprache*“ verwendet werden? Einzuwenden wäre, dass dieser Begriff unpassend ist, da es sich bei der Sprache der Mutter und der des Vaters nicht immer um dieselbe Sprache handelt.

Dies versucht Suzanne Romaine (1995) mit folgendem Beispiel zu veranschaulichen: Auf die Frage, was denn seine Muttersprache sei, antwortet der Befragte mit den Worten: „Deutsch... Nein, Englisch ist meine Muttersprache, Deutsch ist meine Vatersprache“ (Romaine 1995:20).

Valérie Heller (2002) geht in ihrer Arbeit auf das Begriffspaar „*Mutter-/Vatersprache*“ ein und schreibt:

Der Begriff *Muttersprache* (...) bezeichnet im Allgemeinen die erste erworbene Sprache eines Individuum [sic] (...). In der Zweisprachigkeitsforschung ist es jedoch angebracht, diesen Begriff ausschließlich für die Sprache, die mit der Mutter gesprochen wird, zu verwenden, und von *Vatersprache* zu reden, wenn es um die Sprache geht, die mit dem Vater gesprochen wird. (Heller 2002:80)

Aber unabhängig davon, ob ein Kind eine unterschiedliche Mutter- und Vatersprache oder dieselbe Mutter-/Vatersprache und eine Zweitsprache spricht (erlernt durch Eintauchen in sein Umfeld (Immersion), durch Schulbildung, etc.), stellt sich die Frage, ob es sich in all diesen Fällen um (echte) Zweisprachigkeit handelt. Dies wird in den nächsten Unterkapiteln untersucht.

### 3.1 Was ist Zweisprachigkeit?

Eine der jüngsten Arbeiten zur Zweisprachigkeit stammt von Silvia Iwulski (2008), die in ihrer Einleitung meint, dass eine Definition der Zweisprachigkeit eigentlich ganz einfach sein sollte – nämlich, dass jemand zweisprachig ist, wenn er/sie zwei Sprachen beherrscht. Aber dieses Thema ist, wie sie anschließend schreibt, weitaus komplexer und auch sehr umstritten (vgl. Iwulski 2008:9). Ich schließe mich dieser Meinung an, da ich im Laufe meiner Recherchen zu diesem Thema viele widersprüchliche Informationen gefunden habe und von der Vielfalt der unterschiedlichen Meinungen zur Zweisprachigkeit beeindruckt war.

Gloria Diewald (2006) berichtet in ihrer Arbeit, dass eine mangelnde Einsicht in das Phänomen der echten Zweisprachigkeit vorherrscht und dass oft Vorurteile oder unreflektierte Aussagen in Bezug auf „Andersartiges“ oder „Fremdes“ vorhanden sind (vgl. Diewald 2006:10). Diese Unkenntnis darüber, was es bedeutet, zwei Muttersprachen zu haben, ist mir ebenfalls aufgefallen. Oft verhalten sich Personen, die „nur“ eine Muttersprache haben, (echt) Zweisprachigen gegenüber neidisch, da sie ausschließlich die Vorteile sehen und z.B. nicht erkennen, wie viel „Arbeit“ Zweisprachige leisten müssen, um ihre beiden Muttersprachen überhaupt zu erwerben.

Eine interessante Definition zur Zweisprachigkeit liefert schon Andreas v. Weiss: „Zweisprachigkeit ist der unmittelbare aktive und passive Gebrauch zweier Sprachen durch einen Sprachträger“ (Weiss 1959:20).

Christopher Thiéry (1978) geht sogar weiter und definiert „echte“ Zweisprachigkeit folgendermaßen: „a true bilingual is someone who is taken to be one of themselves by the members of two different linguistic communities, at roughly the same social and cultural level“ (Thiéry 1978:146). Laut Thiéry (1978) sind demnach echt Zweisprachige jene Menschen, die in zwei verschiedenen Sprach- und Kulturkreisen als Muttersprachler akzeptiert werden.

Dies sind nur einige der vielen Ansichten zum Thema der Zweisprachigkeit, um zu zeigen, wie vielfältig dieser Begriff aufgefasst wird. Abschließend möchte ich noch die Meinung des Vorsitzenden des Schweizer-deutschen Sprachvereins, Eduard Blocher (1909), erwähnen, da daran abgelesen werden kann, dass bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Beschäftigung mit den Auswirkungen der Zweisprachigkeit erfolgte. Er erwähnt „neben pädagogischen Schwierigkeiten bei der Erziehung zweisprachiger Kinder auch die Möglichkeit, daß die Zweisprachigkeit unter gewissen Bedingungen zu einer Schädigung der seelischen

Ganzheit eines Menschen führen kann“ (zitiert nach Weiss 1959:12). Diese Meinung ist heute nicht mehr gängig, da viele AutorInnen die Auffassung vertreten, dass (echte) Zweisprachigkeit primär als Bereicherung und als Vorteil für das Individuum zu sehen ist. Als Beispiele dafür im Bereich der Dolmetschwissenschaft wären Iwulskis (2008) sowie Diewalds (2006) Studien anzuführen.

Bevor auf eine Reihe von Gegensatzpaaren zur Zweisprachigkeit eingegangen wird, werden zuerst im folgenden Kapitel die Fachtermini „Bilingualität“ und „Bilingualismus“ definiert, die zwar beide mit Zweisprachigkeit zu übersetzen sind, aber unterschiedliche Bedeutungsinhalte umfassen.

### **3.2 Bilingualität vs. Bilingualismus**

In diversen Wörterbüchern werden die Begriffe „Bilingualität“ und „Bilingualismus/Bilinguismus“ synonym verwendet, wie beispielsweise im Duden-Fremdwörterbuch: „Bilinguismus [auch: 'bi:...] der;- u. Bilingualität [auch: 'bi:...] die;-: siehe Bilingualismus“ (Duden-Fremdwörterbuch 2001:133). Aus diesem Eintrag ist ersichtlich, dass Bilinguismus/Bilingualismus und Bilingualität als Synonyme verwendet werden.

Eine konkretere Definition von Bilinguismus/Bilingualismus ist im Bertelsmann Lexikon zu finden:

Bilinguismus, Bilingualismus, Zweisprachigkeit, Individuen oder Gruppen von Menschen, die aktiv oder passiv zwei Sprachen beherrschen. In Südtirol, im deutsch-dän. Grenzgebiet, im Gebiet um Freiburg (Fribourg) und Biel (Bienne) und in der Schweiz häufig verbreitet. (Das neue Bertelsmann Lexikon 2001:173)

Bilingualität hingegen wird als individueller Bilingualismus definiert, als der Zugang eines Individuums zu mehr als einem linguistischen Code für soziale Kommunikation (vgl. Hamers & Blanc 2000:6).

Es wird also Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit als individuelles Verhalten vom gruppensozialen bzw. gesellschaftlich-kollektiven Phänomen unterschieden (vgl. Bausch 2003:439). In dieser Arbeit liegt der Fokus auf der Bilingualität (also der individuellen Zweisprachigkeit).

### 3.3 Gegensatzpaare zur Zweisprachigkeit

In der Literatur zur Bilingualität ist eine Vielzahl an Gegensatzpaaren zur Zweisprachigkeit zu entdecken, die je nach AutorIn und Erscheinungsjahr der verschiedenen Werke zu unterscheiden sind. Einige der Definitionen überschneiden sich teilweise bzw. beschreiben sogar gleiche Unterscheidungsmerkmale, werden aber unter anderen Bezeichnungen geführt. So zum Beispiel beschreiben die Termini „natürliche“ und „organische“ Zweisprachigkeit mehr oder weniger dasselbe (vgl. Unterkapitel 3.3.1 und 3.3.2).

#### 3.3.1 Natürliche vs. künstliche Zweisprachigkeit

Blocher (1909) unterscheidet natürliche und künstliche Zweisprachigkeit. Dabei spricht er von natürlicher Zweisprachigkeit,

(...) wenn beide Sprachen möglichst von frühester Jugend an gesprochen werden. Wenn beide, wie sonst nur die Muttersprache, erlebt und nicht eigentlich erlernt werden. Die Voraussetzung dafür ist natürlich die ständige Berührung mit anderssprachigen Menschen und die Notwendigkeit, im Verkehr mit ihnen ihre Sprache anzuwenden. (Weiss 1959:16)

Wenn die zuletzt genannten Voraussetzungen nicht gegeben sind, wird das als künstliche Zweisprachigkeit definiert. Beispielsweise fällt der Fremdsprachenunterricht in der Schule in diese Kategorie, weil hier künstlich Gesprächssituationen geschaffen werden, die es sonst im Leben der Kinder nicht gibt (vgl. Weiss 1959:16-17).

Diese Einteilung wird aber nicht von allen vertreten. Beispielsweise empfindet der „Doppelsprachträger“ Maximilian Braun (1937) eine derartige Unterscheidung als irrelevant, da ihm zufolge „unter Mehrsprachigkeit aktive vollendete Gleichbeherrschung zweier oder mehrerer Sprachen zu verstehen ist, ohne Rücksicht darauf, wie sie erworben [wurde]“ (zitiert nach Weiss 1959:18). Obwohl er keine Unterscheidung zwischen natürlicher und künstlicher Zweisprachigkeit vornimmt, meint er, dass die natürliche Zweisprachigkeit der typische Sonderfall sei. Laut Weiss (1959) müssen beide Sprachen qualitativ einwandfrei gesprochen werden. Dies ist zwar möglich, aber nicht natürlich (vgl. Weiss 1959:18).

### **3.3.2 Organische vs. unorganische Zweisprachigkeit**

Wenn die Definitionen zu organischer und unorganischer Zweisprachigkeit näher untersucht werden, wird klar, dass es sich eigentlich um die von Blocher (1909) beschriebene Unterscheidung von natürlicher und künstlicher Zweisprachigkeit handelt. Es gibt in Bezug auf die Gegensatzpaare zur Zweisprachigkeit keine allgemein anerkannte fixierte Einteilung, sondern es herrscht im Gegenteil auch über die Bezeichnung der einzelnen Kategorien Uneinigkeit.

Hans-Joachim Dahlem (1935) bezeichnet Blochers Unterscheidung von natürlicher und künstlicher Zweisprachigkeit als organische und unorganische Zweisprachigkeit (zitiert nach Weiss 1959:17).

### **3.3.3 Koordinierte vs. kombinierte Zweisprachigkeit**

Die Kognition spielt in der Bilingualitätsforschung eine wesentliche Rolle. Diesbezüglich wird zwischen koordinierter und kombinierter Zweisprachigkeit unterschieden. Laut Ervin & Osgood (1954) ist unter koordinierter Zweisprachigkeit der Zustand von Bilingualität zu verstehen, in dem beide Sprachen völlig von einander getrennt gehalten werden. Jedes Wort erhält in jeder Sprache eine eigene Bedeutung. Somit variieren die damit verbundenen Assoziationen in den beiden Sprachen, da die jeweiligen Sprachen in unterschiedlichen sozialen Umfeldern erlernt wurden. Koordiniert Zweisprachige verfügen somit über zwei getrennte Sprachsysteme (zitiert nach Hamers & Blanc 1989:8).

In der kombinierten bzw. zusammengesetzten Zweisprachigkeit erhält ein Wort in zwei Sprachen die gleiche Bedeutung, aber jeweils unterschiedliche Ausdrücke (also einmal in der einen Sprache und einmal in der anderen Sprache, z.B.: Brot und pain (vgl. Hamers & Blanc 1989:8ff.)). Eine Definition der kombinierten Zweisprachigkeit (compound bilinguality) lautet folgendermaßen:

A state of bilinguality in which two sets of linguistic signs have come to be associated with the same set of meanings; this type of bilinguality is usually linked to a common context of acquisition. (Hamers & Blanc 2000:368)

Kombiniert zweisprachige Personen haben die zweite Sprache nicht in einem anderen sozialen Umfeld gelernt, sondern erst nach dem Erwerb der ersten Sprache und in Anlehnung an diese. Daher wird das zweite Sprachsystem immer erst mit dem Hintergrundwissen des ersten verstanden (vgl. Hamers & Blanc 1989:10).

### 3.3.4 Ausgeglichene vs. dominante Zweisprachigkeit

Wallace E. Lambert (1955) unterscheidet Zweisprachigkeit anhand der sprachlichen Kompetenz, und zwar zwischen ausgeglichener und dominanter Zweisprachigkeit (zitiert nach Hamers & Blanc 1989:8). Ausgeglichene Zweisprachige verfügen über eine annähernd gleiche Sprachkompetenz in beiden Sprachen: Ein ausgeglichener bilingualer Mensch verhält sich in jeder seiner Sprachen wie ein Muttersprachler und wird auch als solcher wahrgenommen (vgl. Hamers & Blanc 2000:226).

Bei dominant Zweisprachigen ist die Kompetenz in einer Sprache – meistens der Muttersprache – höher als in der anderen Sprache. Die Dominanz ist aber nicht in allen Themenbereichen und Kommunikationssituationen gleich stark ausgeprägt (vgl. Hamers & Blanc 2000:369).

Ähnliches trifft auch auf die ausgeglichene Zweisprachigkeit zu. Das Vorhandensein eines Gleichgewichts ist nicht mit einer hohen Sprachbeherrschung beider Sprachen zu verwechseln. Die Unterscheidung zwischen ausgeglichener und dominanter Zweisprachigkeit erfolgt immer in Bezug auf das relative Gleichgewicht der Sprachen und ist demnach eben auch nicht in jedem Themenbereich und jeder Gesprächssituation gleich (vgl. Hamers & Blanc 2000:27).

### 3.3.5 Simultane vs. sukzessive Zweisprachigkeit

„Im Deutschen werden eher die Termini *erstsprachige Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit* und *Zweitsprachigkeit* als die Begriffe *simultane Zweisprachigkeit* und *sukzessive Zweisprachigkeit* verwendet“ (Heller 2002:63).

Bei der Unterscheidung der Arten der Zweisprachigkeit ist das Spracherwerbsalter von entscheidender Bedeutung. Dabei muss aber beachtet werden, dass der Spracherwerb immer in einem bestimmten Kontext stattfindet, z.B. innerhalb der Familie bzw. dem mehrsprachigen Umfeld, in der Schule (als Zweitspracherwerb), etc. (vgl. Hamers & Blanc 2000:28).

Bei der Zweisprachigkeit im Kindesalter wird zwischen „simultaneous early or infant bilinguality“ – der frühen oder kindlichen Zweisprachigkeit – und der „consecutive childhood bilinguality“ – der konsekutiven Zweisprachigkeit im Kindesalter (entspricht der sukzessiven Zweisprachigkeit) – unterschieden. Im ersten Fall werden beide Sprachen noch vor dem Alter von drei Jahren als Muttersprachen erworben. Das ist oft in gemischtsprachigen Familien ge-

geben (vgl. Hamers & Blanc 1989:10). Diese Definition setzt voraus, dass der frühe Spracherwerb noch vor dem Schuleintritt bzw. vor einem systematischen Fremdsprachenunterricht erfolgt.

Den zweiten Fall beschreibt Barry McLaughlin (1984) als einen Bilingualismus, der das Ergebnis des Spracherwerbs einer zweiten Sprache nach dem dritten Lebensjahr ist (zitiert nach Diewald 2006:18).

Abschließend kann gesagt werden, dass Zweisprachigkeit ein weites Thema in der Wissenschaft darstellt, wie an der Anzahl von AutorInnen abgelesen werden kann, die sich um eine Definition dieses Phänomens bemühen. Zweisprachig zu sein bedeutet aber nicht nur, zwei Sprachen „zu beherrschen“ – was genau darunter zu verstehen ist, wurde im vorigen Kapitel bereits erklärt – sondern auch zwei Kulturkreisen (mehr oder weniger) anzugehören. Wie diese Sprach- und Kulturkenntnisse durch eine zweisprachige Erziehung erworben werden, wird im nächsten Kapitel beschrieben.

## 4 Zweisprachige Erziehung

Diejenigen, die eine Sprache sprechen, symbolisieren den grundsätzlichen Unterschied zwischen Mensch und Tier. Diejenigen, die zwei Sprachen beherrschen, symbolisieren das grundsätzlich Menschliche des *Überbrückens* von Gräben zwischen Menschen unterschiedlicher Hautfarbe, Glaubens, Kultur und Sprache. (Baker 2007:6; Hervorh. T. I.)

Es ist nicht zu vergessen, dass zweisprachige Personen in erster Linie durch ihre Erziehung zweisprachig geworden sind. Kein Mensch wird zweisprachig geboren, aber viele werden in eine Situation hineingeboren, die ihnen zur Entwicklung einer zweiten „Muttersprache“ verhilft. Das, was diese bilingualen Personen im Unterschied zu ihren monolingualen Mitmenschen genossen haben, ist eine zweisprachige Erziehung.

Mit zwei Sprachen und zwei Kulturen aufzuwachsen ist ein Privileg, das viele Vorteile mit sich bringt. Colin Baker (2007) nennt eine Liste von potenziellen Vorteilen der Bilingualität und der bilingualen Erziehung. Dazu gehören Kommunikationsvorteile, kulturelle Vorteile, kognitive Vorteile, charakterliche Vorteile, Ausbildungsvorteile und monetäre Vorteile. Der Bilinguale verfügt über ein breiteres Kommunikationsspektrum und kann sich mit seinem erweiterten Familienkreis, seiner Umgebung, beruflich und privat auf internationaler Ebene in beiden Sprachen fließend verständigen. Weiters erlangen viele in beiden Sprachen ein Lese- und Schreibvermögen sowie eine breitere kulturelle Basis in zwei „Sprachwelten“. Größere Toleranz, verringerte rassistische Tendenzen sowie mehr Verständnis für andere Kulturen werden dem Bilingualen fast in die Wiege gelegt (vgl. Baker 2007:2).

Naïma Meftah Tlili (2003) beschreibt diesen Vorteil treffend: „Faisons de l'apprentissage des langues étrangères un outil qui nous permettrait de cultiver la différence et par là même la tolérance, car comme l'a si justement dit Saint-Exupéry: 'celui qui est différent de moi, loin de me léser, m'enrichit'“ (Tlili 2003:174).

Zu Deutsch: Nützen wir das Erlernen von Fremdsprachen als ein Werkzeug, das es uns ermöglicht den Unterschied zu kultivieren und dadurch auch die Toleranz; denn wie Saint-Exupéry so treffend gesagt hat, ist „derjenige, der anders ist als ich, weit davon entfernt mir zu schaden, im Gegenteil, er bereichert mich“ (Übers. T. I.).

Bilinguale können aber weitaus mehr Vorteile aus ihrer zweisprachigen Erziehung ziehen. Sie sind also oft nicht nur toleranter gegenüber anderen Kulturen und Sprachen, sondern haben auch einen mentalen Nutzen, der zu größerer Kreativität und Flexibilität, zu besse-

ren Ergebnissen beim Lesen und Schreiben führt und ihnen ein kommunikatives Gespür verleiht. Sie sind daher oft erfolgreich im zwischenmenschlichen, interkulturellen und sozialen Bereich, da sie sich in Gesprächen oft besonders empfindsam und mitfühlend zeigen sowie sich an die jeweilige Situation leichter anpassen können. Weiters kann Bilingualität zu einem erhöhten Selbstwertgefühl und einer sichereren Identität führen sowie zu einem gewissen Stolz auf das vermittelte kulturelle Erbe (vgl. King & Mackey 2007:3). Auf die Frage der Identität von Bilingualen wird im nächsten Kapitel eingegangen.

Schlussendlich haben Bilinguale viele verbesserte intellektuelle Fähigkeiten, erlernen leichter eine Drittsprache und können ihre Kenntnisse sogar wirtschaftlich und beruflich nutzen (vgl. Baker 2007:2). Trotzdem wird zweisprachige Erziehung manchmal mit weniger Intelligenz, Identitätsproblemen, sprachlicher Unterentwicklung und schwachen Leistungen in der Schule assoziiert. In der Forschung konnte aber keine dieser Thesen nachgewiesen werden. Es ist festzuhalten, dass diese Vorurteile trotzdem weiterhin bestehen und vor allem von westlichen Monolingualen hartnäckig verbreitet werden (vgl. Baker 2007:16).

Da immer wieder die Rede von Monolingualen im Gegensatz zu Bilingualen ist, möchte ich hier eine Definition zu Monolingualität zitieren, die zeigt, dass diese Begriffe sich nicht auf die Anzahl der Sprachen beziehen, die man im Erwachsenenalter spricht, sondern auf die Zahl der in der Kindheit erlernten Sprachen:

Monolingualität bezeichnet den Umstand, dass Menschen mit nur einer Erst- oder Muttersprache aufwachsen (monolinguale Sprecher). Dies schließt nicht aus, dass sie im Laufe ihres Lebens eine oder mehrere Fremd- oder Zweitsprachen lernen. (Müller et al. 2007:240)

Wie diese Definition zeigt, ist Monolingualität keine Beschreibung des Zustandes, nur eine Sprache sprechen zu können, sondern nur mit einer Sprache aufgewachsen zu sein (unabhängig davon, ob später weitere Fremdsprachen erlernt wurden).

Im folgenden Kapitel geht es um die geeigneten Methoden, um Kinder zweisprachig zu erziehen sowie um häufige Missverständnisse, die in diesem Zusammenhang auftreten.

## 4.1 Methoden der zweisprachigen Erziehung

In der bilingualen Erziehung ist es wichtig, das Selbstwertgefühl von bilingualen Kindern und die Entwicklung der Einstellung beider Sprachen gegenüber sicherzustellen. Denn das Erlernen von zwei Sprachen soll nicht zur Last werden sondern eine Freude im Leben des Kindes darstellen. Die Fähigkeiten des Kindes sollen gewürdigt und nicht zur Schau gestellt werden (vgl. Baker 2007:78).

Dabei können Eltern als Gärtner wirken – indem sie das Wachstum unterstützen, aber niemals initiieren (vgl. Baker 2007:24).

Der Gärtner kann den Samen der Sprache nicht zum Keimen zwingen – er kann lediglich ein günstiges Umfeld schaffen, einen fruchtbaren Boden, Licht, Wasser und liebevolle Hege. Das Heranwachsen der Sprache in Kindern bedarf nur eines Minimums an Zurechtstutzen – und schließlich sind es zarte junge Triebe. (Baker 2007:37)

Wenn die Eltern ihr Kind ständig korrigieren und es auffordern, Sätze zu wiederholen, sind laut Forschungserkenntnissen die Folgen daraus kaum zielführend und können sogar einen negativen Einfluss auf das Gedeihen der Sprache haben. Der Gärtner muss sich auf das Bestellen des fruchtbaren Bodens, das Schaffen von günstigen und vielfältigen Rahmenbedingungen für das Gedeihen der Sprache beschränken (vgl. Baker 2007:38). Das ist ein essentieller Faktor in der zweisprachigen Erziehung.

Um Semilingualität zu verhindern, gibt es verschiedene Strategien, wie z.B. nur eine Sprache mit einer bestimmten Person zu sprechen („Eine Sprache – Eine Person“). Das Kind lernt dabei von selbst, die Sprache je nach GesprächspartnerInnen zu wechseln und auch innerhalb eines Gesprächs zur Einbindung aller die Sprache an die anwesenden Personen anzupassen. Dies ist zum Teil der Grund dafür, dass Bilinguale oft eine bestimmte zwischenmenschliche Sensibilität entwickeln, über die Monolinguale in Sprachsituationen nicht verfügen (vgl. Baker 2007:67).

Forschungsergebnisse zeigen, dass die Vokabulargröße von Kindern in einem direkten Zusammenhang zur Häufigkeit steht, in der ihnen in ihrer ersten Sprache vorgelesen wurde. Janet Patterson zeigte im Rahmen einer im Jahr 2002 durchgeführten Studie mit 64 Zweijährigen, die Englisch und Spanisch lernten, dass das Vokabular von Kindern nicht nur in ihrer ersten Sprache wächst, wenn man ihnen in dieser Sprache vorliest, sondern auch in ihrer zweiten. Daher ist ein regelmäßiges Vorlesen von Büchern eine geeignete Methode, um das

Vokabular von Kindern in beiden Sprachen zu erweitern. Laut Patterson vielleicht sogar geeigneter als Gespräche in der betreffenden Sprache (vgl. King & Mackey 2007:104).

Es ist wichtig festzuhalten, dass Sprache von Kindern nicht um der Sprache willen gesprochen wird, sondern um Informationen auszutauschen.

Für Kinder ist Sprache ein Mittel zum Zweck und nicht Selbstzweck. Sprache ist nur ein Beförderungsmittel auf dem Weg des Informationsaustauschs und der zwischenmenschlichen Kommunikation. (Baker 2007:89)

Daher ist es essentiell, dass das Sprachenerlernen für Kinder nicht abstrakt in einem luftleeren Raum geschieht, sondern konkret und realitätsnah bleibt. Das Sprachenlernen ist am effektivsten, unabhängig davon, ob es sich um die Erst- oder Zweitsprache handelt, wenn es Spaß macht und in alltägliche Handlungen und Interaktionen eingebaut ist (vgl. King & Mackey 2007:110).

King & Mackey (2007) empfehlen Eltern, ihre Kinder jeden Tag einem Umfeld auszusetzen, in dem sie die jeweiligen Sprachen hören und mit SprecherInnen dieser Sprachen interagieren: „Children learn their first, second, and third languages best by being exposed to rich, dynamic, engaging interaction in each of those languages. The best way to get your children talking is to surround them with language” (King & Mackey 2007:99). Wenn Eltern möchten, dass ihre Kinder in beiden Sprachen eine ungefähr gleich gute Sprachkompetenz aufweisen, ist es wichtig, sicherzustellen, dass sowohl die Quantität als auch die Qualität des Inputs und der Interaktionen in beiden Sprachen gewährleistet ist (vgl. King & Mackey 2007:106).

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass Sprachen zu Hause am besten gelernt werden, wenn drei Faktoren beachtet werden: Das Sprachenlernen soll allen Beteiligten Spaß machen, in den Alltag und tägliche Interaktionen eingebaut sein, und sinnvolle, interessante, realitätsnahe Begegnungen ermöglichen (vgl. King & Mackey 2007:131). Keine Familie ist vor Herausforderungen gefeit, und daher ist eines der wichtigsten Prinzipien, flexibel zu sein und seinen methodischen Ansatz jeweils an die gegebenen Umstände und die Bedürfnisse seiner Kinder anzupassen (vgl. King & Mackey 2007:218).

Es ist dabei wichtig, sich die Vorteile und langfristigen Ziele einer bilingualen Erziehung vor Augen zu halten und Mythen und Missverständnisse über die Methoden aus dem Weg zu räumen. Letzterem ist das nächste Kapitel gewidmet.

## 4.2 Mythen und Missverständnisse über die Methoden

Zahlreiche Mythen und Missverständnisse, wie Kinder bilingual zu erziehen bzw. nicht zu erziehen sind, verwirren Eltern und halten sie teilweise davon ab, ihren Kindern diese Möglichkeit zu schenken, die – wie in den vorigen Kapiteln beschrieben wurde – so viele Vorteile mit sich bringt. Daher werden im Folgenden die zehn großen Mythen präsentiert, an denen viele Menschen fälschlicherweise festhalten, die aber von den beiden amerikanischen Linguistikprofessorinnen Kendall King & Alison Mackey (2007), die sich dieser Thematik gewidmet haben, widerlegt wurden.

Der erste Mythos: Oft wird angenommen, dass nur bilinguale Eltern bilinguale Kinder erziehen können und dass bilinguale Eltern immer bilinguale Kinder haben. Die Forschung zeigt aber, dass dies nicht immer der Fall ist. Viele bilinguale Immigrantenkinder erziehen ihre Kinder nicht bilingual (vgl. King & Mackey 2007:19). Monolinguale Eltern können ihre Kinder auch bilingual erziehen, wenn sie ihnen die richtigen Umstände bieten, in denen sie die jeweils zu erlernende Sprache hören, wie im Kapitel 4.1 aufgezeigt wurde. Dabei können fremdsprachige Kindermädchen, befreundete Familien mit einer Zweitsprache, BetreuerInnen, etc. von großer Bedeutung sein.

Der zweite Mythos lautet, dass es meist zu spät sei und dass man früh anfangen müsse, eine zweite Sprache zu erlernen. Einige ForscherInnen sind der Meinung, dass unter den gegebenen passenden Umständen Personen jeden Alters (ältere Kinder, Teenager, Erwachsene) eine zweite Sprache sehr gut erlernen können. Sie meinen, dass andere Faktoren, wie Motivation und die Zeit, die man der neuen Sprache widmet, entscheidend sind. Kinder können zwar leichter eine Sprache mit muttersprachlichem Akzent erlernen, aber ältere Kinder und Erwachsene erlernen z.B. schneller eine komplizierte Grammatik (vgl. King & Mackey 2007:21).

Der dritte Mythos besagt, dass nur MuttersprachlerInnen und LehrerInnen Kindern eine zweite Sprache geben können. Kinder lernen eine Sprache, nicht weil sie grammatikalisch einwandfrei mit ihnen verwendet wird, sondern weil die Sprache benützt wird, um mit ihnen direkt zu kommunizieren. „What is critical is not that children hear complete sentences but that they are directly engaged in conversation” (King & Mackey 2007:23). Dies ist für die Sprachkompetenz der Kinder viel wichtiger, als eine perfekte MuttersprachlerIn zu hören.

Weiters wird oft geglaubt, dass Kinder aus derselben Familie die gleiche Sprachkompetenz aufweisen. Wie gut ein Kind beide Sprachen beherrscht, hängt von verschiedenen Fak-

toren, wie Persönlichkeit, Begabung, etc. ab. King & Mackey (2007) konnten feststellen, dass es viel wahrscheinlicher ist, dass die erstgeborenen Kinder die Sprache(n) der Eltern zusätzlich zur Umgebungssprache erlernen. Die später geborenen Kinder verbringen nämlich im Durchschnitt weniger Zeit allein (ohne Geschwister) mit ihren Eltern als das erstgeborene Kind (vgl. King & Mackey 2007:24).

Manchmal wird auch fälschlicherweise angenommen, dass es wichtig ist, alle Grammatik- und Vokabelfehler sofort zu korrigieren, damit keine schlechten Gewohnheiten entstehen. Dabei wird aber vergessen, dass Fehler natürlich sind und zum Spracherwerb dazugehören, unabhängig davon, ob die SprecherIn monolingual oder bilingual erzogen wurde. Wenn immer alles sofort korrigiert wird, kann dies dazu führen, dass die Motivation und das Selbstvertrauen darunter leiden und das Kind aufhört, diese Sprache(n) zu sprechen (vgl. King & Mackey 2007:25).

Als sechster Mythos wird der Glaube genannt, dass ein Kind zwangsläufig erst später sprechen wird, wenn es zwei Sprachen erlernt. Die Forschung konnte aber nicht bestätigen, dass bilinguale Kinder erst später als monolinguale Kinder zu sprechen beginnen. Bilingualität ist daher kein Grund für Sprachverzug (vgl. King & Mackey 2007:62).

Der siebente Mythos lautet, dass Sprachvermischen ein Zeichen von Verwirrung ist und dass Sprachen immer nach der „Eine Sprache – Eine Person“ Strategie getrennt werden müssen, um Semilingualität zu verhindern. Andere SprachwissenschaftlerInnen wie z.B. Baker (2007) widersprechen King & Mackey (2007), da sie meinen, dass das Kind lernen soll, je nach GesprächspartnerIn die Sprache zu wechseln und nicht innerhalb einer Gesprächssituation (vgl. Baker 2007:67). Auf jeden Fall meinen King & Mackey (2007), dass Forschungsergebnisse zeigen, dass sogar kleine Kinder bereits ihre Sprachen unterscheiden können und dass es normal ist, dass bilinguale Kinder ihre Sprachen mischen und sich dies vor dem Schuleintritt normalerweise legt (vgl. King & Mackey 2007:27). Wenn Sprachen gemischt werden, wird dabei ein bestimmtes Regelsystem befolgt, das zeigt, dass Kinder sich sehr wohl der unterschiedlichen grammatikalischen Regeln der jeweiligen Sprachen bewusst sind. Daher meinen King & Mackey (2007), dass es nicht nötig ist, beide Sprachen ganz streng zu trennen (vgl. King & Mackey 2007:28). In diesem Zusammenhang unterscheiden sie zwischen „code-switching“ (Sprachen wechseln) und „code-mixing“ (Sprachen vermischen):

Code-switching is what proficient bilinguals do to express themselves and complex ideas. In contrast, code-mixing is what learners do when they are acquiring two languages. (...) Code-switching is very common in many bilingual communities and of-

ten serves as an important communicative and strategic resource for expressing various sorts of meanings. (King & Mackey 2007:190)

*Code-mixing* beschreibt das Vermischen von zwei Sprachen während dem Erlernen dieser Sprachen und beruht darauf, dass den SprecherInnen Vokabular in einer oder beiden Sprachen fehlt. *Code-switching* hingegen ist ein Zeichen dafür, dass die SprecherInnen beide Sprachen sehr gut beherrschen und mit Leichtigkeit zwischen beiden Sprachen korrekt hin- und herwechseln können, um ihre Gedanken auszudrücken. Dabei beachten sie die Grammatikregeln aus beiden Sprachen und wissen, was wie gesagt werden kann und was nicht (vgl. King & Mackey 2007:194).

Der achte Mythos lässt Eltern glauben, dass Fernseher, DVDs und sprechende Spielzeuge ihren kleinen Kindern dabei helfen, die jeweilige Sprache zu erlernen. Die Forschungsergebnisse zeigen aber, dass Kinder zum Erlernen einer Sprache Kontakt mit echten Menschen haben müssen und nicht mit Computerspielen, DVDs oder einem sprechenden Teddybären. Stattdessen ist es viel wichtiger, dass Eltern ihren Kindern in der jeweiligen Sprache ein Buch vorlesen oder Verstecken spielen (vgl. King & Mackey 2007:29).

In den USA denken manche, dass bilinguale Ausbildungen nur für Kinder sind, die kein Englisch sprechen. Diesen neunten Mythos widerlegen King & Mackey (2007), denn ihre Untersuchungen ergaben, dass MuttersprachlerInnen des Englischen und des Spanischen ähnliche Ergebnisse erzielen konnten, wenn sie ein bilinguales Schulprogramm besuchten (vgl. King & Mackey 2007:30). Interessanterweise ist dieser Mythos in Europa nicht wirklich relevant, wo eine kontinuierliche Konfrontation mit unterschiedlichen Sprachen erfolgt und der Besuch von bilingualen Schulen häufig ist.

Der letzte Mythos, den King & Mackey (2007) ansprechen, ist, dass manche glauben, dass ihre Kinder maximal zwei Sprachen erlernen können und ansonsten überfordert sind. Dies widerlegen sie leicht, indem sie Singapur und die Schweiz als Beispiele nennen, wo die meisten schon in der Kindheit drei unterschiedliche Sprachen sprechen (eine in der Familie, eine andere in der Schule, und eine dritte in ihrer Umgebung). Weltweit wachsen viele Menschen mit drei oder mehr Sprachen auf und sind völlig gesund (vgl. King & Mackey 2007:31). Dieser letzte Mythos ist auch in einer monolingualen Gesellschaft (USA) entstanden und würde niemals in einem multilingualen Umfeld entstehen können, da er sofort durch die lebenden Beispiele widerlegt worden wäre.

In diesem Kapitel wurden Missverständnisse präsentiert, mit denen vor allem Eltern aus den USA zu kämpfen haben. Einige davon treffen aber auch auf andere Kulturen zu. Nachdem diese Missverständnisse und Mythen aus dem Weg geräumt wurden, kann die Frage gestellt werden: Wenn es so viele Vorteile gibt, zweisprachig aufzuwachsen, was hält Eltern dann noch davon ab, ihre Kinder zweisprachig zu erziehen? Auf diese Frage will das nächste Kapitel Antwort geben.

### **4.3 Befürchtungen von Eltern**

Mit mehr als 6000 Sprachen in weniger als 200 Ländern ist es nicht verwunderlich, dass die Mehrsprachigkeit weit verbreitet ist. Beispielsweise verwendet 90% der Bevölkerung Afrikas mehr als eine Sprache für alltägliche Gespräche (vgl. King & Mackey 2007:221). Schätzungen zufolge sprechen die meisten Menschen dieser Welt mehr als eine Sprache und sind daher zumindest bilingual. Das bedeutet, dass die Einsprachigkeit eher die Ausnahme als die Norm darstellt. Wenn wir uns fragen, ob Zwei- und Mehrsprachigkeit abnormal und problematisch ist, dann bezeichnen wir etwas, das absolut normal und weitverbreitet ist, als Problem. Auer & Wei (2009) fragen sich daher, ob es nicht sinnvoller wäre sich der Monolingualität als reales, aber lösbares Problem zu widmen (vgl. Auer & Wei 2009:1).

In letzter Zeit wurde die Mehrsprachigkeitsforschung in der Öffentlichkeit präsentiert, da sich immer mehr Menschen in monolingualen Gesellschaften fragen, wie und ob sie ihre Kinder mehrsprachig erziehen sollen. Sie wollen ihrem Kind ihre eigene Muttersprache und die des Umfelds vermitteln, fragen sich aber zugleich, welche Probleme durch Zwei- oder Mehrsprachigkeit für ihr Kind entstehen können (vgl. Auer & Wei 2009:4). Im Folgenden wird auf verschiedene Sorgen und Befürchtungen der Eltern eingegangen.

Manche Eltern fragen sich, ob ihr Kind beide Sprachen gleichermaßen fließend beherrschen wird. Ein wichtiger Grundsatz hier ist, dass Bilinguale nicht mit Monolingualen zu vergleichen sind. Denn „Bilinguale sind nicht einfach nur zwei Monolinguale in einer Person“ (Baker 2007:46). Sie besitzen eine einzigartige Kombination von zwei Sprachen, die innerhalb des Sprachzentrums getrennt aber doch integriert sind. Die beiden Sprachen funktionieren nach außen hin getrennt, wie dies beim Sprechen der Fall ist, aber im Sprachzentrum des Gehirns kann eine starke Interaktion unter den Sprachen festgestellt werden. Die eine Sprache unterstützt die andere und ermöglicht ihr dadurch zu wachsen. So gesehen, kann

eine Verbindung zwischen den Sprachen festgestellt werden. Denn Gedanken und Begriffe können, sobald sie verstanden worden sind, von einer in die andere übertragen werden (vgl. Baker 2007:47). Bei Bilingualen sieht die Sprachprägung anders aus als bei Monolingualen: „Für viele Bilinguale **ist Bilingualität ihre Sprache**. Wachsen sie zweisprachig auf, ist Bilingualität ihre Muttersprache. Keinesfalls ist ein Bilingualer aber ‚zwei Monolinguale‘“ (Baker 2007:47).

Daher sollten Eltern bilingualer Kinder von ihnen nicht dieselbe Sprachkompetenz erwarten wie von zwei Monolingualen. Bilinguale Kinder haben dafür den Vorteil, in einer Art und Weise zwischen zwei Sprachen und Kulturen wechseln zu können, wie es Monolingualen verwehrt bleibt. Bilinguale sind Mehrkämpfer, während Monolinguale wie Athleten auf eine Disziplin spezialisiert sind (vgl. Baker 2007:48).

Weiters wird oft befürchtet, dass ein Erlernen einer zweiten Muttersprache die erste Muttersprache beeinträchtigen könnte. Hingegen ist es viel wahrscheinlicher, dass dadurch soziale, kulturelle, intellektuelle und sogar wirtschaftliche Vorteile entstehen. Auch wenn die Zweitsprache weniger gut entwickelt wurde, muss das für Eltern kein Grund zur Sorge sein. Denn drei australische Forscher haben nachgewiesen, dass selbst nur begrenzte Kenntnisse des Kindes in seiner zweiten Sprache immer noch Vorteile gegenüber Monolingualen, in Bezug auf das Denkvermögen und das Lesenlernen, mit sich bringen (vgl. Baker 2007:54). Außerdem haben Ergebnisse in der Forschung genau das Gegenteil gezeigt: dass bilinguale Kinder ein größeres Wissen über die Funktionsweise von Sprachsystemen haben (vgl. King & Mackey 2007:113).

Oft wird der Zweisprachigkeit die Schuld für Schwierigkeiten in der Schule zugeschoben, aber es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass ein monolinguales Kind genauso Probleme haben kann, die auf mangelnde Motivation, den Lehrstil, die Schule selbst oder die Persönlichkeit des Kindes zurückzuführen sind. Daher ist es wichtig, wenn ein Kind schulische, soziale, Motivations- oder persönliche Probleme hat, nicht zuerst die Bilingualität und Bikulturalität als erste Ursachen zu nennen. Das ist selten der Fall. „Es gibt nichts emotional Schädigendes oder Beschränkendes daran, zwei Sprachen zu besitzen. Im Gegenteil öffnet Bilingualität die Tür zu erweiterten emotionalen Erfahrungen aus den verschiedenen Sprachkulturen“ (Baker 2007:111). Es ist wichtig sich zu überlegen, welche möglichen Ursachen dafür in Frage kommen, und nicht automatisch in der Zweisprachigkeit

den Grund dafür zu suchen. Nur zu oft wird die Bilingualität fälschlicher Weise für alle möglichen Schwierigkeiten verantwortlich gemacht (vgl. Baker 2007:86).

Es wäre allerdings falsch und irreführend, den Eindruck zu erwecken, dass Zweisprachigkeit niemals Herausforderungen mit sich bringt. Es ist sicherlich nachteilig, wenn sich ein Kind in beiden Sprachen nur schlecht ausdrückt und keine der beiden voll entwickelt ist. Dies wird auch „semilingual“ genannt: „Damit bezeichnet man die unvollständige Beherrschung von zwei oder mehr Muttersprachen. Man spricht auch von Halbsprachigkeit“ (Müller et al. 2007:241). Ein weiteres potentiell Problem stellt die für die bilinguale Erziehung erforderliche Anstrengung dar. Die Eltern müssen die bilinguale Erziehung fördern, umsichtig und kreativ gestalten, sowie die Aussaat gedeihen lassen, damit die zarten Sprachsprösslinge heranwachsen können, wie im vorher genannten Beispiel des Gärtners. Eine dritte Herausforderung betrifft die Identität des Kindes (vgl. Baker 2007:87). Wenn es eine bestimmte Sprache spricht, stellt sich die Frage, zu welcher Kultur es gehört. Dabei können Identitätskrisen und Konflikte entstehen, die zwar nicht zwangsläufig das Ergebnis der Bilingualität sind, aber zweifelsohne stellen Sprachen dabei einen beeinflussenden Faktor dar. Sie bieten nämlich die Möglichkeit, in mehrere Kulturen einzutauchen, anders zu denken, sich in ethnische Sitten hinein zu versetzen, nach ihren Regeln zu handeln und sich mit einer oder keiner Gruppe zu identifizieren. „Sprache ist ein Trägermedium, das **Identitätskonflikte** verursachen kann“ (Baker 2007:88). Eigenidentität, ethnische Identität und kulturelle Identität kann für manche Bilinguale eine Herausforderung sein (vgl. Baker 2007:88). Dabei ist es wichtig zu sehen, dass Identität nie statisch oder unveränderlich ist. Es ist natürlich, verschiedene Identitäten in verschiedenen Kontexten zu besitzen, die das Individuum mit der Zeit und nach Bedarf wechselt. Dabei handelt es sich bei der Identität mehr um einen kontinuierlichen Prozess als um einen statischen Zustand (Baker 2007:99).

Es ist weniger ein „wer wir sind“ oder „woher wir kommen“ als ein „wie zeigt sich unsere Identität“ und „was können wir werden und was nicht“. Kulturelle, ethnische und sprachliche Identität dreht sich meist nicht so sehr um eine Rückkehr zu unseren Wurzeln, sondern darum, unserem Weg in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einen Sinn zu geben. (Baker 2007:100)

Interessanterweise haben ForscherInnen festgestellt, dass ein gemischtsprachiger häuslicher Hintergrund (bei multikulturellen Ehen) für Jugendliche sozial und emotional sehr wertvoll

ist. Sie zeigten keinerlei Anzeichen von sozialer Desorientierung, Ängsten oder Persönlichkeitsstörungen.

Die Werte der Teenager spiegelten den Einfluss beider ethnischer Hintergründe wieder. Anstatt eine gespaltene Verbundenheit zu entwickeln oder einen ihrer sprachlichen Hintergründe abzulehnen, hatten diese Teenager eine doppelte Verbundenheit entwickelt. Für die Kinder gemischtsprachiger Ehen ist es eher wahrscheinlich, eine zweifache Zugehörigkeit zu entwickeln als eine geteilte. (Baker 2007:125)

Auf Identitätskrisen, Konflikte und Identifikationsmöglichkeiten Bilingualer wird im Kapitel 6 am Beispiel von TCKs eingegangen.

Eltern, die besorgt sind, dass die Intelligenz ihrer bilingualen Kinder durch die zweisprachige Erziehung beeinträchtigt werden könnte, kann gesagt werden, dass die neuesten Untersuchungen ergeben haben, dass Bilinguale mindestens genauso gut bei IQ-Tests abschneiden wie Monolinguale. Wenn Zweisprachige ausgewogen bilingual sind (eine annähernd gleiche Sprachkompetenz in beiden Sprachen besitzen), weisen sie bei IQ-Tests sogar eine leichte Überlegenheit gegenüber Monolingualen auf. Bilingualität kann mit einer leichten Steigerung der mentalen Fähigkeiten assoziiert werden und ist daher weit davon entfernt, die Intelligenz zu bremsen (vgl. Baker 2007:56).

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass die Forschungsergebnisse für eine bilinguale Erziehung sprechen. Kinder haben durch ihre Bilingualität keine Nachteile bezüglich ihrer geistigen Entwicklung und scheinen, wenn beide ihrer Sprachen relativ gut entwickelt sind, aus ihrer Bilingualität große Vorteile ziehen zu können (vgl. Baker 2007:60).

#### **4.4 Bilinguales Denkvermögen & kulturelles Erbe**

„Bilingualität hilft dabei, soziale Schranken zu überwinden, leichter Freundschaften mit Kindern aus zwei oder mehr Sprachgemeinschaften zu schließen und den sozialen, kulturellen und intellektuellen Horizont des Kindes zu erweitern“ (Baker 2007:105).

Das Denken eines bilingualen Kindes wird durch seine Zweisprachigkeit aus mehreren Gründen positiv beeinflusst:

Erstens haben Bilinguale gegenüber Monolingualen vorübergehende und manchmal auch dauerhafte Vorteile durch eine erweiterte Sensibilität der Kommunikation, da sie sich

nicht auf den Klang eines Wortes fixieren, sondern viel mehr auf den Versuch des Erfassens der Bedeutung des Wortes (vgl. Baker 2007:58).

Zweitens kann ein Bilingualer ein Problem oder Thema aus zwei sprachlich unterschiedlichen Perspektiven heraus betrachten, wodurch die Verständnistiefe beim Kind erheblich erweitert werden kann, weil zusätzliche Ideen und vielfältige Bedeutungen ein umfassenderes Verständnis und breitere Perspektiven ermöglichen (vgl. Baker 2007:94).

Drittens sind bilinguale Kinder oft feinfühlicher in der Kommunikation, da sie wissen, dass sie bewusst die richtige Sprache und die passenden Begriffe wählen müssen, um effizient zu kommunizieren (vgl. Baker 2007:95).

Viertens gibt es Hinweise, dass bilinguale Kinder kreativer und fantasievoller in ihrem Denken sind als Monolinguale. Dies ist darauf zurück zu führen, dass sie zwei oder mehr Ausdrücke für jeden Begriff kennen. Dadurch sind sie häufig flexibler und flüssiger in ihrem Denken. Sie scheinen besser fähig zu sein, sich von einem Wort zu lösen, und nutzen eine größere Anzahl an Verbindungen und Bedeutungen, die ihnen zur Verfügung stehen. Das setzt allerdings voraus, dass sie beide Sprachen recht gut entwickelt haben (vgl. Baker 2007:95).

Fünftens haben Forschungsergebnisse aus Kanada, dem Baskenland, Katalonien und Wales gezeigt, dass viele Kinder, die in der Schule zwei Sprachen anwenden können, meist bessere Leistungen erzielen. Dies ist wahrscheinlich eine Folge der zuvor erwähnten Vorteile beim Denken (vgl. Baker 2007:96).

Abschließend kann also gesagt werden, dass wenn beide Sprachen gut entwickelt werden, Bilingualität für das Denkvermögen eher von Vorteil ist. In Bezug auf die effektive und effiziente Nutzung des Gehirns sowie auf die Verarbeitung und Speicherung von Informationen im Gehirn kann gesagt werden, dass sich Bilinguale und Monolinguale kaum zu unterscheiden scheinen (vgl. Baker 2007:96-97).

Wenn Eltern ihre Sprache auch in einer fremdsprachigen Umgebung mit ihren Kindern sprechen, geben sie die Wurzeln Ihrer Herkunft, ihre Wertvorstellungen, Ansichten und Kultur(en) an ihre Nachkommen weiter. Indem sie ihre Muttersprache ihrem Kind weitergeben, übertragen sie auch etwas von sich selbst und ihrem Erbe. Dadurch geben sie ihrem Kind mehr mit als sie ihm nehmen – nämlich zwei Sprachen und Kulturen, anstatt nur einer. In einer globalisierten Welt, wie wir sie heute kennen, gibt es einen immer größeren Anteil an und Bedarf nach Menschen, die sich mühelos zwischen Ländern und Kulturen

bewegen können, dabei Brücken schlagen und soziale Schranken einreißen können. Bilinguale sind dieser Aufgabe bestens gewachsen (vgl. Baker 2007:122).

Einige Studien, die in den USA unter Immigrantengruppen durchgeführt wurden, haben gezeigt, dass jene Immigranten (einige chinesische und indische Gruppen), die ihr kulturelles Erbe zu Hause beibehalten haben, ihren Kindern dadurch die nötige Kraft verliehen haben, mit Herausforderungen und Ungerechtigkeiten in der Schule zurechtzukommen. Im Gegensatz dazu führte eine vollkommene Anpassung oder Verlust des kulturellen Erbes zu weniger erfolgreichen Ergebnissen in der Schule (vgl. King & Mackey 2007:12).

Eine der größten Veränderungen in den letzten Jahrzehnten sind die zunehmenden Möglichkeiten, bilingual und mehrsprachig zu werden. Es war noch nie so leicht, Menschen aus anderen Ländern kennenzulernen und neue Sprachen zu lernen. Dabei spielen das Internet, die berufliche Mobilität, Musik und Kunst eine große Rolle. Die Mehrsprachigkeit wird immer häufiger und bringt der Gesellschaft und den Individuen große Vorteile: Es können dadurch soziale Schranken leichter überwunden werden, Nationen können sich gegenseitig besser verstehen und ein kultureller Austausch wird ermöglicht. Weiters sind Gesellschaften dadurch aufgefordert, die Begriffe der Einheit und der Diversität zu überdenken und ihre neuen Rollen zu finden. Multilingualität ist Teil der Lösung für die Zukunft und weit davon entfernt, ein Problem zu sein, denn soziale Stabilität, Toleranz, wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit sind nur möglich, wenn die Mehrsprachigkeit respektiert wird (vgl. Auer & Wei 2009:12).

Daraus wird ersichtlich, dass Bilingualität bzw. Mehrsprachigkeit mit Kultur eng verbunden ist. Eine Sprache zu beherrschen, ermöglicht einen Gedankenaustausch mit einer anderen Kultur. Hier können bilinguale Kinder mit einer bikulturellen Identität von großer Bedeutung sein und für Verständnis sorgen. Im folgenden Kapitel soll nun auf die kulturelle Identität von Zweisprachigen eingegangen werden.

## 5 Bikulturelle Kompetenz

Translatorische Kulturkompetenz ist neben der Fähigkeit, mindestens zwei Sprachen zu beherrschen oder gar zweisprachig zu sein (für eine genauere Begriffsbestimmung der Zweisprachigkeit vgl. Kapitel 3), eine weitere Voraussetzung für eine gute DolmetscherIn (vgl. Kapitel 2). Wenn eine Person sogar bilingual und bikulturell ist, kann dies von Vorteil sein, wie im Fall des Konferenzdolmetschers Christopher Thiéry.

Colin Baker (2007) definiert den Begriff „bikulturell“ folgendermaßen: Bikulturell bedeutet „sich mit der Kultur von zwei verschiedenen Sprachgemeinschaften [zu identifizieren]. ‚Bilingual‘ ist nicht notwendigerweise gleichbedeutend mit ‚bikulturell‘“ (Baker 2007:275). Weiters schreibt er:

Bikulturell zu sein, ist nicht einfach dem Zusammenfügen zweier Monokultureller gleichzusetzen. Ein Bilingualer ist oft auf eine ganz eigene Weise bikulturell. Es gibt eine komplexe und doch integrierte Kombination beider Kulturen in dieser einen Person. Es ist eher mit zwei Kreisen, die eine Schnittmenge bilden, als mit zwei separaten Kreisen zu vergleichen. (Baker 2007:23)

In Gegenüberstellung dazu gibt es auch den Einwand, dass es für bilinguale und bikulturelle Personen teilweise schwierig sein kann, die Grenzen zwischen ihren beiden Ausgangskulturen zu erkennen, da diese teilweise durch ihr interkulturelles Umfeld verwischt worden sind (vgl. Göhring 1999:113). Es ist aber denkbar, dass die „intuitive Kulturkenntnis eines bikulturell aufgewachsenen *native speakers*“ (vgl. Witte 1999:346) leicht durch ein bewusstes Wahrnehmen (z.B. mit Hilfe eines dolmetschwissenschaftlichen Studiums, in dem bikulturelle Kompetenz betont wird) in eine bewusste Kulturkompetenz verwandelt werden kann.

Die translatorische Kulturkompetenz schließt nicht nur das Wissen über die jeweiligen Kulturen der Arbeitssprachen ein, sondern auch die Kompetenz zwischen diesen Kulturen (vgl. Witte 1999:346). Welche Vorteile oder Herausforderungen ein bikulturell aufgewachsenes Individuum gegenüber monokulturellen Personen aufweist, wird im Kapitel 7, dem empirischen Teil dieser Masterarbeit, beschrieben.

Bisher wurde Zweisprachigkeit und der Erwerb der Zweisprachigkeit behandelt, im folgenden Unterkapitel wird nun auf den Zusammenhang zwischen Sprache, Kultur und Identität eingegangen.

## 5.1 Sprache, Kultur und Identität

Sprache und die damit verbundene Kultur bzw. Kultur und die damit verbundene Sprache spielen eine entscheidende Rolle für die Identität eines Individuums. Sprache ist nämlich ein wesentlicher Bestandteil von Kultur, die als Gesamtheit aller Traditionen und Sitten einer Gesellschaft definiert wird. Außerdem sind Sprache und Kultur dadurch verbunden, dass Sprache die Ereignisse, Festlichkeiten, Vorgänge und gesellschaftlichen Begebenheiten der Kultur in Worte fasst, während Kultur von Sprache abhängig ist, um zu funktionieren (vgl. Nida 2003:193).

Kultur kann in drei Bereiche aufgeteilt werden, in denen Sprache jeweils von großer Bedeutung ist. Der Linguist Eugene Nida (2003), der die dynamisch-äquivalente Bibelübersetzungstheorie (vgl. WorldLingo 2010) begründet hat, bezeichnet sie als „integration“, „acculturation“ sowie „collaboration“. In allen drei Bereichen der Kultur spielt die Evaluierung eine große Rolle, indem sie das Gleichgewicht zwischen der investierten Energie und den erfreulichen Errungenschaften sichert. In eine Kultur integriert zu werden („integration“), ist ein wichtiger Schritt und hierbei ist das Erlernen der Sprache, die in der Kulturgemeinschaft gesprochen wird, essentiell. Im folgenden Stadium („acculturation“) wird das jeweilige Wissen erlernt, das notwendig ist, um in jener Kultur erfolgreich zu sein und anerkannt zu werden. Schließlich geht es in der letzten Phase („collaboration stage“) um ein gemeinsames kulturelles Zusammenleben und -arbeiten, indem jede Person ihren Beitrag leistet (vgl. Nida 2003:196). Ohne die Sprache der jeweiligen Kulturgemeinschaft zu beherrschen sind diese drei Bereiche (der Integration, Akkulturation und Zusammenarbeit) fast nicht erreichbar.

Kaye Aoki (2002), die als Lehrerin und College-Beraterin in der Christian Academy in Japan (CAJ) tätig war, schreibt auch von diesem engen Zusammenhang von Sprache und Kultur. Sie bezeichnet die Fähigkeit, eine zweite Sprache zu sprechen, als ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie Kinder kognitiv von einer „zufälligen Bikulturalität“ zu einer Multikulturalität wechseln. In der transkulturellen Kommunikation ist es von großem Vorteil, bilingual zu sein. „On almost any inventory of skills that characterize cross-cultural communication, being bilingual is near the top“ (zitiert nach Krömer 2004:159). Daraus wird ersichtlich, wie eng Sprache und Kultur miteinander verbunden sind.

Laut Hamers und Blanc (2000) stimmen alle Definitionen der Zweisprachigkeit (vgl. Kapitel 3) dahingehend überein, dass Sprache ein wichtiger Teil von Kultur ist (vgl. Hamers & Blanc 2000:198).

Wenn die drei Begriffe – Kultur, Sprache und Identität – so eng miteinander verbunden sind, bedeutet das dann etwa, dass jemand, der zwei Sprachen spricht, automatisch auch zwei Kulturen angehört, oder nur einer oder keiner? Besitzt diese Person dann eigentlich auch zwei Identitäten? Womit identifizieren sich Zweisprachige also? Das folgende Kapitel geht auf die Frage der kulturellen Identität von Zweisprachigen ein.

## 5.2 Kulturelle Identität

Die kulturelle Identität kann in drei verschiedene Formen unterteilt werden, und zwar Bikulturalität, Monokulturalität und Dekulturation. Bikulturalität wird als Zustand definiert, in dem sich ein Individuum mit zwei Kulturen identifiziert und in beiden Kulturkreisen als ein Mitglied akzeptiert wird.

Ausgeglichen Bilinguale (vgl. Kapitel 3.3.4) besitzen meist auch eine ausgeglichene bikulturelle Identität, das heißt, dass sie quasi zwei Kulturkreisen angehören. „Echte Bikulturalität ist keine angeborene Eigenschaft und stellt auf psychologischer Ebene das Pendant zur echten Zweisprachigkeit auf linguistischer Ebene dar, wodurch die starke Verbindung beider Eigenschaften betont wird“ (Diewald 2006:171). Wenn zwei Sprachen wie von einer MuttersprachlerIn beherrscht werden, muss dies allerdings nicht zwingend bedeuten, dass eine Zugehörigkeit zu beiden Kulturen besteht. Ein Individuum kann daher *bilingual*, aber trotzdem *monokulturell* sein und sich als Bilingualer auch nur mit einer kulturellen Gruppe identifizieren (vgl. Hamers & Blanc 2000:30). Dies kann als Monokulturalität bezeichnet werden.

Dekulturation bedeutet hingegen, dass sich eine bilinguale Person weder der einen noch der anderen kulturellen Gruppe zugehörig fühlt (vgl. Hamers & Blanc 2000:30).

Die kulturelle Identität wird entscheidend von sozialen und psychologischen Faktoren gesteuert. Das Vorhandensein von zwei Kulturen kann zur Entfaltung einer Bikulturalität führen, bedeutet aber nicht unbedingt, dass von bikulturellen Zweisprachigen die Rede ist. Die meisten bikulturellen Personen vermischen Verhaltensweisen aus beiden Kulturkreisen. Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, dass ein bikulturelles Kind nicht unbedingt zwei kulturelle Identitäten aufweist, sondern seine beiden Kulturen in eine einzige Identität integriert (vgl. Hamers & Blanc 2000:211). Dieses Phänomen der sogenannten TCKs – die abseits von den nationalen Kulturkreisen eine eigene kulturelle Identität entwickeln – wird im nächsten Kapitel diskutiert.

## 6 Third Culture Kids

TCKs sind keine Neuerscheinung. Es gab sie schon lange vor ihrer offiziellen Bezeichnung, nur wurden sie in der Vergangenheit kaum wahrgenommen. Das hat sich aus folgenden Gründen in der letzten Zeit geändert: Erstens ist ihre Zahl gewachsen, da immer mehr Menschen internationalen Berufstätigkeiten nachgehen und sie ihre Kinder viel leichter ins Ausland mitnehmen. Zweitens ist ihre Stimme in der Öffentlichkeit lauter geworden, da TCKs sich zunehmend durch internationale Schulen und Organisationen (wie Global Nomads International) in erkennbaren Gruppen zusammenschließen. Drittens hat die Bedeutung von TCKs in einer globalisierten Welt zugenommen, nachdem ihre Erfahrung und kulturellen Vermischungen für die internationale Kommunikation von großer Bedeutung sind (vgl. Pollock et al. 2003:18-20).

Der Begriff TCK wurde von Ruth Hill Useem in den 1950er Jahren geprägt. Gemeinsam mit ihrem Ehemann John Hill Useem erlebte sie ihre erste interkulturelle Erfahrung außerhalb den Vereinigten Staaten 1952. Begleitet von ihren drei Söhnen (im Alter von vier, fünf und zehn Jahren) erforschten sie in Indien, welche Rolle(n) InderInnen einnahmen, nachdem sie im Ausland (Großbritannien bzw. USA) studiert hatten (vgl. Useem 1999). Zur Durchführung der Studie lebten sie zwischen 1953-1954 in Indien und sammelten Erfahrungsberichte und Lebensgeschichten von 110 InderInnen, die im Ausland studiert hatten („foreign-educated“). Dabei untersuchten sie, wie ihre interkulturelle Erfahrung ihre Weltanschauung und Persönlichkeit geprägt hatte (vgl. Useem & Useem 1955:16). Sie konnten feststellen, dass 97% ihren Auslandsaufenthalt als vorteilhaft für ihren Charakter und ihre Weltanschauung empfanden (vgl. Useem & Useem 1955:25). Weiters ging aus ihren Untersuchungen hervor, dass die Befragten typischerweise mit vielen verschiedenen sozialen Schichten interagierten und daher das Potenzial hatten, als MittlerInnen zwischen dem Westen und verschiedensten indischen Gruppen aufzutreten (vgl. Useem & Useem 1955:165).

Fünf Jahre später kehrte das Ehepaar Useem wieder nach Indien zurück, um die Lebensweise von US-AmerikanerInnen, die in Indien lebten und arbeiteten, zu erforschen. Dabei benutzte Ruth Hill Useem den Begriff TCK in ihrer Forschungsarbeit, um in Indien lebende nordamerikanischen Kinder und deren Eltern im Außendienst, als MissionarInnen, als technische UnterstützerInnen, als Geschäftsmänner und -frauen, als AusbilderInnen und als MedienvertreterInnen, zu beschreiben (vgl. Useem 1999).

Als TCKs werden Personen bezeichnet, die eine beträchtliche Zeit in einer oder mehreren anderen Kulturen (als jener Kultur, in die sie hineingeboren wurden) verbringen und dabei verschiedenste Bestandteile der unterschiedlichen Kulturen in eine einzige Identität integrieren (die sogenannte „third culture“). TCKs kommen mit den Kulturkreisen, in denen sie leben, gut zurecht, ohne sich ihnen dabei ganz anzupassen oder sich mit ihnen vollständig zu identifizieren. Da sie Zugang zu verschiedenen Kulturen haben, fühlen sie sich keiner wirklich vollkommen zugehörig. Jedes TCK entwickelt sich unterschiedlich, da die individuellen Erfahrungen jeweils anders sind. Trotzdem ist eine engere Zugehörigkeit unter den TCKs feststellbar als zwischen einem TCK und einem anderen Kind seiner laut Pass eingetragenen Staatsbürgerschaft („passport nation“). TCKs teilen nämlich trotz unterschiedlicher Erlebnisse die Tatsache, dass sie eigentlich keiner nationalen Kultur ganz angehören (vgl. Eakin 1998:18).

Ich vermute daher, dass Dekulturation ein wesentlicher Grund für das Auftreten der TCKs sein könnte. Die Definitionen für Dekulturation (vgl. Kapitel 5.2.) und TCKs, wie sie auf einer US-amerikanischen Regierungsseite nachzulesen sind, weisen eine verblüffende Ähnlichkeit auf. So lautet etwa die offizielle Definition des Family Liaison Office für den Begriff „Third Culture Kids“ folgendermaßen:

Third-culture kids are those who have spent some of their growing up years in a foreign country and experience a sense of not belonging to their passport country when they return to it. In adapting to life in a “foreign” country they have also missed learning ways of their homeland and feel most at home in the “third-culture” which they have created. (Family Liaison Office 2010)

Im Werk *Third Culture Kids – Aufwachsen in mehreren Kulturen* ist eine ähnliche Definition zu TCKs zu finden. Kurz zum Hintergrund der AutorInnen: David Pollock ist seit über 20 Jahren im Bereich der TCK Betreuung tätig. Er organisiert weltweit Seminare und Konferenzen für TCKs, ihre Eltern und Sponsororganisationen. Ruth van Reken kennt aus eigener Erfahrung die besonderen Umstände einer Kindheit in einer fremden Kultur, da sie als Tochter eines Missionars als MK (Missionary Kid) aufgewachsen ist, und Mutter und Großmutter von TCKs ist. Georg Pflüger, der dritte Autor dieses Werkes, war als Direktor der deutschen Fernschule in Wetzlar tätig und ist Vater von mehreren TCKs. Daher haben alle drei AutorInnen Einblick in die Problematik eines Lebens als TCK (vgl. Pollock et al. 2003).

Pollock et al. (2003) definieren TCKs folgendermaßen:

Ein Third Culture Kid (TCK) ist eine Person, die einen bedeutenden Teil ihrer Entwicklungsjahre außerhalb der Kultur ihrer Eltern verbracht hat. Ein TCK baut Beziehungen zu allen Kulturen auf, nimmt aber keine davon völlig für sich in Besitz. Zwar werden Elemente aus jeder Kultur in die Lebenserfahrung des TCKs eingegliedert, aber sein Zugehörigkeitsgefühl bezieht sich auf andere Menschen mit ähnlichem Hintergrund. (Pollock et al. 2003:31)

Ronald L. Koteskey (2005a) verwendet eine sehr ähnliche Definition wie Pollock et al. (2003) mit dem Unterschied, dass bestimmte Aspekte klarer und detaillierter beschrieben werden. Koteskey (2005a) präzisiert in seiner Definition, dass TCKs *zumindest* in einer Kultur, die sich von der seiner Eltern unterscheidet, gelebt haben müssen. Weiters betont er, dass sie Teile von *zwei oder mehr Kulturen* in sich aufnehmen, während Pollock et al. (2003) allgemein von „allen Kulturen“ sprechen. Koteskey (2005a) schließt auch die *Gefühle* der TCKs ein, indem er schreibt, dass sie nicht das Gefühl haben, in irgendeine von den Kulturen ganz hineinzu passen:

Third Culture Kids (TCKs) are people who have spent considerable time during their developmental years living *in at least one culture other than* that of their parents. They assimilate *elements from two or more cultures*; however, they do not *feel* like they fully fit into any of those cultures. They feel like they belong with other TCKs who have had the same experience of growing up between worlds. (Koteskey 2005a:21; Hervorh. T.I.)

Weiters erklärt Koteskey (2005a), dass bestimmte Aspekte dazu bzw. nicht dazu führen, dass ein Kind zu einem TCK wird. Beispielsweise spielt es dabei keine Rolle, warum das Kind in anderen Kulturen lebt (Auslandsaufenthalt, Diplomaten- oder Missionarskinder, etc.), dagegen wie sehr das Kind während dieser Zeit in die jeweilige Kultur eintaucht und sich integriert („depth of their immersion“) (vgl. Koteskey 2005a:21). Weiters teilen TCKs ähnliche Werte und Denkweisen und können andere TCKs dadurch sofort erkennen. Koteskey (2005a) erwähnt auch, dass die Dauer des Aufenthaltes in der anderen Kultur nicht so relevant ist, wie der Zeitpunkt (also vor dem Alter von 16 bis 18 Jahren, damit Teile der Kultur zur Identität des Kindes werden). Bei der Zeitdauer ist es viel entscheidender, dass das Kind vom „Urlaubsmodus“, in dem es die Rolle eines Beobachters einnimmt, in den „Lebensmodus“, in dem es als Teil der Kultur lebt, wechselt, um zu einem TCK zu werden (vgl. Koteskey 2005a:22).

Aus diesen Definitionen wird ersichtlich, dass TCKs das Gefühl teilen, dass sie sich überall und nirgends zu Hause fühlen, denn sie bauen „Beziehungen zu allen Kulturen auf,

aber [nehmen] keine davon völlig für sich in Besitz“ (Pollock et al. 2003:31). Es fällt ihnen schwer, die Frage zu beantworten, woher sie kommen. Sie sind schon oft geflogen, lange bevor sie überhaupt gehen konnten. Sie sind häufig umgezogen, reisen viel und auf die Frage, wo ihr wirkliches Zuhause ist, wissen sie keine klare Antwort. Sie pflegen Freundschaften mit Menschen auf allen Kontinenten und sprechen dabei unterschiedliche Sprachen. Sie haben gelernt, sich schneller mit anderen Kulturen und Sprachen zurechtzufinden, und viele von ihnen sind bilingual. Sie können mit Fremdsprachigen, auch ohne eine gemeinsame Sprache zu sprechen, kommunizieren. Ihre Wurzeln sind nicht an Orten zu finden, sondern in Menschen, die auch trotz der Distanz Teil des TCKs bleiben. Daher spielen Abschied und Neubeginn im Leben eines TCKs eine große Rolle. Eine weitere Gemeinsamkeit der TCKs ist das Gefühl, sich im Ausland eher noch mit ihrer „Pass Nationalität“ identifizieren zu können als in ihrem Heimatland selbst. Sobald sie nämlich in ihrem eigenen Heimatland sind, fragen sie sich oft, wer sie wirklich sind, da sie das Gefühl haben, anders als ihre Gleichaltrigen zu sein. Dies sind nur einige Beispiele, die zeigen, dass TCKs trotz ihrer individuellen Lebensgeschichten viele Gemeinsamkeiten haben (vgl. Eakin 1998:19).

Um ihren Gemeinsamkeiten mehr auf den Grund zu gehen, befragten Ruth Useem, John Useem, Anne Baker Cottrell und Kathleen A. Finn Jordan im Jahr 1991 fast 700<sup>1</sup> zum Zeitpunkt der Befragung in den Vereinigten Staaten lebende TCKs. Die Befragten waren zwischen 25 und 84 Jahre<sup>2</sup> alt. 7% der Befragten waren nur während der Grundschule im Ausland gewesen, 11% hatten nur die Sekundarschule außerhalb der USA besucht, und 82% hatten als Kinder und Jugendliche im Ausland gelebt. Nur ungefähr 21% der amerikanischen Bevölkerung (24% Männer und 18% Frauen) haben ein vierjähriges Studium<sup>3</sup> abgeschlossen. Im krassen Gegensatz dazu haben 81% der erwachsenen TCKs einen BA Abschluss erlangt (87% Männer und 76% Frauen). Die Hälfte dieser Zahl haben anschließend ein MA Studium und ein Doktorat angehängt. Dies zeigt, dass TCKs viermal wahrscheinlicher einen BA Titel erhalten als dies bei gleichaltrigen Nicht-TCKs der Fall ist (vgl. Useem & Cottrell 1999).

Weiters zeugen die beruflichen Erfolge von ATCKs<sup>4</sup> (adult third culture kids) von ihrer guten Ausbildung. Die Mehrheit (80%) sind AkademikerInnen, leitende Angestellte bzw. Beamte oder GeschäftsführerInnen. 6% sind Teilzeit-Studierende, Teilzeit zu Hause

---

<sup>1</sup> Es nahmen genau 696 ATCKs (=erwachsene TCKs) an der Studie teil (vgl. Cottrell 1999).

<sup>2</sup> Laut einem später erschienenen Artikel (vgl. Cottrell 1999) war der älteste Befragte 87 Jahre alt.

<sup>3</sup> In den USA dauert ein Bachelor Studium (mit einem BA Abschluss) meistens vier Jahre.

<sup>4</sup> Für eine genaue Begriffserklärung siehe Kapitel 6.1.

tätig („homemakers“) oder geben keine Beschäftigung (außer Studentenjobs im Sommer) an. Obwohl sie durch die Arbeit ihrer Eltern im Ausland beeinflusst worden sind, treten sie nicht in deren Fußstapfen. In einer kleineren Auswahl von 400 TCKs (entnommen aus der Gesamtgruppe von 696 Befragten) waren 20% MKs, wobei nur 2% einen Beruf in einer Kirche oder Gemeinde angenommen haben. Genauso sah es mit Militärangehörigen aus: Von 25%, deren Eltern im Militär tätig waren, arbeiten nur 6% beim Militär. Die meisten (56%) haben auf ihre Art und Weise den internationalen Aspekt ihres Lebens in ihren Beruf eingebaut (vgl. Cottrell & Useem 1999a).

Die Ergebnisse der Studie zeigten auch, dass 90% der befragten TCKs sich oft ihr Leben lang nicht ganz an ihre Gleichaltrigen anpassen („out of synch“) (vgl. Cottrell & Useem 1999b). Dieses Wissen darüber, anders als ihre Gleichaltrigen zu sein, ist besonders für jugendliche TCKs und junge Erwachsene sehr wichtig und manchmal auch schmerzlich, verliert aber mit steigendem Alter an Bedeutung (vgl. Useem & Cottrell 1999).

Die meisten gaben an, dass sie sich nie an das amerikanische Leben anpassten. „They adapt, they find niches, they take risks, they fail and pick themselves up again“ (Useem & Cottrell 1999). Zwei Drittel der Befragten waren der Meinung, dass der internationale Aspekt ihres Lebens eine große Rolle spielt. Dreiviertel der Personen meinten, dass sie sich anders als Menschen fühlen, die keine Erfahrungen im Ausland gemacht hatten. Eine Frau meinte sogar: „I don't feel different, I AM different“ (Useem & Cottrell 1999). Die meisten lesen regelmäßig Nachrichten und informieren sich ständig darüber, was in der Welt passiert (vgl. Useem & Cottrell 1999).

Viele sagen, dass sie sich überall und nirgends zuhause fühlen. Mehr als 80% der befragten TCKs berichteten, dass sie mit jedem auskommen – unabhängig von ethnischem Hintergrund, Religion, Rasse oder Nationalität. Dreiviertel der Befragten sind im Allgemeinen der Ansicht, dass sie ihre dritte Kultur positiv beeinflusst hat und weiterhin beeinflusst, auch wenn es Phasen des Schmerzes, des Abschieds und des Verlustes gab, vor allem im Zusammenhang mit einem Umzug (vgl. Cottrell 1999). Ihr Gefühl eines Zuhauses wird nie mit dem eines monokulturellen Menschen zu vergleichen sein. Aber auf lange Sicht gesehen, entwickeln sie ihre eigene kulturelle Identität, die ihre vielfältigen Erfahrungen und einzigartigen Erlebnisse vereint (vgl. Eakin 1998:21).

Da TCKs mit mehreren Kulturen vertraut sind und sich in diesen auch zurecht finden sowie oft mehrsprachig aufwachsen, liegt die Vermutung nahe, dass viele von ihnen auch die

in Kapitel 2 genannten Eigenschaften aufweisen, die für die Ausübung des Dolmetscherberufs erwünscht werden. In den folgenden Kapiteln wird daher auf das TCK-Profilbild sowie auf die Vorteile und Herausforderungen, mit denen ein TCK konfrontiert ist, eingegangen, um abschließend die Frage zu beantworten, inwiefern der bikulturelle und bilinguale Hintergrund der TCKs geeignet ist, um ein dolmetschwissenschaftliches Studium in Betracht zu ziehen.

## 6.1 Das TCK-Profil

Für TCKs spielt der Begriff der „dritten Kultur“ eine große Rolle. Hier geht es aber nicht um ein Aufwachsen in der so genannten „dritten Welt“, sondern um das Entstehen von Subkulturen unter den AusländerInnen, die in den 1950er Jahren im Gastland (Indien) lebten. Um dieses Umfeld der AusländerInnen damals passend beschreiben zu können, definierten die beiden Sozialwissenschaftler Dr. John Hill Useem und Dr. Ruth Hill Useem die Heimatkultur, aus der die Eltern kamen, als die Erstkultur<sup>5</sup>. Sie nannten die Gastkultur, in der die Familie lebte, die Zweitkultur. Den gemeinsamen Lebensstil der AusländerInnen beschrieben sie als eine Zwischenkultur bzw. „Kultur zwischen den Kulturen“ und nannten sie die Drittkultur. Weiters bezeichneten sie die Kinder, die in dieser Zwischenkultur aufgewachsen waren, als „Drittkulturkinder“ oder TCKs (vgl. Pollock et al. 2003:32).

Heute hat sich aber die Welt der TCKs stark verändert, da es keine klar abgegrenzten Exilantengemeinschaften mehr gibt, in der sich eine gemeinsame Kultur der AusländerInnen entwickeln kann, wie es noch in den 50er Jahren der Fall war. Daher definiert Ruth Hill Useem (1999) die dritte Kultur als einen Oberbegriff zur Beschreibung des Lebensstils, der von denen *„geschaffen, geteilt und erlernt“* werde, die aus einer Kultur stammen und dabei sind, eine Beziehung zu einer anderen Kultur aufzubauen. TCKs definiert sie schlicht als *„Kinder, die ihre Eltern in eine andere Gesellschaft begleiten“*<sup>6</sup> (Pollock et al. 2003:33). Im Leben dieser Kinder, die in einem interkulturellen Umfeld aufwachsen, spielen die veränderlichen kulturellen Werte eine große Rolle. Daher haben viele das Gefühl, nie richtig „durchzublicken“, und fragen sich, ob etwas mit ihnen nicht ganz stimmt (vgl. Pollock et al.

---

<sup>5</sup> Dabei stellt sich die Frage, ob es dann zwei Erstkulturen gibt, wenn jeder Elternteil aus einer anderen Kultur kommt.

<sup>6</sup> „The term ‘Third Culture Kids’ or TCKs was coined to refer to the children who accompany their parents into another society” (Useem 1999).

2003:55) bzw. wer sie eigentlich sind. (Unterschiedliche) kulturelle Normen werden den TCKs durch verschiedene Gruppen vermittelt – durch ihre Eltern, durch die Gemeinschaft, in der sie gerade leben, durch die Schule, durch Gleichaltrige, durch BetreuerInnen (wie Kindermädchen und Aupairs) und durch Anstellungsträger (der Sponsororganisationen, in denen die Eltern des TCKs arbeiten). Je nachdem in welchem Land und in welcher Kultur sich die TCKs befinden, müssen sie sich anders verhalten, um die Erwartungen ihres Umfeldes (bezüglich grundlegenden Wertvorstellungen, Sitten, Welt- und Lebensanschauungen) zu erfüllen und als kulturell angepasst akzeptiert zu werden (vgl. Pollock et al. 2003:56). Es kann daher auch zu Konflikten zwischen diesen unterschiedlichen Werten, die gesellschaftskonformes Verhalten definieren, kommen und das TCK muss sich seine Identität daher bewusst erarbeiten.

Zur Bezeichnung dieser multikulturellen Menschen werden in der Literatur neben dem Begriff „TCK“ auch weitere Termini, wie „Global Nomads“, „Cross-cultural kids“, „MKs“ und „Overseas Brats“<sup>7</sup> für Militärangehörige („military dependents“) verwendet, sowie „ATCKs“ für erwachsene TCKs und „TCAs“ für „Third Culture Adults“ (vgl. Eakin 1998:18; Schaetti 2010; Useem 1999). Diese Begriffe tragen leicht variierende Bedeutungsinhalte, daher ist eine Diskussion ihrer Unterschiede und Gemeinsamkeiten an dieser Stelle angebracht.

Die Begriffe „Global Nomads“ und „TCK“ werden synonym verwendet (vgl. GNWA 2010; Schaetti 2010). TCKs und „Global Nomads“ sind keine Flüchtlinge oder Immigranten, sondern gingen aufgrund des Berufs ihrer Eltern ins Ausland – wie folgende Definition bestätigt: „A global nomad is anyone of any nationality who has lived outside their parents' country of origin (or their 'passport country') before adulthood *because of a parent's occupation*“ (GNWA 2010; Hervorh. T.I.).

Global Nomads sind meistens die Kinder von Angestellten bei internationalen Organisationen, von Militärangehörigen, DiplomatInnen und MissionarInnen. Ihre Eltern sind oft in internationalen Schulen, NGOs oder internationalen Konzernen tätig. Global Nomads haben in ein oder mehreren Ländern gelebt. Dies hängt oft von der Sponsororganisation ab, denn MKs, z.B. leben oft nur in einem Land, während Kinder von DiplomatInnen oder Angestellten dazu neigen, alle zwei oder drei Jahre wieder umzuziehen. Viele globale Nomaden sind binational und haben zwei Passheimaten. Der Unterschied zwischen „ATCK“ (Adult Third

---

<sup>7</sup> Der Begriff „brats“ spielt im Englischen auf die verwöhnte Kindheit der „military dependants“ an, die oft abseits der (ärmeren) Bevölkerung in wohlhabenden Gegenden aufwachsen.

Culture Kid) und „TCA“ (Third Culture Adult) besteht darin, dass ATCKs erwachsene TCKs sind, die bereits eine multikulturelle Kindheit erlebt haben, während TCAs erst im Erwachsenenalter multikulturell geworden sind (vgl. Schaetti 2010; Cottrell 1999).

Bei all diesen Definitionen ist es wichtig zu verstehen, dass sie aus dem Versuch heraus entstanden sind, bestimmte Ereignisse und Unterschiede zu beschreiben. Beispielsweise entstand der Begriff „MK“, um Missionarskinder von „Overseas Brats“ (deren Eltern im Militär tätig waren) zu unterscheiden.

Denn obwohl „MKs“ und „Overseas/military brats“ beide als TCKs aufwachsen, kann der berufliche Hintergrund ihrer Eltern für ihre Persönlichkeitsentwicklung und ihr Familienleben einen Unterschied darstellen:

Differenzierte Bezeichnungen der TCKs in Anlehnung an die Profession der Erziehungsberechtigten „Diplomat Kids/Dip Brats“, „Missionary Kids (MKs)/Preacher's Kid“, „Oil Kids“ und „Bizz Kids“ („Business Kids“) ermöglichen eine entsprechende Zuordnung spezifischer Erfahrungshorizonte. (Krömer 2004:64)

Die „dritte Kultur“ im DiplomatInnenkreis unterscheidet sich von der „dritten Kultur“ einer Militärbasis. Genauso unterscheidet sich die „dritte Kultur“, die unter Geschäftsleuten im Ausland entsteht, von jener, die unter MissionarInnen zu finden ist (vgl. Useem & Cottrell 1999). MKs wachsen oft innerhalb einer (einzigen) fremden Kultur über einen längeren Zeitraum auf und haben daher mehr Kontakt zur Kultur, in der sie leben. Im Gegensatz dazu leben „military brats“ meistens für kurze Zeiträume (von fünf Jahren oder weniger) abseits der nationalen Kultur (in Stützpunkten in Übersee) und können sich anschließend leichter wieder in ihr Heimatland integrieren. Die anderen ATCKs (Kinder von LehrerInnen, ForscherInnen und UNO Personal) waren meistens nur ein oder zwei Jahre im Ausland und sind am meisten bestrebt, erneut ins Ausland zu gehen und diese internationale Dimension in ihrem Leben beizubehalten (vgl. Cottrell 1999).

Nach dieser Begriffserklärung werden im folgenden Abschnitt die unterschiedlichen Beziehungsmuster zwischen einem TCK und seiner Umgebung erläutert.

### **6.1.1 Beziehungsmuster von TCKs**

Pollock et al. (2003) haben überlegt, wie sich kulturelle Unterschiede zwischen einem TCK und seiner Umgebung auswirken und haben vier Kategorien von Beziehungsmustern erstellt.

Unabhängig davon, wo ein TCK lebt, kann es oberflächlich (äußeres Erscheinungsbild) sowie auf der tieferen Kulturebene den Mitgliedern der umgebenden dominanten Kultur im Äußeren und/oder im Denken entweder ähnlich oder unähnlich sein. Die Aufteilung dieser vier Grundmöglichkeiten der Beziehung zur umgebenden Kultur (unabhängig davon, ob es nun die Gastkultur oder die Heimatkultur des TCK ist) ist in Tab. 1 dargestellt:

<b>Ausländer</b>	<b>Heimlicher Einwanderer</b>
Sieht anders aus	Sieht gleich aus
Denkt anders	Denkt anders
<b>Adoptivkind</b>	<b>Spiegel</b>
Sieht anders aus	Sieht gleich aus
Denkt gleich	Denkt gleich

**Tab. 1: Beziehungsmuster (Pollock et al. 2003:68)**

Die Schwierigkeit für ein TCK besteht darin, zu verstehen, wer es in Beziehung zu seiner umgebenden Kultur überhaupt ist. Die Beziehung zu definieren ist noch relativ einfach, wenn sich das TCK in der Kategorie *Ausländer* oder *Spiegel* befindet. Denn in beiden Fällen ist es genau das, was es zu sein scheint:

Der *Ausländer* unterscheidet sich sowohl in der äußeren Erscheinung als auch in seiner Weltanschauung von seiner Umgebung. Er und andere wissen, dass er ein Ausländer ist (vgl. Pollock et al. 2003:68).

Der *Spiegel* ist den Menschen um ihn herum nicht nur äußerlich ähnlich, sondern er lebt auch schon so lange in seiner Gastkultur, dass er so tief in die Kultur eingetaucht ist, dass sein Verhalten, sowie seine Weltanschauung, sich von den Einheimischen nicht (mehr) unterscheiden. Er sieht also gleich aus und denkt auch gleich. Nur der Pass unterscheidet ihn von einem Angehörigen der umgebenden Kultur (vgl. Pollock et al. 2003:69).

Wenn ein TCK sich aber in den Kategorien *Adoptivkind* oder *heimlicher Einwanderer* befindet, können leicht falsche Dinge vermutet und Erwartungen nicht mehr erfüllt werden. Das kann zu einigen Herausforderungen führen:

Das *Adoptivkind* unterscheidet sich nämlich äußerlich von den Angehörigen seiner Gastkultur, lebt aber schon so lange dort, dass es sich die tiefere Ebene der Kultur angeeignet hat. Es fühlt sich wohl in seiner umgebenden Kultur; es kann aber vorkommen, dass Einheimische es als Ausländer behandeln. Es ist für manche „*Adoptivkinder*“ frustrierend, wenn

ihnen grundlegende Dinge, die sie schon längst wissen, detailliert erklärt werden oder besonders langsam mit ihnen gesprochen wird, damit sie auch alles verstehen, obwohl sie die Sprache bereits gut beherrschen. Die Angehörigen der Gastkultur erkennen nicht, dass dieses TCK ihnen trotz eines unterschiedlichen äußerlichen Erscheinungsbildes innerlich sehr ähnlich ist (vgl. Pollock et al. 2003:69).

Der *heimliche Einwanderer* dagegen sieht gleich aus, denkt aber anders. Diese Kategorie betrifft insbesondere TCKs, die in ihre Passheimat zurückkehren oder die in Ländern leben, in denen die Mehrzahl der BürgerInnen ihnen äußerlich ähnlich sind. Obwohl sie sich zwar äußerlich nicht von ihrer Umgebung unterscheiden, sind ihre Weltanschauungen kulturell anders geprägt als bei einer offensichtlichen AusländerIn. Die Angehörigen der umgebenden Kultur gehen allerdings davon aus, dass sie sich innerlich genauso wie äußerlich ähneln, was allerdings nicht der Fall ist. Dies kann zur Annahme führen, dass ein TCK Alltagsaufgaben bewältigen kann, die es aber noch nie zuvor gemacht hat (so wie z.B. das problemlose Öffnen einer Kokosnuss von einem TCK mit kenianischen Pass erwartet wird, obwohl es davor nur in Europa gelebt hat). Umgekehrt wird sich dasselbe TCK vielleicht darüber wundern, wie wenig seine Freunde zu Hause über sein Gastland wissen und über Dinge, die dort jeder kann (z.B. Internetsurfen). Es handelt sich hier um falsche Erwartungen. Doch keine der beiden Seiten verzeiht der anderen die Unwissenheit oder das unerwartete Verhalten, wie sie es unter anderen Umständen bei einer offensichtlichen AusländerIn oder einer echten EinwanderIn tun würden.

Pollock et al. (2003) schreiben, dass es eine der größten kulturellen Herausforderungen sein kann, vor denen viele TCKs stehen, zu einer Kultur als „*heimlicher Einwanderer*“ zu stehen (vgl. Pollock et al. 2003:71). Dies wird auch im folgenden Zitat eines koreanischen TCKs, das seine Gefühle als „*heimlicher Einwanderer*“ beschrieb, bestätigt: „I think I am more comfortable as a foreigner in a foreign country than being a disguised stranger in my own country“ (Pollock 1998:48).

### **6.1.2 Wo sind TCKs wirklich zu Hause?**

„Woher kommst du?“ „Wo bist du Zuhause?“ Diese Fragen nach Herkunft und Zuhause sind für die meisten TCKs ein Gräuel. Fragen, die für viele Menschen mit monokulturellem Hintergrund leicht zu beantworten sind, können für TCKs eine lange Liste an neuen Fragen her-

vorrufen. Wird nach meiner Passheimat gefragt? Oder nach der Heimat meiner Mutter oder nach der meines Vaters? Wird nach dem Ort, wo ich gerade lebe, oder nach dem Land, in dem meine Familie lebt, gefragt? Wird nach dem Land, in dem ich meine Schule besuche, gefragt oder doch nach dem Land, in dem meine Eltern arbeiten?

Wie man sieht, müssen sich TCKs überlegen, wie sie auf diese Fragen antworten, ohne lange Reden zu schwingen, wenn ihnen gar nicht danach ist, ihre ganze Lebensgeschichte zu präsentieren, nur um zu sagen, „woher“ sie kommen. Eine interessante Antwort habe ich von einem Tourguide erhalten, der fließend und mit jeweils einheimischem Akzent in vier Sprachen kommunizierte. Er meinte auf die Frage „Where are you from?“ – „I don't know, I guess, I'll have to look at my passport.“ Wenn er über mehrere Pässe verfügt, ist diese Antwort auf jeden Fall eine Möglichkeit dieser (für TCKs so lästigen) Frage zu entkommen, ohne genauere Details über seine Herkunft zu geben, noch eine komplexe Geschichte der inneren Zugehörigkeit jemandem zu erzählen, der sich eventuell gar nicht dafür interessiert.

Wichtig ist, sich bewusst zu sein, dass das Passland den Pass gibt, aber nicht die Identität (vgl. Pollock et al. 2003:375).

Um die Welt der TCKs besser zu verstehen, muss zuerst deutlich werden, dass für TCKs der Begriff „Zuhause“ selten an einen Ort gebunden ist, wie das TCK Paul Seaman folgendermaßen erklärt:

Wir lernten früh, dass „Zuhause“ ein zweideutiger Begriff war und dass, wo immer wir auch lebten, irgendein wesentlicher Teil unseres Lebens immer woanders war. So wohnten immer zwei Seelen in unserer Brust. Wir lernten zugleich fröhlich und traurig zu sein. Wir lernten, unabhängig zu sein und zu akzeptieren, dass wir die Dinge nicht in der Hand hatten. ... Unsere Sicherheit und unser Trost war, dass wir, wann immer wir einen Ort verließen, an einen anderen zurückkehrten, der uns bereits vertraut war. (Pollock et al. 2003:73)

Obwohl ein TCK zu allen Kulturen Beziehungen aufbaut, nimmt es laut der Definition von Pollock et al. (2003) (vgl. Kapitel 6) keine der Kulturen vollkommen für sich in Besitz. Das ist folglich ein Hauptgrund für seine Wurzellosigkeit und Rastlosigkeit (vgl. Kapitel 6.2.2). Da es unmöglich ist, eine Kultur völlig in Besitz zu nehmen<sup>8</sup>, entsteht das Gefühl, „überall und nirgends“ zugleich hinzugehören (vgl. Pollock et al. 2003:43). Das erklärt auch, warum TCKs sich oft an vielen Orten zu Hause fühlen und gleichzeitig Schwierigkeiten haben, überhaupt einen Ort als Zuhause zu definieren. Viele TCKs spüren – wie Paul Seaman es so tref-

---

<sup>8</sup> Unmöglich, weil man nicht alle Welten, die man als TCK erlebt und kennengelernt hat, zusammenbringen und gleichzeitig umarmen kann.

findend ausgedrückt hat – zwei Seelen in ihrer Brust, die traurig und fröhlich zugleich sind. Sie sehen sich als Teil der Gesellschaft und zugleich wiederum als Außenseiter. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Drittkultur der TCKs mehr als die Summe ihrer Bestandteile (kulturelle Verhaltensweisen, etc.) aus der Heimat- und der Gastkultur ist. Ansonsten könnten TCKs ihre Erfahrungen mit anderen TCKs nicht teilen (vgl. Pollock et al. 2003:41). Viele TCKs erleben folgende Antwort auf die Frage nach ihrer Herkunft als Befreiung: „Ich bin ein TCK!“ (vgl. Pollock et al. 2003:374). Daher müssen sie nicht mehr nach einem Zuhause suchen. Ihr Zuhause tragen sie in sich. „I don’t look for a home since the longest time. My home is within me“ (TCK World 2010).

Manche erwachsene TCKs gewinnen durch die Entdeckung, einer weltweiten Gruppe anzugehören – nämlich den erwachsenen TCKs – endlich das ersehnte Gefühl der Zugehörigkeit. „Statt zu empfinden, dass ihre Geschichte ein Teil im Puzzle des Lebens ist, das nirgendwo hinpasst, sehen sie sie jetzt als das entscheidende Teil, um das herum viele andere ihren Platz finden“ (Pollock et al. 2003:304).

Durch ihren multikulturellen Hintergrund erleben TCKs eine kulturelle Randposition („cultural marginality“), die beide zuvor genannte Eigenschaften mit sich bringt: sich einerseits nirgends zuhause zu fühlen und andererseits sich überall daheim zu fühlen. Ob diese kulturelle Randposition einem TCK nützt oder eher im Weg steht, hängt davon ab, ob es sich davon fesseln/einkapseln lässt („become encapsulated“), oder ob es lernt, sie konstruktiv („constructively“) zu seinem Vorteil zu nutzen. TCKs der ersten Gruppe passen ihre Ansichten und Meinungen ihrem Umfeld an und fühlen sich in Bezug auf ihre Identität oft unsicher. Sie empfinden eine „entweder-oder“-Identität („either/or identity“), die im Gegensatz zur „sowohl-als auch“-Identität („both/and identity“) steht. Letztere erleben TCKs, die im Laufe der Zeit erkannt haben, dass sie ihre multikulturellen Erfahrungen im Leben gut einsetzen können und verstehen, dass ihre internationale und mobile Kindheit ihnen viele Gaben und Fähigkeiten geschenkt hat, die sie sowohl beruflich als auch privat sinnvoll einsetzen können, um ihre Ziele zu erreichen (vgl. Schaetti 2011).

Als Antwort auf die Frage, nach dem wahren Zuhause eines TCKs meint auch Krömer (2004), dass ein TCK dank seiner sensiblen Anpassungsfähigkeit auf der ganzen Welt zu Hause sein kann:

So gesehen ist das nicht Vorhandensein von Zugehörigkeit in Kombination mit einer sensiblen kulturellen Anpassungsfähigkeit das Erbe einer globalen Kindheit. Sie gibt

die Chance auf der ganzen Welt zu Hause zu sein, im Sinne eines eigenen Gedankengebäudes unabhängig von einem geographischen Ort. (Krömer 2004:128)

Im folgenden Kapitel wird auf den multikulturellen Hintergrund von TCKs eingegangen.

## 6.2 Eine Mischung aus verschiedenen Kulturen

Norma M. McCaig, die 1986 Global Nomads International<sup>9</sup> gründete, die auf die besondere Situation von TCKs aufmerksam macht, verwendet den Begriff des „kulturellen Chamäleons“, um zu beschreiben, wie TCKs neue Merkmale aufnehmen, nachdem sie eine Weile den Ablauf der Dinge beobachtet haben:

Diese interkulturellen und sprachlichen Fähigkeiten sind die Merkmale des kulturellen Chamäleons – des jungen Teilnehmers/Beobachters, der auf verbale und nonverbale Hinweise achtet und sich entsprechend anpasst, indem er genug Färbung von der sozialen Umgebung annimmt, um akzeptiert zu werden, während er einen Rest von Identität als ein exotisches Tier, ein „anderer“, behält. (Pollock et al. 2003:106)

TCKs, die heimliche Einwanderer (vgl. Tab. 1) sind, können durch ihr Aussehen nicht nur „kulturelle, sondern auch *physische* Chamäleons“ (Pollock et al. 2003:110) sein. Dadurch hat ihre Umgebung oft keine Ahnung, dass sie trotz ihres Erscheinungsbildes eigentlich keine Einheimischen sind. Dies ist manchen TCKs recht, da sie eine gewisse Anonymität genießen können; andere wiederum, die sich nicht vollkommen an ihre Umgebung anpassen möchten, müssen eine andere Art und Weise als ihr Aussehen und ihre Hautfarbe finden, um erkenntlich zu machen, dass sie anders sind als die echten Einheimischen (vgl. Pollock et al. 2003:110).

Auch Gloria Diewald (2006) vergleicht Zweisprachige mit Chamäleons und schreibt von einem „Ringem um die Anerkennung beider Kulturen, die sie zugleich in einem Individuum verkörpern und ausleben. Diese freie Identitätswahl gleicht dem Verhalten eines Chamäleons, das je nach Gegebenheit seine Hautfarbe zur Tarnung wechselt“ (Diewald 2006:173). Diese Strategie, sich als Chamäleon überall anzupassen, wirkt zwar auf den ersten Blick für viele TCKs als eine gute Lösung, kann aber auf die Dauer zu einer Gegenreaktion nach außen (durch Rebellion gegen die Eltern) oder nach innen (durch Depression, da das TCK nicht so ist, wie es sein sollte) führen (vgl. Pollock et al. 2003:372). Außerdem kann es

---

<sup>9</sup> Für eine genaue Definition der unterschiedlichen Begriffe, wie „Global Nomad“, ATCK, TCK, MK („Missionary Kids“), „Overseas Brats“, „military dependents“, etc. siehe Kapitel 6.1.

für TCKs, die als Chamäleons je nach kulturellem Kontext und Umfeld viele verschiedene Masken tragen, schwer sein zu wissen, wer sie in Wirklichkeit sind (vgl. Pollock et al. 2003:109).

TCKs erleben oft nicht nur selber eine hohe Mobilität, die diese ständige Anpassung erfordert, sondern auch ein ständiges Kommen und Gehen in ihrer Drittkulturgemeinschaft. Durch die vielen Veränderungen und neuen Menschen, die kommen und gehen, sind TCKs oft sehr flexibel und lernen Beziehungen höher zu schätzen als Bequemlichkeit, und das ist ein Talent, das sie überall in der Welt mitnehmen können (vgl. Pollock et al. 2003:102). Unter all den Gaben, die sie durch ihr internationales Leben empfangen haben, heben viele TCKs „als eine der größten den Reichtum und die vielfältige Bandbreite unter den Menschen hervor, die sie als ihre echten Freunde betrachten“ (Pollock et al. 2003:115). TCKs versuchen das Beste aus jeder Kultur, die sie erlebt haben, zu behalten und dadurch ihre eigene Kultur zu schaffen, mit der sie sich identifizieren. Das verschafft ihnen einen höheren Grad an Zufriedenheit, als sich nur mit einer Kultur identifizieren zu müssen. Besonders in Zeiten wie diesen, in denen immer mehr Menschen aus unterschiedlichen Kulturen aufeinandertreffen, kann Kultur zu einer Einschränkung werden und daher ist vielleicht das Beste an der TCK-Kultur, dass sie eben nicht einschränkend ist (vgl. Wu 2011). Es wird immer deutlicher, dass TCKs eine Mischung aus verschiedenen Kulturen sind und somit bestimmte Vorteile, aber sich auch gewissen Herausforderungen gegenüber sehen, die im folgenden Kapitel genauer erörtert werden.

### **6.2.1 Persönliche Merkmale und Fähigkeiten/Vorteile und Herausforderungen**

Bevor wir uns den persönlichen Merkmalen und Fähigkeiten sowie Vorteilen und Herausforderungen von TCKs im Detail widmen, möchte ich „Interaction International“ zitieren, die besonders auf das Potential von TCKs aufmerksam machen und sie wegen ihrer besonderen Rolle auch als „Weltbürger“ bezeichnen:

We are excited about who TCKs are and about their potential. TCKs are a rapidly growing people group in today's world. Each year, more families are raising their children outside of their passport culture, and the impact of these experiences last a lifetime. Although TCKs don't vote in any country's election as children, they are people of worldwide impact. Although their passport says they belong to one country, they are the global citizens of the twenty-first century whose background enables them to understand and build bridges between cultures. (Interaction International 2010)

TCKs sind wahrlich Weltbürger und Kosmopoliten (vgl. Pollock et al. 2003:376). Als solche haben sie außerdem noch viele verschiedene Fähigkeiten – kulturübergreifende, Beobachtungs- und soziale Fähigkeiten sowie Sprachkenntnisse. Im Ausland zu leben beeinflusst ihre Meinungen, schenkt ihnen neue Erfahrungen und fördert ihre Toleranz gegenüber Menschen aus verschiedenen Kulturen, Nationalitäten und Hintergründen (vgl. Eakin 1998:102). Pollock et al. (2003) betonen vor allem die Sprachkenntnisse von TCKs, die sie ihrer „kulturübergreifenden Herkunft“ zu verdanken haben:

Das flüssige Beherrschen mehr als einer Sprache ist möglicherweise eine der nützlichsten Fähigkeiten, die TCKs ihrer kulturübergreifenden Herkunft verdanken. Kinder, die schon früh zwei oder mehr Sprachen lernen und diese Sprachen täglich anwenden, gehen viel leichter mit Sprachen um als solche, die erst als Teenager oder Erwachsene eine zweite Sprache erlernen. (Pollock et al. 2003:131)

Auch wenn eine bilinguale Person die erforderliche Sprache für einen bestimmten Beruf (noch) nicht beherrscht, sind seine Chancen, erfolgreich mit seiner Bewerbung zu sein, oft besser, als es bei einer monolingualen Person der Fall ist. Dies beruht darauf, dass sie offensichtlich fähig ist, mehr als eine Sprache zu erlernen (vgl. Pollock et al. 2003:132; King & Mackey 2007:228).

TCKs sind oft sehr beeindruckend, da sie ein vielseitiges Wissen von der Welt und den unterschiedlichen Kulturen mitbringen. Sie verstehen, dass nicht alles gleich sein muss und es verschiedene Lösungen für ein Problem geben kann. Dadurch verstehen sie Aspekte in der Welt, die monolinguale Personen kaum nachvollziehen können. Ihre Offenheit und ihr Verständnis einer multikulturellen Gesellschaft machen sie zu idealen BürgerInnen einer immer stärker vernetzten Welt (vgl. Eakin 1998:7).

Daher ist es nicht überraschend, dass viele Menschen, die TCKs begegnen, sie als „reifer“ beschreiben, als sie es für ihr Alter erwartet hätten. Die folgenden Gründe für ihre vorzeitige Reife können genannt werden:

Erstens erwerben TCKs oft ein breites Grundwissen aufgrund ihrer Lebenssituation und kennen sich in Geographie, Politik und globalen Ereignissen in anderen Ländern schon in jungen Jahren aus (vgl. Pollock et al. 2003:165).

Zweitens fühlen sich TCKs allgemein in der Gesellschaft Erwachsener wohl, weil oft durch die Exilantengemeinschaft, durch die internationale Gemeinde bzw. Schule ein starker Zusammenhalt zwischen den Familien der TCKs entsteht und TCKs daher oft viel Umgang

mit Nichtgleichaltrigen pflegten und wissen, wie man sich in ihrer Gegenwart zu verhalten hat (vgl. Pollock et al. 2003:165).

Drittens wirken Kinder, die zwei oder mehr Sprachen fließend beherrschen, leicht als kleine Erwachsene. Nachdem sie ihre Sprachen ganz unbefangen verwenden können und dadurch auch manchmal als DolmetscherInnen für ihre Eltern und ihr Umfeld fungieren, sind sie in beständigem Kontakt mit der kulturell vielfältigen Welt Erwachsener. All dies verleiht ihnen eine ungewöhnliche reife Ausstrahlung (vgl. Pollock et al. 2003:166).

Schließlich sind TCKs oft in jungen Jahren schon sehr selbstständig, da sie oft lange und komplizierte Anreisewege in die Schule haben und sich in sehr unterschiedlichen Situationen zu recht finden müssen (vgl. Pollock et al. 2003:166).

Die genannten Gründe – breites Grundwissen, gute Beziehungen zu Erwachsenen, Kommunikationsfähigkeiten und frühe Selbstständigkeit – führen oft dazu, dass TCKs als reifer als ihre monolingualen Gleichaltrigen eingeschätzt werden.

Aber für TCKs gibt es nicht nur Vorteile, sondern auch einige Herausforderungen, mit denen manche mehr, andere weniger konfrontiert sind. Bei der Identitätsfindung kann es durch ein stark veränderliches Umfeld leicht dazu kommen, dass TCKs erst später als ihre Gleichaltrigen erkennen, wer sie wirklich sind. Es kann ihnen auch schwer fallen, starke Beziehungen zu entwickeln und zu bewahren, wenn sie in jungen Jahren erlebt haben, dass sie Freunde immer wieder aufs Neue verlassen mussten (vgl. Cottrell & Useem 1999b). Weiters fällt es manchen TCKs schwer, Entscheidungen zu treffen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Entscheidungsfähigkeit auf der Annahme basiert, dass die Welt berechenbar ist und dass man ein gewisses Maß an Kontrolle hat. In einer Welt, in der von heute auf morgen (durch einen Umzug in ein neues Land) alles neu und unberechenbar wird, ist es kein Wunder, dass manche TCKs sich weigern zu planen und Entscheidungen zu treffen (vgl. Pollock et al. 2003:168).

Manche TCKs rebellieren gegen ihre Eltern bzw. ihr Umfeld aus Frust oder Zorn, weil sie sich unfähig fühlen, die Botschaft auszusenden, dass sie ihre Aufmerksamkeit und Hilfe brauchen, um zurecht zu kommen. Sie definieren sich über eine neue „negative Identität“ (vgl. Koteskey 2005b:57) und versuchen genau das Gegenteil zu tun von dem, was von ihnen erwartet wird, um ihre „eigene“ Identität zu finden. Andere wiederum passen sich an, aber vereinsamen vollkommen, weil sie niemanden finden, der sie versteht. Einige kämpfen mit der Angst, ihre Identität verlieren zu können, wenn sie sich bei der Rückkehr voll in ihr Hei-

matland integrieren, und erleben durch die Bedrohung ihrer Identität die typischen Symptome eines Kulturschocks, wie Reizbarkeit, Schlaflosigkeit, Heimweh, Depression, Angstzustände, etc. Es wirkt manchmal so, als könnten TCKs in der ganzen Welt kulturell tolerant sein, nur nicht in ihrer eigenen Kultur. Das zeigt sich im Lästern über ihre Kultur oder im stillen Rückzug. Daher ist der Wiedereintritt in ihre Passheimat für manche ein sehr schmerzlicher und langwieriger Prozess (vgl. Pollock et al. 2003:282).

In Anbetracht all dieser Herausforderungen stellt sich die Frage, wie es ein TCK überhaupt schafft, im Leben zurecht zu kommen. Dazu verwendet ein TCK eine Metapher aus dem Computerbereich, um zu verdeutlichen, wie es sich ganz auf eine Kultur einlässt, ohne die jeweils andere dabei zu verleugnen:

Ich mache einfach Fenster auf. Wenn ich in Amerika bin, aktiviere ich das amerikanische Fenster. Wenn ich in Deutschland bin, aktiviere ich das deutsche Fenster, und das amerikanische Fenster wandert in die Startleiste – und mit ihm die Leute darin. (Pollock et al. 2003:182)

Am Ende ihrer Wiedereintrittsphase blicken viele TCKs zwar auf eine belastende Zeit ihrer TCK-Erfahrung zurück, erzählen aber, dass sie dadurch viel gelernt haben, was sie nicht missen wollen würden.

Oft gewinnen sie aus dem Wiedereintritt ein Bewusstsein dafür, wie ihre eigene Kultur funktioniert, das diejenigen, die nie weg waren, vielleicht nie erlangen werden. Dieses Bewusstsein kann ihnen helfen, aktiver, als es vielleicht sonst möglich wäre, zu entscheiden, welche Werte ihrer eigenen Kultur sie übernehmen und welche sie loslassen wollen. Die meisten lernen dabei auch, die besonderen Gaben zu schätzen, die sie aus jeder kennen gelernten Kultur empfangen haben. (Pollock et al. 2003:288)

TCKs haben also zahlreiche Vorteile, aber auch Herausforderungen, mit denen sie umgehen lernen müssen, um die besonderen Gaben, die sie durch ihre Erfahrung erworben haben, auch wirklich schätzen zu lernen. Das folgende Kapitel widmet sich der Frage der Wurzellosigkeit und wie TCKs mit unverarbeiteter Trauer und Rastlosigkeit umgehen.

## **6.2.2 Wurzellosigkeit, unverarbeitete Trauer und Rastlosigkeit**

Eine der größten Herausforderungen für TCKs ist unverarbeitete Trauer und der Umgang mit ihrer Wurzellosigkeit. Hier wird oft die Frage gestellt, worüber TCKs denn zu trauern haben, wenn ihr Leben doch so abwechslungsreich und aufregend ist. Und gerade weil dies für viele auch zutrifft, lehnen manche TCKs bereits den Gedanken ab, dass sie mit unverarbeiteter

Trauer zu kämpfen hätten. Der Grund für ihre Trauer beruht auf den vielen und regelmäßigen Verlusten, die sie immer wieder erleben, wenn sie sich von ihren Freunden und Verwandten, Umgebung und Schule verabschieden müssen, da sie umziehen. Obwohl sie zwar wieder neue Freunde kennenlernen werden und sich an ihren neuen Wohnort und die neue Schule gewöhnen werden, findet doch ein Abschied statt, für den sie Zeit bräuchten, um ihn zu verarbeiten (vgl. Pollock et al. 2003:184).

Es bleibt aber oft kein Raum zu trauern, da der Umzug und die Mobilität dies nicht zulassen. Das TCK muss sich schnell im neuen Wohnort einleben und spürt oft auch den Druck, dass es sich doch freuen müsse, da es ein so spannendes Leben habe. Mit der Zeit kann dies zu einer unkontrollierbaren Trauer im TCK führen, die erst dann verschwindet, wenn sie aktiv verarbeitet wird (vgl. Pollock et al. 2003:376). In einer Umfrage unter erwachsenen TCKs erhielten Pollock et al. (2003) folgende Antwort eines TCKs zur Frage nach seiner Identität:

Meinem Dasein als TCK verdanke ich eine Sicht der Welt als meiner Heimat und eine Zuversicht im Umgang mit neuen Situationen und Menschen, besonders aus anderen Ländern und Kulturen. Doch es hat auch seine negative Seite, denn sowohl Amerikaner als auch Ausländer wissen nicht, was sie von mir halten sollen, da ich kein typischer Amerikaner bin! Die schwierigste Frage für mich ist immer noch, wo ich eigentlich herkomme. Wo liegt mein Ursprungsort? (Pollock et al. 2003:137)

Ebenso schmerzlich wie die Frage nach der wahren Herkunft können Beziehungen und Freundschaften für TCKs sein, wenn sie nicht lernen, auf eine gesunde Art und Weise mit dem Zyklus der Beziehungen in ihrem Leben umzugehen. Je besser TCKs darin werden, Übergangsprozesse zu erleben und jede Freundschaft zu schätzen, ohne sich dabei aus Angst vor Trennung zu verschließen, desto mehr können sie ihre Erfahrungen mit Menschen teilen und die Beziehungen, die sie gerade erleben, genießen, egal ob es kurzfristige oder dauerhafte Freundschaften sind (vgl. Pollock et al. 2003:160). „Mit der Trauer fertig zu werden heißt letzten Endes zu lernen, uns in uns selbst zu Hause zu fühlen“ (Seaman 2003:361). Dieses Verarbeiten der Trauer sowie die Suche nach der wahren Identität spricht auch Sophia Morton (2003) an, indem sie eine Metapher verwendet, in der Zement bereits aus der Form genommen wird, bevor er hart geworden ist:

Manchmal glaube ich, der Zement meines Wesens wurde aus einer kulturellen Form herausgenommen, bevor er fest geworden war, und in andere Formen gedrückt, eine nach der anderen, und dabei nahm er von jeder Form ein paar Konturen an, doch am Ende kam eine Skulptur heraus, die in keine davon mehr passte. (...) Aber habe ich auch eine Farbe außer denen, die ich annehme? Wenn ich aufhören würde, irgendeine Rolle zu spielen, würde ich dann durchsichtig werden? Oder, um die Metaphern zu mischen: Wenn ich die Schichten der Rollen, die ich annehme, abschälen würde, wür-

de ich dann in der Mitte nur Leeres finden? Bin ich am Ende vielleicht eine Zwiebel – nichts als die Summe meiner Schichten? (Morton 2003:347)

Die alte Welt prägt die Gegenwart. Daher ist ein TCK ein Mischwesen, ein Bürger beider Welten (vgl. Morton 2003:350). Auch wenn es keine magische Formel gibt, wie man ein TCK hundertprozentig erfolgreich erzieht, nennen Pollock et al. (2003) einige Grundsteine, die von entscheidender Bedeutung für eine erfolgreiche TCK Erfahrung sind. Sie berufen sich dabei auf ihre weitreichenden Erfahrungen und nennen folgende Elemente: dazu gehören eine gesunde Beziehung zwischen den Eltern sowie zwischen den Kindern und ihren Eltern. Außerdem ist ein stabiler spiritueller Kern im Leben ihrer Eltern und der gesamten Familie wichtig. Denn der Schlüssel zu wahrer Stabilität im ganzen Leben findet sich in einem stabilen Wertesystem und einem persönlichen Glauben, die ihnen das Rüstzeug geben, einen geraden Kurs einzuhalten, egal, wo sie gerade leben (vgl. Pollock et al. 2003:221).

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass TCKs trotz ihrer Herausforderungen durch ein – im doppelten Sinne – sehr bewegtes Leben viele Qualifikationen und Vorteile mit sich bringen. Angefangen von Beobachtungsfähigkeiten, sozialen Fähigkeiten und Sprachkenntnissen bis hin zu kulturübergreifenden Fähigkeiten über die TCKs verfügen, sind sie durch ihre Auslandserfahrungen oft viel offener und toleranter gegenüber Menschen aus verschiedenen Kulturen, Nationalitäten und Hintergründen. All das sind perfekte Voraussetzungen, um ein dolmetschwissenschaftliches Studium zu beginnen, da in einer translatorischen Ausbildung genau diese Bereiche von den Studierenden gefordert und perfektioniert werden – Sprachkompetenz, Kulturkompetenz, Beobachtungsfähigkeiten und soziale Fertigkeiten.

## 7 Empirische Untersuchung

In diesem Kapitel wird die im Rahmen dieser Masterarbeit durchgeführte Interviewstudie vorgestellt. Zuerst wird auf die dieser Studie zugrunde liegenden Forschungsfragen sowie auf die Methodik eingegangen, gefolgt von einer Darstellung der Kriterien für die Auswahl der Befragten. Nach der Schilderung des Studienablaufs werden schlussendlich die Ergebnisse präsentiert.

### 7.1 Forschungsfragen

In der Einleitung dieser Arbeit wurde bereits die Frage gestellt, ob TCKs sozusagen prädestiniert sind, Dolmetscher zu sein. Das Ziel dieser Untersuchung ist es, eine wissenschaftlich fundierte Antwort auf die Frage nach der Eignung von TCKs als Dolmetscher zu geben.

Da TCKs in vielen Fällen eine zwei- oder mehrsprachige Erziehung genossen sowie in unterschiedlichen Kulturen gelebt haben und daher deren Hintergründe verstehen, also oft bilingual und bikulturell sind (vgl. Kapitel 6), konzentrieren sich die Forschungsfragen dieser Studie auf folgende Aspekte:

Womit identifizieren sich TCKs? Wie haben TCKs ihre Bilingualität bzw. Bikulturalität erlebt und wie hat das ihr Leben geprägt? Hat das TCK-Dasein die Entscheidung, Dolmetschen zu studieren, mit beeinflusst?

Aus diesen grundsätzlichen Fragen lassen sich vor dem Hintergrund der in den vorangegangenen Kapiteln referierten Literatur die folgenden spezifischen Fragestellungen formulieren:

- TCK zu sein bedeutet für DolmetscherInnen sowohl Vorteile (oft muttersprachliche Kompetenz in zwei oder mehreren Sprachen, Kulturkompetenz in mehreren Sprachräumen) als auch Schwierigkeiten/Herausforderungen (Berufsalltag fordert strikte Trennung beider Kulturen und Sprachen, auch wenn im Privatleben diese manchmal vermischt werden). Welche nennen die Befragten?
- Wie viele der Befragten fallen in die von Pollock et al. (2003:31) vorgeschlagene Definition von TCKs?
- Empfinden TCKs Translation selber als eine angeborene Fähigkeit? (Hier geht es um ihre eigene Einschätzung ihrer Dolmetschkompetenz.)

- Bevorzugen die Befragten eine bestimmte Kultur/Sprache bzw. fühlen sie ein stärkeres Zugehörigkeitsgefühl zu einer Kultur/Sprache?
- Wie manifestiert sich Bilingualität/Bikulturalität im erwachsenen TCK und wie werden sie erlebt? Welche Vorteile und Herausforderungen ergeben sich aufgrund einer doppelten/mehrfachen Identifikation mit zwei/mehreren Kulturen und wie beeinflusst diese Eigenschaft die Dolmetschtätigkeit?
- Ist die deutsche Sprache bei den Befragten durch das deutschsprachige Umfeld dominant/stärker ausgeprägt?
- Haben die Befragten generell das Gefühl, dass sie leichteren Zugang zu Fremdsprachen haben als „monocultural kids“ (Menschen, die mit einer einzigen Muttersprache und Kultur aufgewachsen sind)?

## 7.2 Methodik

Die Methode der qualitativen Interviewstudie erschien mir für diese Untersuchung am besten geeignet, da jedes TCK eine andere Lebensgeschichte hat, die genau analysiert werden muss, um die vermuteten Zusammenhänge zwischen ihrem Hintergrund und ihrer Fähigkeit zu dolmetschen zu erkennen. Da viele Fragen auch persönliche Antworten und ein Vertrauen in die Interviewleiterin verlangten, war es wichtig, dass die InterviewteilnehmerInnen in einer ihnen angenehmen Umgebung interviewt wurden. Es kann also festgehalten werden, dass eine persönliche Auseinandersetzung mit jeder einzelnen Lebensgeschichte von großer Bedeutung war und daher eine quantitative Studie nicht in Frage gekommen wäre. Um den Befragten den Freiraum zu bieten, sich spontan und ungebunden auszudrücken, entschied ich mich für eine mündliche Durchführung dieser Studie.

Die im vorigen Abschnitt angeführten spezifischen Fragen repräsentieren das Skelett des Interviewleitfadens, mit dessen Hilfe die mündliche Befragung durchgeführt wurde. Die Fragen wurden meistens nicht direkt gestellt, da sie teilweise zu komplexe Antworten hervorgerufen hätten. Stattdessen wurden mehrere kürzere Fragen gestellt, die für die Befragten klar und verständlich waren.

### 7.2.1 Aufbau des Interviewleitfadens

Der Interviewleitfaden (siehe Anhang) wurde in Anlehnung an den Fragebogen von Gloria Diewald<sup>10</sup> (2006) in ihrer Untersuchung zu Merkmalen echter Zweisprachigkeit entworfen. Zahlreiche Fragen wurden ergänzt, andere weggelassen bzw. umformuliert. Schließlich entstand folgender Leitfadenaufbau, der in fünf Fragenblöcke gegliedert ist:

- I. Entwicklung der Zweisprachigkeit in der Kindheit  
(vor allem im Alter zwischen 0-12 Jahre)
- II. Familiäres Umfeld (im Alter von 0-18 Jahre)
- III. Derzeitiger Sprachgebrauch
  - Sprachschwierigkeiten
- IV. Kulturelle Zugehörigkeit
- V. Wahrnehmung ein TCK zu sein / Identität

In diesen Blöcken werden jeweils in unterschiedlichem Verhältnis folgende Hauptfragen behandelt: Es wird die Bilingualität (früher und heute) untersucht, der Frage nach der Bikulturalität, Monokulturalität bzw. Dekulturation nachgegangen und schließlich nach der Dolmetschkompetenz der TCKs gefragt.

### 7.2.2 Auswahl der Befragten

In dieser Studie war die Zielgruppe der Befragung auf TCKs, die eine dolmetschwissenschaftliche Ausbildung absolvierten, beschränkt, weshalb folgende Auswahlkriterien aufgestellt wurden:

- Die Befragten mussten einen multikulturellen Hintergrund haben (z.B. Vater und/oder Mutter aus anderem Land) und einen bedeutenden Teil ihrer Entwicklungsjahre außerhalb der Kultur von zumindest einem Elternteil verbracht haben. Zweisprachiges Aufwachsen (was nicht bei allen TCKs der Fall ist, aber bei den befragten TCKs im Rahmen dieser Studie ein Selektionskriterium war).
- Sie mussten Studierende am Zentrum für Translationswissenschaft (Bachelor- oder Masterstudierende) sein.

---

<sup>10</sup> Diewald lehnt sich in ihrem Fragebogaufbau an Christopher Thiéry (1975) an.

Da es nur äußerst wenige Personen gibt, die diesen Kriterien entsprechen, wurden keine weiteren Kriterien (wie Sprachkombination, Zahl der Aufenthalte im Passland, etc.) verlangt. Nach einer Vorselektion der in Frage kommenden Studierenden kontaktierte ich im September 2010 neun Personen schriftlich und bekam von acht eine Zusage zur Durchführung eines Interviews. Im Laufe der Interviewphase wurden mir einige weitere mögliche InterviewkandidatInnen empfohlen, wodurch sich der Kreis der potentiellen GesprächspartnerInnen auf 13 Personen ausweitete. Insgesamt konnte ich neun TCKs interviewen, die auch am Zentrum für Translationswissenschaft studieren.

### **7.2.3 Ablauf der Befragung**

Vor dem Beginn der Interviewphase führte ich drei Prätests mit TCKs durch, die zwar nicht am Zentrum für Translationswissenschaft studierten, aber bereits Erfahrung im Alltag mit Dolmetschsituationen hatten. Ihre hilfreichen Rückmeldungen, Ideen und Ratschläge stellten sicher, dass die Interviewfragen verständlich formuliert waren. Nach einigen kleinen Veränderungen und Ergänzungen des Leitfadens sowie einer Besprechung mit Gloria Diewald konnte die Interviewphase beginnen.

Um die Gespräche für die spätere Dokumentation festzuhalten und um mich während der Interviews auch auf die Körpersprache (Mimik, Gestik, etc.) der TeilnehmerInnen konzentrieren zu können, verwendete ich einen ipod mit Aufnahmefunktion, überspielte anschließend die Tondateien auf meinen PC und transkribierte in mühevoller Kleinarbeit jedes einzelne Interview, um sicher zu stellen, dass keine Aussagen überhört wurden. Die Dauer der Interviews variierte zwischen 30 und 64 Minuten. Die Interviewphase erstreckte sich vom 18.10. bis zum 2.11.2010. Da es sich bei allen Befragten um KollegInnen aus meiner Fakultät handelte, erwies sich die persönliche Anrede mit „du“ als geeignet. Bei den Interviews richtete ich mich ganz nach der örtlichen und zeitlichen Verfügbarkeit meiner StudienteilnehmerInnen. Daher fanden die Interviews an unterschiedlichen Orten statt (vier wurden in Kaffeehäusern, eines in einem Restaurant, zwei in den Privatwohnungen der Befragten und zwei am Zentrum für Translationswissenschaft durchgeführt).

### 7.3 Auswertung

Die neun TeilnehmerInnen waren zwischen 21 und 26 Jahre alt (mit einem durchschnittlichen Alter von 24,7 Jahren). Zwei Männer und sieben Frauen nahmen an der Studie teil. Es wurden vier Masterstudierende aus Dolmetschen, drei Masterstudierende aus Übersetzen und zwei Bachelorstudierende der Translationswissenschaft befragt. Sie hatten Staatsbürgerschaften aus sieben verschiedenen Ländern auf drei unterschiedlichen Kontinenten und vier TeilnehmerInnen hatten eine Doppelstaatsbürgerschaft. Insgesamt konnten kulturelle Bindungen an zwölf verschiedene Länder auf vier unterschiedlichen Kontinenten festgestellt werden. Trotz dieser Vielfalt an Ländern sind nur zwei der Befragten nicht in Wien geboren. Im Folgenden wird die Abkürzung als Vp (Versuchsperson) für die TeilnehmerInnen der Studie verwendet.

#### 7.3.1 Entwicklung der Zweisprachigkeit in der Kindheit

In diesem Fragenblock ging es vor allem um die Entwicklung der Zweisprachigkeit im Alter zwischen 0 und 12 Jahren.

- a) *Erkläre bitte in eigenen Worten, wie die Entwicklung deiner Zweisprachigkeit in der Kindheit erfolgt ist.*

Diese erste Frage wurde bewusst offen gestellt, damit die Befragten frei erzählen konnten, wie sich ihre Zweisprachigkeit entwickelt hatte. Vier der insgesamt neun Befragten gaben an, vor dem Alter von drei Jahren bzw. dem Kindergartenbesuch kein Deutsch gesprochen zu haben. Diese vier lernten Deutsch anschließend im Kindergarten und in der Schule (ab dem Alter von drei Jahren). Fünf Befragte gaben an, bereits vor dem Alter von drei Jahren zwei Sprachen (Deutsch und nD – steht im Weiteren für „nichtdeutsche Sprache“ und repräsentiert die jeweilige andere Sprache(n) der Befragten), gesprochen zu haben. Vier davon sprachen Deutsch und nD mit ihren Eltern, die aus unterschiedlichen Sprachgemeinschaften kamen. Die fünfte Vp hatte eine deutschsprachige Tagesmutter ab dem achten Lebensmonat und sprach nD mit ihren Eltern, die beide aus nD-Land kamen. In einem Fall wurden ab dem Alter von drei Jahren eine zeitlang nicht mehr beide Sprachen, sondern nur mehr Deutsch zu Hause gesprochen. Zwei Vpn erzählten, dass dasselbe bei ihnen der Fall war, aber erst ab dem Alter von ca. sechs Jahren. nD wurde weiterhin durch Lektüre und passives Verständnis zu Hause gepflegt, da die

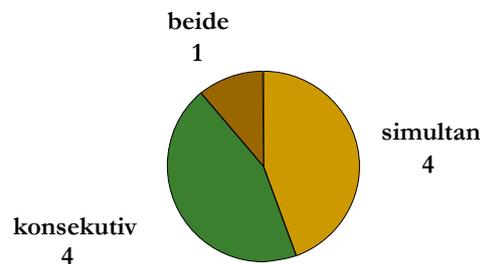
Eltern bzw. ein Elternteil nD zu Hause sprach(en), die Befragten aber darauf auf Deutsch antworteten. Eine Vp erlernte Deutsch erst in der Schule und sprach davor ausschließlich nD.

	nD gesprochen (ausschließlich)	Deutsch gesprochen (ausschließlich)	Deutsch und nD mit Eltern	nD zu Hause, Deutsch außerhalb <sup>11</sup>
Vor 3 Jahre	4 Befragte		4 Befragte	1 Befragte
Ab 3 Jahre	1 Befragte	1 Befragte	2 Befragte	5 Befragte
Ab 6 bzw. 7 Jahre bis 12		2 Befragte	3 Befragte	4 Befragte

**Tab. 2: Entwicklung der Zweisprachigkeit**

b) *Hast du beide Sprachen gleichzeitig oder eine nach der anderen erworben?*

Die Antworten auf diese Frage, die auf die vorher gestellte aufbaut, zeigen, dass vier Befragte ihre Sprachen gleichzeitig und vier ihre zwei Sprachen nacheinander erworben haben. Eine Vp hat zwei Sprachen gleichzeitig, dann im Alter von drei Jahren eine weitere Sprache und im Alter von fünf Jahren eine vierte Sprache erworben. Dies ist aus Abb. 1 ersichtlich.



**Abb. 1: Konsekutiver vs. simultaner Spracherwerb**

c) *Gab es Momente, in denen dir eine Sprache unangenehm oder peinlich war? Wann war das und warum?*

Eine große Mehrheit (sieben von neun Befragten) meinte, dass es Momente gab, in denen ihnen eine Sprache unangenehm oder peinlich war. Nur zwei Vpn meinten, dass dies nie der Fall war. Die geschilderten unangenehmen Momente umfassten meistens Situationen, in denen man als „anders“ angesehen wurde, und „dieses Anderssein empfand ich jetzt nicht so

<sup>11</sup> Hier: mit Tagesmutter, im Kindergarten, in der Schule, etc.

positiv“ (Vp3). Dieses unangenehme Gefühl erlebte Vp6 im Kindergarten: „Ich muss sagen im Kindergarten eigentlich schon, weil ich war die einzige, die zweisprachig aufgewachsen ist und die Kinder haben mich schon komisch angeschaut, weil ich z.B. mit meiner Mutter auf nD geredet habe“ (Vp6).

Neben dem Kindergarten wurden auch die Vorschule, die Volksschule bzw. einfach die Öffentlichkeit genannt. Vp1 beschrieb, manchmal das Gefühl zu haben, „dass die Leute mich ein bisschen böse anschauen, wenn ich nD in der Öffentlichkeit rede, obwohl dazu kein Grund besteht.“ Vp9 meinte auch, dass es ihr in Österreich peinlich war, wenn sie „in der U-Bahn oder öffentlich irgendwo sind“, nD zu sprechen. Auf die Frage, warum es ihr peinlich ist, antwortete Vp9 „Weil Leute gleich damit Ausländer assoziieren, etwas Negatives.“ Das Nichtbeherrschen des Dialekts und die damit verbundenen unangenehmen Situationen wurden ebenfalls genannt.

*d) Hast du eine deiner Sprachen bevorzugt? Wenn ja, wann und warum?*

Bei dieser Frage wurde untersucht, ob eine Unterscheidung nach emotionalem und rationalem Ausdruck (vgl. Diewald 2006:101) feststellbar ist. Wie Diewald (2006) vermutet hat, ist es denkbar, dass die befragten Personen je nach Inhalt eine andere Sprache bevorzugen (intellektuell, emotional, etc.). Drei Befragte bevorzugten eindeutig Deutsch. Als Begründungen wurde dafür genannt, dass es leichter für die Vp2 ist, auf Deutsch zu sprechen, Deutsch die dominante Sprache ist bzw. dass alle Freunde auf Deutsch gesprochen haben und „es war einfach die Sprache, die wichtiger war in der Schule und mit Freunden unterwegs sein und nD war eher so das familiäre Zuhause“ (Vp9). Drei InterviewteilnehmerInnen nannten nD als bevorzugte Sprache, weil es die Sprache ist, die in der Schule verwendet wurde (Vp4), weil es die Sprache zur Herstellung der emotionalen Bindung zu den Eltern bzw. weil nD die Muttersprache der Befragten „ist und bleibt“. Eine Vp meinte, dass sie keine bevorzugte Sprache hat. Eine andere Antwort lautete, dass jede Person im Leben der Befragten eine bestimmte Sprache hat und bei der Verwendung der „falschen“ Sprachen eine Art „Barriere“ spürbar ist. Vp1 meinte, dass sie immer die Sprache und Kultur von dem Land bevorzuge, in dem sie gerade nicht ist:

Wenn ich in einer zu österreichischen Umgebung bin, wo ich gewisse Einstellungen oder Mentalitäten nicht mag, dann sehe ich mich eher als nD-BürgerIn oder als nD-SprechendeR. Andererseits, wenn ich in nD-Land dann öfters war, als Kind oder im Urlaub, habe ich mich eher als ÖsterreicherIn gesehen. Also irgendwie ist man ständig unzufrieden, mit dem was man gerade hat. (Vp1)

Hier äußert sich ein Hin- und Hergerissensein zwischen zwei Kulturen und das Gefühl, weder der einen, noch der anderen Kultur anzugehören (vgl. Definition der Dekulturation im Kapitel 5.2).

### 7.3.2 Familiäres Umfeld

In diesem Fragenblock geht es um das familiäre Umfeld im Alter zwischen 0 und 18 Jahren.

- a) *Wurden mehrere Sprachen in deiner Familie gesprochen? Welche Muttersprachen sprechen deine Eltern? In welcher Sprache hast du zu deinen Eltern und in welcher zu deinen Geschwistern gesprochen?*

Ungefähr zwei Drittel der Befragten sprachen beide Sprachen (nD und Deutsch) innerhalb der Familie, zwei davon verwendeten auch beide Sprachen zu Hause, aber hauptsächlich nD. Zwei Vpn sprachen nur nD mit ihrer Familie (vgl. Abb. 2). In vier Familien sprachen beide Eltern als Muttersprachen nD. In vier Familien hatte der Vater Deutsch als Muttersprache und die Mutter nD. In einer Familie war Deutsch die Muttersprache der Mutter und nD die Muttersprache des Vaters. Meistens wurde in der- oder denselben Sprache(n) zu den Eltern als auch zu den Geschwistern gesprochen, mit der Ausnahme von Vp3, die nD zu ihren Eltern und Deutsch zu ihrem Bruder sprach.

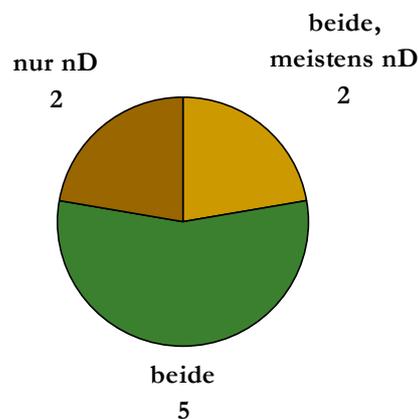


Abb. 2: Familieninterne Sprache(n)

*b) Welche Staatsangehörigkeit(en) haben deine Eltern?*

In drei Fällen haben mittlerweile beide Eltern die österreichische bzw. die deutsche Staatsbürgerschaft (entweder von Geburt an oder durch Heirat) angenommen. In einer Familie hat nur ein Elternteil in der Zwischenzeit die österreichische Staatsbürgerschaft. In drei Fällen haben die Eltern voneinander unterschiedliche Staatsangehörigkeiten. Die Eltern von einer Befragten haben beide eine Doppelstaatsbürgerschaft und ein Elternteil einer anderen Befragten auch.

Es kann also festgehalten werden, dass die Befragten einen sehr gemischt-kulturellen Hintergrund aufweisen und vier der InterviewteilnehmerInnen selber eine Doppelstaatsbürgerschaft haben.

*c) Wie würdest du das Interesse deiner Eltern an deinem bilingualen Spracherwerb einschätzen? Welche Motivation(en) hatte dein Vater und welche hatte deine Mutter dich bilingual zu erziehen?*

Die Untersuchung ergab, dass das Interesse der Eltern am bilingualen Spracherwerb bei allen Befragten sehr hoch war. Es konnte festgestellt werden, dass die Hauptmotivation für den bilingualen Spracherwerb in fünf Fällen von beiden Elternteilen kam bzw. in vier Fällen wurde der Spracherwerb nur von der Mutter sehr gefördert und vom Vater akzeptiert. In keinen Fällen war der umgekehrte Fall gegeben, dass der Vater den Spracherwerb sehr gefördert und die Mutter dies nur akzeptiert hätte. Diese Tendenz, dass es Frauen anscheinend wichtiger ist, ihre Muttersprache weiterzugeben, ist auf jeden Fall interessant. Das würde nämlich bedeuten, dass es wahrscheinlicher ist, dass ein Kind bilingual wird, wenn (nur) seine Mutter eine Muttersprache, die sich von der Landessprache unterscheidet, spricht, als wenn dies (nur) bei seinem Vater der Fall ist. Denn die Landessprache erlernen sie auf jeden Fall durch den Kindergarten bzw. die örtliche Schule. Diese Vermutung konnte bei allen neun Befragten bestätigt werden, da in allen Fällen ihre Mütter oder beide Elternteile eine Muttersprache sprechen, die nicht der Landessprache entspricht. In keinem Fall spricht nur der Vater eine Sprache, die von der Landessprache abweicht.

Die InterviewteilnehmerInnen beschreiben diese „mütterliche Motivation“ folgendermaßen:

I: Wie würdest du das Interesse deiner Eltern an deinem bilingualen Spracherwerb einschätzen?

*Vp9: Sehr positiv, also meine Mum ist auch Sprachwissenschaftlerin, insofern war sie immer dafür, dass ich korrektes nD1 spreche und korrektes Deutsch, dass ich die Sprachen nicht mische und sie war auch sehr dafür, dass ich nD2 lerne. Also sehr. Sie hat das sehr gefördert und mein Papa, ja, der hätte alles akzeptiert, aber, ja.*

I: Das heißt, du siehst unterschiedliche Motivationen zwischen deinem Vater und deiner Mutter an deinem bilingualen Spracherwerb?

*Vp9: Also, ich glaub meiner Mum war's wichtiger und mein Papa hat's einfach, ja, nicht in dem Sinne gefördert. Meine Mum war immer diejenige, die geachtet hat, dass ich korrektes nD1 und korrektes Deutsch spreche.*

Auf dieselbe Frage antwortet Vp2, dass es sich „einfach ergeben“ hat, in dem Sinne, dass „wenn man halt einen... jemanden heiratet, der eine andere Sprache spricht, dann möchte man halt, dass die Kinder beide sprechen. Und ich glaub, das war bei beiden der Fall“ (Vp2). Dies zeigt bereits wie selbstverständlich Offenheit und Bereitschaft für dieses multikulturelle Ehepaar waren, auf die Sprache und Kultur des jeweils anderen einzugehen. Die Bedeutung, verschiedene Sprachen zu beherrschen, haben auch die Eltern von Vp4 erkannt: „Sie waren immer dafür, denn [...] eine andere Sprache zu können ist einfach ein großes Plus“ (Vp4). Die weiteren Motivationen, die zur bilingualen Erziehung der Befragten geführt haben, waren hauptsächlich familiäre Gründe, um sich mit der Familie und den Verwandten aus den unterschiedlichen Ländern verständigen zu können. Vp1 sagte, es sei die Motivation der Mutter gewesen, dass ihr Kind „das Produkt einer Austro-nD-en Aussöhnung ist“ (Vp1). Es wurde auch von einigen die Motivation genannt, sowohl die Landessprache als auch die Muttersprache der Eltern zu beherrschen:

Na ja, also das Hauptinteresse war eigentlich, dass man die eigene... die Muttersprache nicht vergisst, also die Sprache der Eltern und logischerweise musste ich auch die Sprache des Aufnahme-, also des Gastlandes praktisch lernen, also... und ja, ich denke mal das war so die Motivation. (Vp3)

Abschließend kann gesagt werden, dass es bei der bilingualen Erziehung den Eltern weniger um eine berufliche Zukunft der Kinder ging, sondern hauptsächlich darum, dass sie sich im Land, in dem sie lebten, und mit ihren Familien und Verwandten im Alltag verständigen konnten. Dass dies auch Vorteile für den Beruf mit sich bringen kann, war sekundär. Vp5 beschreibt, dass ihre Eltern sich einig waren, sie bilingual zu erziehen: „Jetzt nicht unbedingt für meine berufliche Zukunft oder so, aber einfach, dass ich mit verschiedenen Personengruppen kommunizieren kann, das glaube ich, war ihnen wichtig“ (Vp5).

*d) Hast du in deiner Kindheit (für Verwandte, Familienmitglieder, Freunde,...) gedolmetscht?*

Sechs der Befragten beantworteten diese Frage positiv. Eine Befragte meinte, dass sie „nicht wirklich“ gedolmetscht hätte, aber eher umschreibend und erklärend ihre Mutter auf Amtswegen begleitete. Nur zwei Befragte verneinten dies mit der Begründung, dass es nie die Gelegenheit dafür gegeben hätte bzw. dass ihre Eltern dies übernommen haben, weil sie auch beide Sprachen beherrschten.

Vp7 erzählte begeistert, dass diese Dolmetschungen im Kreis ihrer multikulturellen Familie sie dazu ermutigt hatten, den Beruf der DolmetscherIn anzustreben:

Oh ja, seit ich ganz klein [*lacht*] also seit ich eben die zwei Sprachen kann. Ich hab auch somit rausgefunden, dass ich DolmetscherIn werden möchte, weil ich bei der Familienfeier sozusagen in der Mitte saß zwischen dem nD und deutschen Teil oder dem nD und österreichischen Teil. Somit [*lacht*]. (Vp7)

Es kann also festgehalten werden, dass zwei Drittel der Befragten bereits in der Kindheit als DolmetscherInnen für ihre Familien und Verwandten tätig gewesen sind und dass dies manche auch überzeugt hatte, diesen Beruf später anzustreben.

*e) Hast du während deiner Kindheit in verschiedenen Sprachgemeinschaften gelebt? Wenn ja, zähle bitte jene Wohnorte auf, in denen du mehr als 3 Monate gelebt hast und gib die Dauer des Aufenthaltes an. Hast du längere Sommeraufenthalte in anderen Sprachgemeinschaften verbracht? Wann?*

Alle Befragten haben in regelmäßigen Abständen Kontakt zu anderen Sprachgemeinschaften gehabt. Je nachdem, wo sich ihre nD-Länder befinden, sind manche alle paar Monate für zwei, drei Wochen auf Besuch gefahren bzw. alle ein bis drei Jahre für ein bis vier Monate über die Sommerferien hingeflogen. Von den Befragten haben drei Vpn in jeweils zwei bis drei unterschiedlichen Ländern für einen längeren Zeitraum (mehr als ein Jahr) gelebt. Eine Befragte hat vier Jahre in einem Land gelebt, von dem keiner ihrer Elternteile kommt, während ihre Eltern dort arbeiteten. Eine Vp ist mehrmals innerhalb eines Landes und auch zwischen unterschiedlichen Ländern umgezogen und auf ein Internat gegangen. Sie hat ihre Eltern, die im Nachbarland lebten, an Wochenenden besucht. Sie ist in drei verschiedenen Ländern in die Schule gegangen.

Hier wird ersichtlich, dass alle Befragten in unterschiedlichem Ausmaß in Berührung mit verschiedenen Ländern, Kulturen und Sprachen gekommen sind.

### 7.3.3 Derzeitiger Sprachgebrauch und Sprachschwierigkeiten

In diesem Fragenblock geht es darum, zu eruieren, ob Befragte eine bestimmte Sprache bevorzugen und in welcher Art und Weise die drei sprachlichen Kräfte (die sogenannte „Dreier-Konstellation“) – sprachliches, schulisches und familiäres Umfeld (vgl. Diewald 2006:166) – hier zusammenspielen.

a) *Welche Sprache(n) wird/werden bei dir zu Hause (am meisten) gesprochen? Kannst du näher darauf eingehen?*

Vier Befragte berichteten, dass sie hauptsächlich bzw. ausschließlich nD zu Hause sprechen. Drei TeilnehmerInnen sprechen nD und Deutsch zu Hause, wobei in diesem Zusammenhang zu erwähnen ist, dass es sich in zwei Fällen dabei um ein zweisprachiges Elternhaus handelt. Zwei Vpn sprechen meistens Deutsch zu Hause, auch wenn ihre Mütter auf nD mit ihnen sprechen. Vp9 beschrieb, dass es sich so eingebürgert hatte, hauptsächlich nD bei ihr zuhause zu sprechen und nD nicht vernachlässigt werden sollte:

I: Welche Sprache oder Sprachen werden bei dir zuhause am meisten gesprochen?

Vp9: *Am meisten weiterhin nD.*

I: Kannst du näher drauf eingehen, warum nD bei euch...

Vp9: *Weil es sich so eingebürgert hat. Ich glaube auch... auch teilweise, weil meine Mum so das Gefühl hat, na ja, zuhause ist sozusagen der einzige Ort, wo ich nD sprechen und lernen kann, quasi und Deutsch spreche ich sowieso dann auf der Uni oder mit Freunden, also wäre das so abgehakt und wenn ich jetzt noch Deutsch zuhause sprechen würde, dann würde nD irgendwie vernachlässigt werden.*

Man sieht also hier wieder klar die aktiven Bemühungen der Eltern bzw. zumindest der Mutter, die Bilingualität zu fördern und zu pflegen. Die Vermutung liegt nahe, dass die Sprache, die als „emotionalere Sprache“ definiert wird, hauptsächlich im familiären Umfeld gesprochen wird, und dies wird auch durch manche Aussagen der Befragten bestätigt. Diese Unterscheidung nach Bildungssprache und emotionalerer Sprache konnte auch Diewald (2006) feststellen (vgl. Diewald 2006:101).

*b) Welche Sprache verwendest du mit Freunden?*

Mit dieser Frage sollte das sprachliche Umfeld erforscht werden. Hier zeigte sich, dass die Befragten flexibel waren: „Es kommt meistens auf deren Muttersprache an. Also, ich passe mich meistens an ihre Muttersprache an“ (Vp8). „nD1, wenn sie nD1-sprachig sind. Deutsch, wenn sie deutschsprachig sind. nD2, wenn sie nD2-sprachig sind oder wenn sie eine andere Sprache sprechen, die ich nicht spreche, dann ist es nD2... Weil ich habe ja Freunde in der ganzen Welt“ (Vp4). Diese letzte Aussage bestätigt die vorher beschriebene Definition von TCKs (vgl. Kapitel 6), dass ein TCK zu allen Kulturen Beziehungen aufbaut (vgl. Pollock et al. 2003:31) und weltweite Freundschaften pflegt.

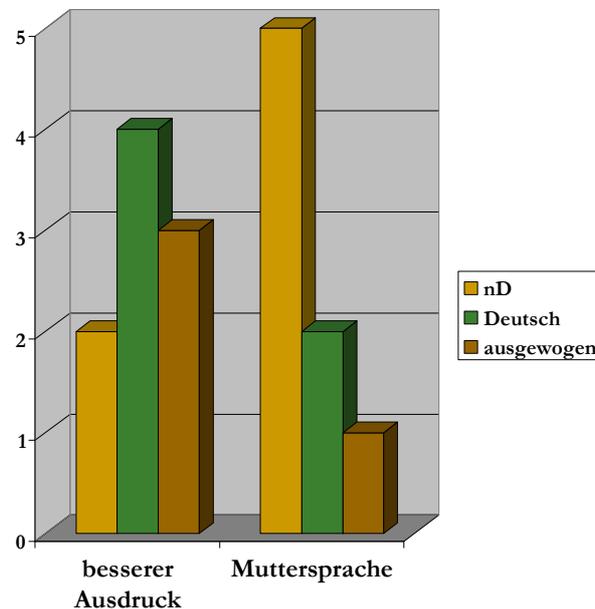
*c) Welche Sprache hast du in der Schule verwendet?*

Als Bildungssprache nannte eine Befragte nD und sechs InterviewteilnehmerInnen Deutsch. Zwei Vpn haben Schulen in unterschiedlichen Ländern und Sprachgemeinschaften besucht und verfügen daher über zwei Bildungssprachen.

*d) In welcher Sprache fühlst du dich wohler/ kannst du dich am besten ausdrücken? Welche Sprache ist deiner Meinung nach eher deine „Muttersprache“? Warum?*

Ein sehr interessantes Ergebnis konnte durch diese Fragenstellung erzielt werden (vgl. Abb. 3). Meine Vermutung, dass die Muttersprache und die Sprache, in der man sich am besten ausdrücken kann, nicht unbedingt dieselbe sein muss, wurde bestätigt. Zwei Befragte meinten, sich auf nD besser ausdrücken zu können, hingegen meinten mehr als doppelt so viele (fünf Befragte), dass sie nD eher als ihre Muttersprache bezeichnen würden. Genau das Gegenteil war bei Deutsch der Fall: Vier Vpn antworteten, dass sie sich im Deutschen besser ausdrücken können, aber nur die Hälfte würde Deutsch als Muttersprache bezeichnen. Interessant ist auch festzuhalten, dass drei Befragte meinten, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen beiden Sprachen zu haben (bezüglich der Sprachkompetenz und der Ausdrucksfähigkeit in den Sprachen), hingegen meinte nur eine Person, dass sie auch beide Sprachen als ihre Muttersprachen bezeichnen würde. Vp9 meinte, auf die Frage nach der Muttersprache, dass das Studium sicherlich nD gefördert habe. Ihre Antwort ist nicht klar einzuordnen, und daher sind

die Gesamtzahlen der Antworten in der Kategorie „besserer Ausdruck“ (neun Antworten) und „Muttersprache“ (acht Antworten) nicht gleich.



**Abb. 3: Sprache mit dem besseren Ausdruck vs. Muttersprache**

Der emotionale Aspekt wurde als hauptsächlicher Grund dafür genannt, dass eine andere Sprache als die, in der die Befragten sich besser ausdrücken konnten, als Muttersprache genannt wurde. Die Beziehung zur Bezugsperson, mit der man sich gut versteht, definiert mehr, wessen Sprache als Muttersprache gesehen wird als die reine Sprachkompetenz. „Weil es meine Mutter ist und ich eigentlich eine bessere Beziehung zu ihr hab und ja deshalb“ (Vp6). Als Muttersprache wurde am meisten nD genannt, wobei dabei zu beachten ist, dass es sich meistens bei nD um die Muttersprache der Mutter oder beider Elternteile handelt, die oft eine emotionalere Bindung herstellt als die Bildungssprache: „Ja, nD eigentlich, weil mich da einfach emotional mehr verbindet“ (Vp5). Auch Diewald (2006) schreibt, dass beim bilingualen Spracherwerb die Sprache der Mutter eine besondere Rolle einnimmt (vgl. Diewald 2006:114) und bis ins Erwachsenenalter prägend ist (vgl. Diewald 2006:180).

*e) In welcher Sprache kennst du die meisten Kinderlieder/Kinderreime/Gedichte auswendig?*

Vier Befragte gaben Deutsch an, vier nannten beide Sprachen und Vp5 meinte, mehr Kinderlieder, Kinderreime und Gedichte auf nD zu können, dass aber durch den deutschsprachigen

Kingergartenbesuch im Deutschen „auch einiges vorhanden ist“. Vp4 machte darauf aufmerksam, dass sie Märchen und Sagen eher auf Deutsch kannte, weil ihr Vater ihr immer Bücher auf Deutsch vorlas. Hingegen waren die Lieder, die sie gelernt hat, eher auf nD (Muttersprache der Mutter).

*f) Welche Sprache verwendest du beim spontanen Zählen und welche beim Multiplizieren?*

Vier Befragte nannten ausschließlich Deutsch für das spontane Zählen und für das Multiplizieren. Zwei InterviewteilnehmerInnen nannten wiederum nur nD für beides. Zwei Vpn meinten, dass es vom Umfeld abhängt: „Also, es kommt immer drauf an, wo ich vorher war, wenn ich z.B. jetzt eine Woche in nD-Land war, dann denke ich schon auf nD“ (Vp6). Vp5 gab an, dass sie beim spontanen Zählen und für einfache Rechenvorgänge nD verwendet, hingegen Deutsch, wenn es komplizierter wird „mit irgendwelchen Formeln [...], weil ich die ganzen Begriffe auf Deutsch gelernt habe, aber einfache Rechenvorgänge nD“ (Vp5). Es konnte festgestellt werden, dass meistens dieselbe Sprache für das spontane Zählen und das Multiplizieren verwendet wurde, solange es bei einfachen Rechenvorgängen blieb, und dass die Bildungssprache in vielen Fällen ausschlaggebend dafür war, in welcher Sprache mit Zahlen gearbeitet wurde.

*g) In welcher Sprache konntest du das Alphabet am besten aufsagen?*

Auf diese Frage gaben fünf Befragte Deutsch an und zwei nD. Interessanterweise kann hier festgestellt werden, dass es sich jeweils um die Sprachen handelte, in denen sie die erste Schulklasse besuchten. Vp2 meinte, dass es vom Alter abhängig ist: „Es kann sein, dass ich irgendwann als Kind das auf nD besser konnte. Das hat sich einfach alles aufgehört, als ich mit der Schule... Das kommt dann aufs Alter an“ (Vp2). Vp9 meinte, dass sie das Alphabet am besten auf Deutsch und nD2 (entspricht nicht ihrer Muttersprache) aufsagen kann, „weil es am einfachsten ist.“ An dieser Aussage kann erkannt werden, dass es teilweise auch mit den Sprachkombinationen zusammenhängen kann, in welcher Sprache ein Kind das Alphabet am besten erlernt.

Im Folgenden werden nun Sprachschwierigkeiten diskutiert, mit denen die angehende DolmetscherIn zu kämpfen hat:

*h) Wenn du mit zweisprachigen KollegInnen oder FreundInnen sprichst, mischt du (un)absichtlich beide Sprachen? Wenn ja, wann? Oder bemüht du dich besonders deine beiden Sprachen zu trennen?*

Zwei Befragte meinten, dass sie überhaupt nie ihre Sprachen vermischen. Vp5 begründete dies folgendermaßen: „Eigentlich nicht, weil ich der Meinung bin, dass man das streng trennen sollte“ (Vp5). Drei Befragte wiederum meinten, dass sie Sprachen zum „reinen Vergnügen“ (Vp1), weil sie es lustig finden, und weil es manche Ausdrücke in der anderen Sprache nicht gibt, mischen.

*Vp2: Wir mischen dann meistens bewusst irgendwelche nD Begriffe ein, die irgendwie halt... in den Situationen besser passen oder etwas besser beschreiben, als sich jetzt ein deutsches Wort dazu zu überlegen. Und auch mit Freunden, z.B. mit denen ich in nD-Land war, die aber nicht zweisprachig sind, aber halt auch gut nD können. Mit denen mischen wir dann auch so zum Spaß. nD zum Teil, und dann wieder nD2.*

I: Und der Grund dafür ist eher Spaßfaktor, würdest du sagen, also warum ihr mischt?

*Vp2: Zum Teil Spaßfaktor, zum Teil... zum Teil aber auch, dass man gewisse Dinge in anderen Sprachen leichter ausdrücken kann, weil's dafür richtige Ausdrücke gibt, und im Deutschen z.B. nicht.*

Eine InterviewteilnehmerIn meinte, dass sie vor dem Studium ihre Sprachen gemischt hatte, aber seitdem dies zu vermeiden versucht. Drei Vpn gaben an, dass sie nur mit gewissen Personen (Mutter, zweisprachiger Freund) bzw. unter bestimmten Umständen ihre Sprachen mischen: „Wenn es jetzt nicht darum geht, dass du dich richtig ausdrücken musst, also, auf der Uni würde ich niemals Sprachen mischen, weil das einfach die Umgebung ist, wo jeder darauf achtet, dass du in einer Sprache sprichst“ (Vp9).

Aus dieser und einigen anderen Aussagen geht hervor, dass die Vpn sich grundsätzlich bemühen, privat und professionell zu trennen. Wenn sie ihre Sprachen mischen, dann nur im privaten Bereich und mit Freunden, wie Vp2 bestätigt:

I: Bemüht du dich besonders deine beiden Sprachen zu trennen?

*Vp2: Das kommt auf die Situation an, also eben bei so informellen Situationen mit Freunden oder so, da misch' ich zum Spaß auch mal. Aber sonst ist natürlich der Faktor als ÜbersetzerIn oder DolmetscherIn, dass man eigentlich alles in allen Sprachen sagen können sollte, und daher nicht mischen sollte. Aber solange es nur familiär, informell ist, bemühe ich mich nicht.*

I: Das heißt, du trennst da privat und professionell?

Vp2: *Genau.*

- i) *Gibt es Themenbereiche, die du in einer Sprache ziemlich gut, aber in der/n anderen Sprache/n nicht so gut beherrscht? Kannst du Beispiele und mögliche Gründe dafür nennen? Denkst du, dass dir Vokabular in einer Sprache fehlt? Wenn ja, in welcher?*

Bei der Auswertung dieser Frage zeigte sich bei allen ganz klar, dass Fachgebiete besser in der jeweiligen Bildungssprache beherrscht werden, hingegen Alltagssprache und allgemeine Themengebiete in beiden Sprachen ziemlich ausgewogen beherrscht werden. „Chemie, Biologie, also Naturwissenschaften, beherrsche ich eher auf Deutsch, weil ich es auch in der Sprache gelernt habe... ansonsten ist es ziemlich gleich, also Politik und so“ (Vp5). Trotzdem meint Vp5, dass ihr die Fachtermini im nD schon geläufig sind, „aber eher passiv, nicht im aktiven Gebrauch“ (Vp5). Der Grund, der am meisten genannt wurde, warum in einer Sprache bestimmte Themenbereiche besser beherrscht werden, war die Bildungssprache:

Eben, dass Deutsch meine Bildungssprache ist und war, ja, wir in der Schule schon die ganzen Biologiefächer und Chemiefächer hatten, ich... ich würd' sagen, da kenne ich die Ausdrücke viel besser, viel genauer oder sie fallen mir einfach spontaner ein und im nD eher nicht, also ich hab sie erst später, im späteren Alter dazu gelernt. (Vp8)

Es geht aus dieser Frage hervor, dass viele Befragte später fehlende Ausdrücke nachlernen bzw. sich das mangelnde Wissen im Rahmen der Dolmetschausbildung aneignen.

- j) *Hat deine bisherige Dolmetschausbildung deine Wahrnehmung bezüglich deiner beiden Sprachen verändert? In wiefern?*

Durch ihre Dolmetschausbildung sind sich einige Befragte der Komplexität der Sprache bewusst geworden. „Sprachen werden umso schwerer, je mehr man in sie hineingeht“ (Vp1). Der Begriff des „native speakers“ wurde ebenfalls hinterfragt:

Was mir halt aufgefallen ist, ist auch wenn man „native speaker“ ist, also z.B. Deutsch bei mir... Dass das noch lang nicht heißt, dass man gut sprechen oder gut schreiben kann, nur weil man mit dieser Sprache aufgewachsen ist. Und dass man sich sehr viel mehr Dinge bewusst machen muss, wenn man professionell mit Sprachen umgehen will. (Vp2)

Drei Befragte meinten, dass sie sich früher geschämt haben bzw. es ihnen unangenehm war, nD zu sprechen, und durch die Dolmetschausbildung die jeweilige nD Sprache mehr schätzen gelernt haben bzw. stolz auf die Beherrschung ihrer nD Sprache sind. Eine Vp konnte keine Veränderung feststellen. Zwei InterviewteilnehmerInnen sagten, dass sie durch ihre Dolmetschausbildung Sprachen bewusster wahrnehmen: „Vielleicht die Wahrnehmung, vielleicht Sachen zu verstehen, die ich vorher nicht verstehen konnte, z.B. Fehler, die ich auf Deutsch gemacht habe“ (Vp7). Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Beziehung zu den Sprachen bzw. der Kontakt zu den Sprachen durch die Dolmetschausbildung vertieft werden konnte: „Ich finde, ich hab eine engere Beziehung zu beiden Sprachen“ (Vp8).

- k) Wenn du von einer Sprache in eine andere übergehst, hast du den Eindruck, dass*
  - k.a.) sich deine Persönlichkeit ändert? In wiefern?*
  - k.b.) sich deine Stimme ändert?*
  - k.c.) dein Gesichtsausdruck anders ist?*
  - k.d.) deine Körpersprache anders ist?*

Hier ging es darum, die Frage der Bikulturalität zu erforschen. Es konnte festgestellt werden, dass vier Befragte den Eindruck haben, dass sich ihre Persönlichkeit ändert, wenn sie von einer Sprache in eine andere übergehen, wie Vp1 beschreibt: „Ja! Das glaube ich absolut. Wenn ich nD rede, dann bin ich viel emotionaler. Und da habe ich auch manchmal das Gefühl, dass... ähm... da habe ich irgendwie mehr Selbstbewusstsein. Vielleicht auch, weil ich in Österreich bin und nicht viele Leute nD verstehen“. Vp9 meint, dass sich ihre Identität je nachdem, wo sie gerade ist, ändert: „Also die Identität ändert sich ein bisschen, je nachdem, wo ich gerade bin“ (Vp9). Das ist darauf zurückzuführen, dass bestimmte Sprachen in der Bevölkerung anerkannter sind als andere und daher die Identität der SprecherIn sich auch an diese (Nicht-)Anerkennung der Sprache anpassen kann. Vp8 meinte, dass sie sich anders fühlt, wenn sie Sprachen wechselt: „(...) es ist vom Gefühl her anders, weil ich schalte dann ganz um, ich denke dann auch in der anderen Sprache“ (Vp8).

Drei Befragte berichteten, dass sich ihre Stimmlage verändert (höher bzw. tiefer wird), anders klingt, „voller irgendwie, vom Timbre her“ (Vp5). Eine weitere Vp meinte, dass der Mund spitzer wird. Eine InterviewteilnehmerIn berichtete, dass sich ihr Gesichtsausdruck verändert: „Ja, ich glaub’, im nD habe ich mehr Ausdruck, ja, weil ich verbind’ es einfach mit

mehr... mit mehr Gesten, mit mehr emotionalen Ausdrücken“ (Vp8). Vier Befragte meinten, dass sich ihre Körpersprache beim Sprachwechsel verändert; sie teilweise extrovertierter bzw. offener beim Sprechen einer Sprache wirken und introvertierter und zurückhaltender in der anderen, da die Kulturen ihrer Sprachen unterschiedliche Körpersprachen verlangen. „Vielleicht wird meine Körpersprache etwas nD-er, das heißt, ich gestikuliere mehr mit den Händen oder blähe meine Backen mehr auf. Ich gestikuliere einfach mehr“ (Vp1).

### 7.3.4 Kulturelle Zugehörigkeit

In diesem Fragenblock wird erforscht, ob die Befragten eine bestimmte Kultur bevorzugen bzw. ob sie bikulturell, monokulturell oder dekulturniert sind.

- a) *Wie lange hast du in Österreich gelebt und wie würdest du dein Zugehörigkeitsgefühl zu Österreich beschreiben? Was empfindest du, wenn du an Österreich denkst? Welcher nationalen Kultur oder welchen Kulturen fühlst du dich zugehörig? Wo fühlst du dich „zu Hause“? Wieso?*

Sieben Befragte wurden in Wien geboren. Eine InterviewteilnehmerIn ist aufgrund der Arbeit ihres Vaters mit zwölf Jahren in ein anderes Land umgezogen. Eine andere Vp ist mit 13 Jahren nach Österreich, dem Land ihrer Staatsbürgerschaft, gezogen. Zwei Befragte wurden nicht in Österreich geboren, fühlen sich aber trotzdem mit Wien bzw. Österreich verbunden. Die enge Verbindung zu Österreich ist bei allen spürbar, aber gleichzeitig entspricht ihre Identität nicht der österreichischen:

Ich bin in Österreich geboren, was bedeutet, dass mich schon sehr viel mit Österreich verbindet, aber ich fühle mich trotzdem noch als Fremdkörper, sagen wir, in dieser Kultur. Obwohl ich sozusagen alle, alle kulturellen Situationen gut kenne und mich in der Kultur perfekt, also an die Kultur perfekt anpassen kann und überhaupt nicht auffalle, weiß ich trotzdem, dass ich anders bin. (Vp5)

Der Patriotismus ist bei Vp2 trotz ihrer positiven Gefühle für Österreich gebremst: „Ich lebe gerne in Österreich, aber ich bin nicht besonders patriotisch, was Österreich betrifft.“ Sie fühlt sich „schon wie eine ÖsterreicherIn, aber ich merk halt immer auch, da ist noch etwas anderes, und deswegen ist mir das österreichische nicht so wichtig wie andere“ (Vp2). Einige Befragte berichteten, dass sie positivere Gefühle für Österreich empfinden, wenn sie im Ausland sind, sich jedoch mehr über die österreichische Mentalität ärgern, wenn sie im Inland sind. „Ich empfinde, wenn ich mich gerade in Österreich aufhalte, dann ärgert mich vieles, aber

wenn ich dann im Ausland bin und an Österreich denke, dann... dann ist es schon eigentlich positiv“ (Vp5). Eine ähnliche Antwort gab Vp1 bei der Frage nach ihrer bevorzugten Sprache im ersten Fragenblock: „Also irgendwie ist man ständig unzufrieden, mit dem was man gerade hat“ (Vp1). Auf die Frage, wo sich die Befragten zu Hause fühlen, nannten drei Vpn nur Österreich. Sechs InterviewteilnehmerInnen gaben an, in mehreren Ländern zu Hause zu sein. Vp7 berichtet, dass sie sich in unterschiedlichen Ländern zu Hause fühlt: „Ich muss sagen, dass ich von jedem Land, in dem ich gelebt hab, ich da etwas mitgebracht habe, mir was angeeignet habe, somit fühl ich mich eigentlich diesen fünf Ländern fast angehörig“. Vp4 nannte eine nD-Stadt, in der sie sich zu Hause fühlt, und meinte „aber ich bin bereit zu reisen und anderswo zu leben auch“. Vp8 beschreibt, dass sie sich Österreich sehr nahe fühlt („Heimatgefühl“) und sich auch sehr mit nD-Land aufgrund ihrer Familie verbunden fühlt: „Ich fühl mich, also wie gesagt, Österreich sehr nahe. nD-Land einfach, aber es ist ein bisschen anders. Es ist nicht so sehr das Heimatgefühl, es ist mehr das Gefühl der Familie, weil ich doch meine ganze Großfamilie dort hab.“ Die meisten Befragten konnten mehrere Orte nennen, wo sie sich zu Hause fühlen bzw. meinten, dass sie sich „nach einer Eingewöhnungszeit von, sagen wir, einem halben Jahr“ (Vp9) wieder woanders zu Hause fühlen könnten. Vp5 erstellte eine „Rangliste“, an Ländern, in der sie sich zu Hause fühlt. Die meisten fühlten sich in den Ländern zu Hause, in denen sie entweder selbst gelebt hatten oder Verwandte hatten, die sie regelmäßig besuchten. Es wurde also gezeigt, dass die Mehrzahl der InterviewteilnehmerInnen nicht nur „ein Zuhause“ haben.

- b) *Wie würdest du dein Zugehörigkeitsgefühl zu deiner/n „Passheimat/en“ beschreiben? Was empfindest du, wenn du an sie denkst? [Welche Länder sind das? Hast du schon oft dort gelebt/sie besucht? Wenn ja, wie lange, wie oft?]*

Die meisten Befragten beschrieben sich als eine Mischung der unterschiedlichen Kulturen und Länder, die sie erlebt hatten. „Ich gehöre zu Österreich, bin ÖsterreicherIn, aber ich bin keine reine ÖsterreicherIn, ich bin... eine Mischung, ich bin ein Bastard“ (Vp1). „Ich würd jetzt weder sagen, ich bin jetzt 100% ÖsterreicherIn noch 100% nDe, so eine Mischung von beiden“ (Vp3). „Ich fühle mich überhaupt nicht mit [Passheimat] verbunden. Ich habe da nie gewohnt, nie gelebt. O.k., es ist ein schönes Land zum Besuchen, aber da ich da nie gelebt

habe, ich kenne es nicht wirklich und für mich ist es nur der Pass“ (Vp4). Vier Befragte haben eine Passheimat, eine hat ihre Passheimat gewechselt und vier Vpn haben zwei Passheimaten.

Hier kann festgehalten werden, dass Diewald (2006) in ihrer Arbeit über (echt) Zweisprachige in Anlehnung an den von Thiéry (1975) geprägten Begriff „oiseau fort rare“ vom modernen multikulturellen und mehrsprachigen „Durchschnittsmenschen“ berichtet, dessen Auftreten nicht mehr ein „rare and strange phenomenon“, sondern die Norm geworden sein wird (vgl. Diewald 2006:185). Es ist aber immer noch durchaus üblich für TCKs, sich als „Bastard“ (Vp1), „seltsamen Vogel“ bzw. als „Mischung von beiden“ (Vp3) zu beschreiben und auch von seinem Umfeld so wahrgenommen zu werden.

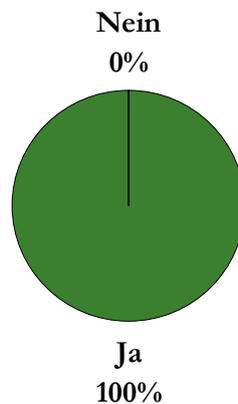
*c) Wenn dich jemand nach deiner Staatsangehörigkeit fragte, welche Antwort gibst du bzw. lautet deine Antwort je nach Kontext anders? Gib Beispiele!*

Diese Frage wurde gestellt, da vermutet wurde, dass die Antwort der Befragten von Aufenthaltsort und Gesprächssituation abhängig ist. Dies konnte eigentlich nur realistisch bei DoppelstaatsbürgerInnen überprüft werden, die sozusagen zwei Antwortmöglichkeiten haben. Interessanterweise stellte sich aber heraus, dass auch diejenigen, die nur eine Passheimat haben, sich mit beiden Ländern identifizierten und sich als „halb-nD“ (Vp2) bezeichnen. Eine Befragte meinte, dass sie auf die Frage nach ihrer Staatsangehörigkeit ihre Passheimat nennt, aber sie sich nicht so fühlt: „Ich sage, ich bin [Land 1] vom Pass her, aber ich fühle mich [Land 2]. Also meine Seele ist [Land 2] und... obwohl mein Blut Deutsch ist und nD auch“ (Vp4). Es konnte auch festgestellt werden, dass manche Vpn eine ausweichende Antwort auf die Frage nach ihrer Staatsangehörigkeit geben, was bei TCKs häufig vorkommt: „Ich habe es immer so formuliert: „Ja, ich wohne in Österreich““ (Vp5) bzw. vier Befragte meinten, dass ihre Antwort je nach Kontext anders lautet: „Wenn ich weiß, dass es irgendwie besser wirkt, dann je nachdem, was besser wirken würde“ (Vp5).

*d) Würdest du von dir selbst sagen, dass du AngehörigeR zweier/mehrerer Kulturen bist? Von welchen? Wann stand welche Kultur im Vordergrund?*

Bei dieser Frage nach der Bikulturalität gaben alle Befragte an, dass sie sich als Angehörige von zwei oder mehr Kulturen bezeichnen. Wie auf Abb. 4 ersichtlich, antworteten 100% der Vpn auf die Frage, ob sie sich als Angehörige zweier oder mehrerer Kulturen fühlen, mit ei-

nem „Ja“. Dieses Ergebnis ist nicht überraschend, wenn man bedenkt, dass die Definition von TCKs von Pollock et al. (2003:31) (vgl. Kapitel 6) besagt, dass „Elemente aus jeder Kultur in die Lebenserfahrung des TCKs eingliedert“ werden. Mit diesem Ergebnis wird bestätigt, dass es sich bei allen InterviewteilnehmerInnen um multikulturelle Personen handelt.



**Abb. 4: Kulturelle Angehörigkeit zu zwei bzw. mehreren Kulturen**

Auf die Frage, wann welche Kultur im Vordergrund stand, meinte Vp1 „(...) ich glaube, ich bin so irgendwie dazwischen. Ich bin so frei schwebend dazwischen und ja, ich kann ganz gut leben damit.“ Mehrere Befragte meinten, dass sie beide gleichermaßen erlebt haben bzw. kontextabhängig, je nach Wohnort, etc. die jeweilige Kultur stärker erlebt haben.

Dies konnte auch Diewald (2006) in ihrer Studie feststellen. Die Vpn fühlten sich wie zwischen zwei Stühlen bzw., wie Vp1 aus meiner Studie es beschreibt, als „frei schwebend dazwischen“. Diese Aussagen beschreiben den Umgang mit dem kulturellen Zwischenraum, den multikulturelle Personen oft empfinden (vgl. Diewald 2006:147).

- e) *Hast du das Gefühl, dich in beiden Kulturen adäquat verhalten zu können und tust du es auch? Fühlst du dich in der Lage, zwischen beiden Kulturen Verständnis schaffen zu können und Missverständnisse klären zu können?*

Die interkulturelle Kommunikationsfähigkeit wurde in dieser Frage untersucht. Auch hier beantworteten 100% der Befragten diese Fragen positiv: „Ja, das auf jeden Fall. Ich kenn’ schon die kulturellen Charakteristika jedes Landes, denk ich, ganz gut“ (Vp5). Auf die zweite Frage meinten zwar drei Befragte, dass sie vielleicht manche sprachliche Feinheiten erst selber nachschauen müssten, weil ihnen manchmal der Wortschatz fehlt, aber im Allgemeinen

sie keine Schwierigkeiten damit hätten, Missverständnisse zu klären. Die anderen sechs Vpn meinten, dass sie als kulturelle MittlerInnen der Aufgabe gewachsen wären: „Ja, durchaus, weil ich ja mit allen [Kulturen] vertraut bin. Deswegen kann ich’s natürlich auch erklären... und in solchen Situationen eingreifen. Erklären und eingreifen, ja, auf jeden Fall“ (Vp5). Dieses Ergebnis zeigt, dass diese befragten TCKs nicht nur ihre Kulturen gut verstehen, sondern auch kulturübergreifend für Verständnis sorgen.

- f) Welche Staatsangehörigkeit wird dir zugeschrieben, wenn du Deutsch sprichst?*
- g) Hältst du bei politischen/sportlichen Ereignissen zu diesem Land?*
- h) Welche Staatsangehörigkeit wird dir zugeschrieben, wenn du nD sprichst?*
- i) Hältst du bei politischen/sportlichen Ereignissen zu diesem Land?*

Diese vier Fragen werden zusammen ausgewertet, da sie so besser analysiert werden können. Sieben Befragte gaben an, dass sie als ÖsterreicherIn wahrgenommen werden, wenn sie Deutsch sprechen (unabhängig davon, ob sie es auch wirklich sind). Davon halten auch alle sieben Vpn bei sportlichen Ereignissen zu Österreich, wobei zwei betonten, dass es darauf ankomme, ob ihre Passheimat/en (bzw. ihre zweite Passheimat, falls sie auch den österreichischen Pass haben) mitspielt. Zwei Befragte werden durch ihren nD-Akzent beim Sprechen nicht als ÖsterreicherInnen wahrgenommen. Bei den anderen Sprachen werden eigentlich alle als MuttersprachlerInnen wahrgenommen, wobei anzumerken ist, dass bei einer Befragten ihr Aussehen dazu führt, dass SprecherInnen dieser Sprache nicht sofort annehmen, dass sie MuttersprachlerIn ist und sich dann über ihre Sprachkompetenz wundern. Vp3 meinte: „Man merkt schon, dass ich dann nicht von... also von dort bin. Also, das merken die dann sofort, aber sie können jetzt nicht irgendwie unbedingt zuschreiben von wo ich genau komm, bzw. wo ich lebe.“ Die meisten halten zu beiden Ländern bzw. zwei Befragte meinten, dass es auf die Sportart ankomme und darauf, wie gut die jeweiligen Länder spielen.

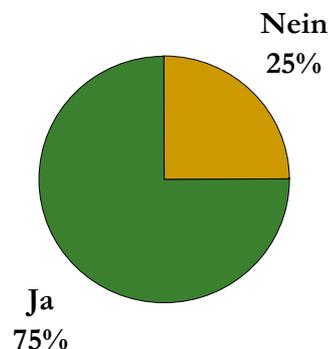
- j) Hast du jemals den Eindruck, dass du keiner von beiden Kulturen vollkommen angehörst? Wenn ja, wie gehst du damit um und warum denkst du, dass das so ist? Wie fühlst du dich dabei?*

Hier geht es um die Frage der Dekulturation. Pollock et al. (2003) schreiben in ihrer Definition von TCKs (vgl. Kapitel 6), dass zwar Elemente aus jeder Kultur in die Lebenserfahrung

des TCKs eingegliedert werden, aber dass das Zugehörigkeitsgefühl der TCKs sich auf andere Menschen mit ähnlichem Hintergrund bezieht. Daraus kann vermutet werden, dass es vielen TCKs schwer fällt, sich mit Menschen vollkommen zu identifizieren, die diesen Hintergrund nicht teilen. Diese Vermutung wurde bestätigt, indem 75% der Befragten meinten, dass sie manchmal den Eindruck haben, keiner von ihren Kulturen vollkommen anzugehören (vgl. Abb. 5). Vp5 beschrieb ihre Gefühle der Dekulturation folgendermaßen:

Es ist schon bestürzend teilweise, wenn man sich bewusst wird, dass man irgendwie doch nirgends so wirklich dazugehört (...) weil die Persönlichkeit einfach gespalten ist auf verschiedene Weise, auf diese verschiedenen Nationalitäten und das ist einfach die logische Folge, dass man nirgends ganz 100% dazugehören kann, weil man was anderes kennt. (Vp5)

In diesem Zusammenhang kann auch die Aussage einer Vp von Diewald (2006) erwähnt werden, die im Rahmen ihrer Studie den Begriff „no man’s land“ verwendete, um die Gefühle der Heimatlosigkeit, der Entwurzelung und des „Sich-im-Zwischenraum-Bewegens“ (Diewald 2006:148) zu beschreiben. Diewald (2006) meint dazu, dass die Ablehnung beider Kultursysteme zu einer „Loslösung von jeglichem Identitätsbegriff“ führen kann (vgl. Diewald 2006:177).



**Abb. 5: Gefühl der Dekulturation**

Das Gefühl, nicht zu wissen, zu welcher Kultur man gehört, beschreibt Vp9 folgendermaßen: „Also, wie ich klein war, habe ich nicht gewusst ähm zu welcher Kultur ich jetzt stehen soll“.

Vp8 definiert sich als Kind von zwei verschiedenen Welten:

Ich hab schon als Kind immer das Gefühl gehabt, dass es zwei verschiedene Welten sind, schon allein weil’s zwei Länder auf zwei verschiedenen Kontinenten sind. Es sind wirklich zwei verschiedene Welten, die sich zwar sehr ähnlich sind, auch von der Kultur her, sind sich jetzt gar nicht so unähnlich, aber es war schon immer das Gefühl. (Vp8)

Eine Befragte spricht davon, dass sie nicht von einer Kultur sagen kann, dass sie 100% dazu gehört: „Und das Österreichische ist einfach deswegen nicht ganz 100%, weil da immer mit-schwingt, dass ich nicht ganz ÖsterreicherIn bin und deswegen auch nicht... Vielleicht kommt auch deswegen die Tatsache, dass ich nicht so patriotisch bin. Ist einfach, weil ich weiß, ich bin nicht so ganz ÖsterreicherIn“ (Vp2). „Ja, ich sollt's eigentlich als bereichernd betrachten, aber in gewisser Weise ist es schon, schon bestürzend manchmal, weil man sich irgendwie ausgeschlossen fühlt und deshalb“ (Vp5). Es konnte auch festgestellt werden, dass manche Befragte einen Überbegriff für ihre Identität benutzen, wie z.B. sich als „Multikulti“ (Vp8) oder als „EuropäerIn“ (Vp7) zu bezeichnen, wenn man sich mit unterschiedlichen Ländern aus Europa verbunden fühlt: „Ich sag dann einfach: 'Ich bin EuropäerIn', weil das übersetzt das einfach. Ich hab eben mein Leben lang in Europa, dort in verschiedenen Ländern gelebt, und somit ist das das Beste, was ich sagen kann“ (Vp7).

Dies konnte Diewald (2006) ebenso feststellen. Ähnliche Begriffe wie „WeltbürgerIn“, „EuropäerIn“ bzw. „Kosmopolit“ wurden in ihrer Studie genannt (vgl. Diewald 2006:147; 150). Eine Befragte beschreibt, dass man als TCK lernt, zu akzeptieren, dass man zu keiner Kultur zu 100% dazugehört: „Na ja, ich glaub, man sucht so die Stärke in sich. Also, du hast jetzt nicht eine Kultur, die hinter dir steht und zu der du auch vollkommen hundertprozentig stehst, sondern du bist so ein Teil dazwischen und akzeptierst das einfach, ja“ (Vp9). Auch Vp3 meinte, das „ist einfach so“ bei zweisprachig aufgewachsenen Kindern:

I: Hast du jemals den Eindruck, dass du keiner von beiden Kulturen vollkommen angehörst?

*Vp3: Ja, doch, weil ich eben beiden angehöre, also kann man dann nicht sagen, dass ich einer vollkommen angehöre.*

I: Wie gehst du damit um und warum denkst du, dass das so ist? Also mit dieser Tatsache, dass du weder der einen noch der anderen Kultur vollkommen angehörst?

*Vp3: Ja, ich denke, das ist einfach so bei... bei zweisprachig aufgewachsenen Kindern. Ich glaub, die können einfach nicht – wenn das wirklich ziemlich ausgeglichen ist mit den beiden Sprachen – sie können dann nicht einer Kultur vollkommen angehören und der anderen gar nicht.*

Dekulturation gehört also zum Leben der Befragten genauso dazu wie das Gefühl, mehreren Kulturen anzugehören und als MittlerInnen auf sprachlicher und kultureller Ebene tätig zu sein. Dies konnte auch Diewald (2006) in ihrer Studie belegen, denn einige ihrer Vpn bezeichneten diese Frage als „schmerzhaft“ und sprachen davon, dass ihr „Seelchen strampelt“ bzw. manchmal auch zwischen zwei Stühlen sitzen bleibt. Es wurde auch eine „Identitätskri-

se“ in ihrer Kindheit erwähnt und dass sie in der Zwischenzeit zu sich selber sagen: „Vollkommen normal, kein Grund zum Dramatisieren, wir sind alle Kosmopoliten“ (Diewald 2006:147). Dass nur 36%<sup>12</sup> der Vpn von Diewald (2006) in die Kategorie „Dekulturation“ einzuordnen sind, könnte darauf zurückzuführen sein, dass die Vpn in ihrer Studie einen anderen kulturellen Hintergrund mit sich brachten, bereits viele Jahre im Berufsleben standen und ein viel höheres Durchschnittsalter aufwiesen (vgl. Diewald 2006:68) als die Vpn meiner Studie. Eine weitere methodische Differenz bestand darin, dass bei den Fragen in Diewalds Studie (2006) die formelle Anrede (mit „Sie“) verwendet wurde und in meiner Studie durch das persönliche „du“ ein größeres Vertrauensverhältnis aufgebaut werden konnte.

Auf jeden Fall kann festgehalten werden, dass eine hohe Zerrissenheit bei TCKs vorhanden ist, wenn 100% der Vpn sich als Angehörige von zwei oder mehreren Kulturen beschreiben würden und gleichzeitig 75% davon manchmal das Gefühl haben, keiner von beiden Kulturen vollkommen anzugehören.

*k) Welche Emotionen empfindest du, wenn du an deine verschiedenen Kulturen denkst?*

Die verschiedensten Emotionen wurden genannt: Stolz, Freude, Hassliebe, Glück, innere Zerrissenheit, Traurigkeit, etc. Vp4 meinte: „Ich bin glücklich, dass ich so ein vielfältiges Reichtum habe“. Vp5 spricht in diesem Zusammenhang von einer „Hassliebe“, weil sie „viele Sachen, was das Benehmen der Leute betrifft, etc.“ stören. „Andererseits mag ich gewisse Aspekte der Kultur und... ja, also Hassliebe“ (Vp5). Vp7 erwähnt in diesem Zusammenhang auch den Nutzen der unterschiedlichen Kulturen für ihr Studium: „Ich hab das Glück auch, ich bin sehr viel gereist und somit hab ich vielleicht eine andere Sicht, die eben für's Übersetzen und Dolmetschen mir perfekt erscheint. Ja, ich glaub, man muss die Kulturen wirklich sehr gut kennen, bevor man anfängt mit ihnen zu arbeiten.“ Vp8 beschreibt ihre Gefühle der Traurigkeit, die hauptsächlich in den Teenagerjahren vorhanden waren:

Ich denke oft, dass die Leute das oft nicht verstehen, die nicht in derselben Lage sind oder es kaum nachempfinden können. Es ist ein ganz eigenes Gefühl. Ja, traurig manchmal, weil ich das Gefühl habe, ich hab weder die Wurzeln in dem einen Land noch in dem anderen. Aber es ist nicht so schlimm. (Vp8)

---

<sup>12</sup> 5 von 14 Vpn antworteten „Ja“ (vgl. Diewald 2006:146).

Es kann also festgehalten werden, dass jedes TCK andere Emotionen empfindet, auch wenn sich alle einig sind, mindestens zwei Kulturen anzugehören und 75% das Gefühl der Dekulturation teilen.

### 7.3.5 Wahrnehmung/Identität als TCK

In diesem Fragenblock wurde untersucht, wie bzw. womit die Befragten sich identifizieren, und wie bewusst ihnen ihre multikulturelle Identität ist.

- a) *Welche Eigenschaften an einer Person helfen dir, dass du dich mit ihr identifizieren kannst und einen leichteren Zugang zu ihr hast? Mit welchen Menschen verstehst du dich am besten?*

Die folgenden Eigenschaften wurden (teilweise mehrmals) genannt, um Menschen zu beschreiben, mit denen sich die Befragten am leichtesten verstehen: Offenheit wurde am häufigsten genannt (6x), ohne Reihung folgten Ehrlichkeit, Toleranz, Spontaneität, Extrovertiertheit, Akzeptanz von anderen Personen, Bildung, Nationalität, Sympathie und Humor. Vp9 meinte, dass sie sich am besten mit Menschen versteht, die einen ähnlichen Hintergrund haben:

Also, eher mit Menschen, die auch so was erlebt haben wie ich, die z.B. über ein Jahr oder ein Jahr in einem anderen Land waren, die wissen wie das ist, wenn man nicht 100% zu einer Kultur gehört... ähm ja, und auch die mehrere Sprachen sprechen, also, die auch kleinere Fehler verzeihen, wenn man grad ein Wort in der anderen Sprache hat, aber nicht in der, in der man spricht oder so. (Vp9)

Dies bestätigte auch Vp5, die sich „irgendwie angezogen“ fühlt, wenn sie erfährt, dass in ihrer Umgebung irgendwo jemand ist, der die gleiche Nationalität wie sie hat und auch im Ausland lebt: „Ja, wenn ich z.B. in Österreich bin und... und mitbekomme, dass in meiner Umgebung irgendwo einE [Nationalität 1] oder einE [Nationalität 2] ist, dann bin ich schon... dann fühl ich mich schon... irgendwie angezogen und möchte mit der Person einfach reden, z.B.“ (Vp5).

Es kann also bestätigt werden, dass, wie die Definition von TCKs von Pollock et al. (2003) besagt, ein ähnlicher Hintergrund TCKs verbindet und sie dadurch einen leichteren Zugang zueinander haben.

*b) Welche nationale Zugehörigkeit(en) haben deine Freunde (gleich/anders als du), sind sie mehrsprachig und/oder bikulturell? In welchen Ländern leben sie?*

Es geht aus diesen Fragen klar hervor, dass alle Befragte einen multikulturellen Freundeskreis haben. Sie haben Freunde „überall in der Welt“ (Vp4), in verschiedenen Ländern bzw. Freunde mit mehrsprachigem und multikulturellem Hintergrund, aber auch monolinguale Freunde. Dabei achten sie nicht einmal so sehr darauf, sondern es ergibt sich einfach: „Im Allgemeinen ist mir das überhaupt nicht wichtig. Mir sind mehr diese grundsätzlichen Charaktereigenschaften, die mir wichtig sind, und dann ist es mir wirklich egal, aus welchem Land die kommen“ (Vp2).

Laut Pollock et al. (2003) fühlen sich TCKs mit vielen Nationalitäten wohl und haben oft Freunde in der ganzen Welt verstreut. Laut ihrer Definition bezieht sich das Zugehörigkeitsgefühl von TCKs leichter auf andere Menschen mit ähnlichem Hintergrund, als auf Menschen mit dem gleichen Pass. Wie aus den Antworten zu voriger Frage abgelesen werden kann, ist eine der wichtigsten Eigenschaften für TCKs, dass ihre Freunde (welt)offen sind.

*c) Kannst du dir eher eine Beziehung mit einer mehrsprachigen Person als mit einer einsprachigen Person vorstellen? Warum (nicht)? Spielt die konkrete Kultur eine Rolle für dich bzw. ob die Person monokulturell oder multikulturell ist?*

Fünf Befragte meinen, dass sie sich eher eine Beziehung mit einer mehrsprachigen Person als mit einer einsprachigen Person vorstellen können. Als Begründung erklärte Vp1: „Weil es manchmal hilft, die Sprachen zu wechseln, weil man bestimmte Sachen anders diskutieren kann.“ Eine Befragte sieht eine mehrsprachige Beziehung „einfach als eine Bereicherung“. Vp4 meinte, dass mehrsprachige Personen offener seien als einsprachige Personen, betonte aber, dass man dazu „nicht unbedingt zweisprachig aufgewachsen sein“ muss, die Person kann auch ihre zweite Sprache später „während des Lebens“ erlernt haben. Vp9 berichtet aus ihrer Erfahrung von den Vorteilen eines zweisprachigen Partners:

Ja! Also ich hab beides erlebt und ich muss sagen, für mich persönlich ist es einfach viel besser und einfacher und auch lustiger, wenn die andere Person, also von der Beziehung her, auch zweisprachig ist und auch mit meinen zwei Sprachen. Es macht einfach Spaß, man kann auch unter Freunden, wenn man jetzt ein Kommentar ablassen will, dann sagt man es halt in der anderen Sprache, also es bringt einen näher. (Vp9)

Vier Befragte antworteten, dass sie sich eine Beziehung mit beiden vorstellen können, d.h. dass es ihnen nicht so viel ausmacht, ob die Person mehrsprachig oder einsprachig ist. Sie begründeten das damit, dass da andere Kriterien viel ausschlaggebender sind, wie z.B. Welt-offenheit, ein gemeinsamer Glaube, etc.

Auf die zweite Frage nach der konkreten Kultur der PartnerIn gaben sechs Interview-teilnehmerInnen an, dass eine multikulturelle Person „anziehender“, „interessanter“ bzw. „ei-ne Bereicherung“ wäre. Drei Vpn meinten, dass der kulturelle Hintergrund keine große Rolle spielt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass keine der Befragten gegen eine Be-ziehung mit einer multikulturellen und mehrsprachigen Person wären (solange die anderen Kriterien erfüllt werden) und es vielen bewusst ist, dass dieser Faktor der Sprache bzw. Kultur nicht ausschlaggebend ist, auch wenn die Mehrheit der Vpn eine multikulturelle bzw. mehr-sprachige Beziehung schätzt: „(...) ich glaube nur, dass es letztlich auf den Menschen an-kommt und alles vom Menschen abhängt“ (Vp1).

*d) Hast du den Eindruck, dass du im Vergleich zu Menschen, die sich eindeutig mit einer einzigen Muttersprache und einer Kultur identifizieren einen Vorteil, Nachteil oder weder noch hast (bezüglich den Anforderungen der Sprachkompetenz und Kulturkom-petenz im Dolmetschstudium, Zugang zu Fremdsprachen, sowie in gesellschaftlichen Situationen)? Grenzt du dich manchmal bewusst ab? Warum? Nenne Beispiele!*

Hier geht es darum zu sehen, ob den InterviewteilnehmerInnen sprachliche oder kulturelle Schwierigkeiten auffallen bzw. ob sie sich z.B. in gesellschaftlichen Situationen manchmal (nicht) ganz kulturell anpassen (können oder wollen) und woran dies liegt. Es wird vermutet, dass dies daran liegt, dass sie z.B. bewusste Vorteile genießen möchten, wenn sie als Nicht-einheimische gelten, oder dass sie nur eine mangelnde Sprachbeherrschung aufweisen (bzw. einen nicht-muttersprachlichen Akzent haben) und daher von anderen nicht als Einheimische wahrgenommen werden.

Sieben von acht Vpn gaben an, dass sie allgemein im Vergleich zu „monocultural kids<sup>13</sup>“ einen Vorteil feststellen: „verschiedene Sicht auf die Dinge“ (Vp1), weltoffener, die

---

<sup>13</sup> Der Begriff „monocultural kids“ wurde während der Durchführung der Interviews nicht verwendet, um eine Verwirrung der Befragten zu vermeiden. Es ist aber ein Begriff, der meiner Meinung nach als

Möglichkeit, sich mit verschiedenen Menschen zu identifizieren, „einen Überblick (...) über die Kulturen“ (Vp9), eine enge Beziehung zu mehreren Kulturen und Sprachen. Vp5 konnte Vorteile und Nachteile feststellen:

Vorteile und Nachteile... Also es gibt beides. Vorteile dahingehend, dass ich einfach eine andere Perspektive habe und einfach mit mehr Situationen, mit mehr Kulturen vertraut bin und das schon eine Bereicherung ist. Nachteil, weil eben, was ich vorher schon gesagt habe, dass ich mich in manchen Situationen ausgeschlossen fühlen kann, dass dann solche, also einsprachige, einkulturelle Personen dann eben nicht. (Vp5)

Bezüglich der Anforderungen der Sprachkompetenz und Kulturkompetenz im Dolmetschstudium meinten 100% der Befragten Vorteile durch das Aufwachsen in mehreren Kulturen und Sprachen festzustellen. Vp4 meinte Vorteile und Nachteile feststellen zu können und erwähnte dabei den Nachteil, die jeweilige Sprache nicht als A-Sprache verwenden zu können, falls man sie nicht gut genug beherrsche. Die genannten Vorteile beinhalteten einen größeren Wortschatz, mehr Sprachgefühl, Nuancen zu erkennen, „dass man von beiden Kulturen eben ein gründlicheres Hintergrundwissen hat, als jeder andere eigentlich erwerben kann“ (Vp5), interkulturelles Denken, ein leichteres Verständnis von Dialekten in der jeweiligen Sprache, etc.

Sechs Befragte gaben an, einen leichteren Zugang zu Fremdsprachen zu haben. „Ich habe sicher einen diversifizierten Blick – denn ich bin der Meinung, dass jede Art von Fremdsprache eine Bereicherung ist“ (Vp1). Drei InterviewteilnehmerInnen meinten, dass sie weder einen Vorteil noch einen Nachteil feststellen konnten.

In gesellschaftlichen Situationen konnten sechs Vpn Vorteile feststellen. Dazu zählen der Vorteil, dass von ihnen nicht erwartet wird, alles zu wissen, wie eine Einheimische es wissen sollte: „Einen Bonus, einen Vorteil habe ich, wenn ich in nD-Land bin, dadurch, dass ich dort nicht als nD-BürgerIn angesehen werde, habe ich immer die Ausrede, dass ich eine AusländerIn bin“ (Vp2). Dadurch können sich Befragte kulturelle bzw. semantische „Faux-pas“ leichter erlauben: „In nD-Land denk’ ich mir dann schon, dass ich hier und da mal... ich weiß nicht so, einen Fehler machen kann, einen semantischen Fehler oder so und dann denke ich: ‚Ja, o.k., sie ist nicht von da, es ist nicht so schlimm’ oder ‚Es ist kein Wunder, du bist ja nicht von da, du lebst nicht die ganze Zeit hier“ (Vp3). Es wurde auch der Vorteil genannt, kommunikativ zu sein: „Na ja, ich hab’ so eine intensive Geschichte. Ich hab’ sehr viel zu

---

Gegensatzpaar zum Begriff „Third Culture Kid“ verwendet werden kann und kürzer ist als „Menschen, die sich eindeutig mit einer einzigen Muttersprache und einer Kultur identifizieren“.

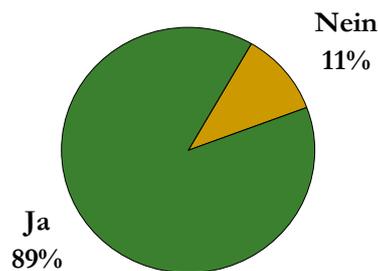
---

erzählen, immer. Ich glaube, Diskussionsthemen werden mir nie fehlen und dieses Kommunikative, ich glaube, das ist schon ein Vorteil“ (Vp7). Zwei Befragte meinten, dass sie Vorteile und Nachteile feststellen können, bzw. Vp1 berichtete:

Das kommt darauf an. Wenn sich die gesellschaftliche Situation nur im österreichischen Umfeld abspielt, dann... neige ich vielleicht manchmal dazu, nicht immer alles zu akzeptieren, was als gegeben angesehen wird. Warum? Weil ich auch einen anderen Blick auf die Dinge habe, die ich mit der nD-en Mentalität dann in diesem Fall vergleichen kann. Ich bin nur der Meinung, dass es... geht halt... es hängt halt alles von der Situation ab. (Vp1)

In gesellschaftlichen Situationen konnte Vp5 einen leichten Nachteil feststellen: „Ja, vielleicht einen leichten Nachteil, weil (...) man vielleicht weniger selbstsicher ist einfach dadurch, dass man immer diese, immer zwei Möglichkeiten im Kopf hat sozusagen, in zwei Sprachen, dass das irgendwie für Unsicherheit sorgt“ (Vp5).

Die Frage „Grenzt du dich manchmal bewusst ab?“ bejahten acht der neun Befragten (vgl. Abb. 6).



**Abb. 6: Bewusstes Abgrenzen**

Nur eine Vp meinte, kein Problem damit zu haben, als „typische ÖsterreicherIn“ angesehen zu werden. Die anderen InterviewteilnehmerInnen begründeten ihr bewusstes Abgrenzen damit, dass sie nicht typisch bzw. anders sind: „Ich bin keinE typische ÖsterreicherIn“ (Vp1). „Ich mein’, ich kann mich komplett anpassen, aber vom eigenen Gefühl her, ist es nie ganz. Das bin dann nie ganz ich“ (Vp8). „Ja, das kommt schon vor, dass ich mich klar abgrenze und sage: „Ja, ich bin aber nicht ÖsterreicherIn“ (Vp5). Vp6 begründet ihr Abgrenzen dadurch, dass sie sagt: „Weil ich es einfach nicht mag, (...) wenn man so ein begrenztes Denken hat: ‚ich bin jetzt ÖsterreicherIn und nichts anderes‘. Ich mag das einfach nicht“ (Vp6). Eine Vp beschreibt dies folgendermaßen: „Ich grenze mich bewusst manchmal ab, weil es einfach gewisse Charakterzüge des ‚Österreichers‘ gibt, die ich partout nicht ausstehen kann, und natürlich muss ich mich da abgrenzen“ (Vp1).

Vp3: (...) *Ich stell das dann schon gerne klar und sag dann: „Ich bin zwar hier geboren und ÖsterreicherIn, aber ich hab auch noch eine andere Muttersprache.“*

I: Und warum ist dir das wichtig?

Vp3: *Ich weiß nicht, vielleicht, weil ich mich ein bisschen unterscheiden will von den anderen, keine Ahnung [lacht]. Weil ich das eben nicht mehr so empfinde als etwas Negatives, sondern als etwas Positives und ja, weil ich das dann gerne noch sagen möchte.*

I: Und weil das Teil deiner Identität ist?

Vp3: *Genau.*

Vp7 meint, dass es eine natürliche Reaktion für multikulturelle Personen ist: „Sicher, sicher, ja. Das tun wir doch alle. Weil man ein bisschen mehr ist, als nur das Eine. Das ist es ja. Man will eben zeigen, dass man nicht nur das Eine, sondern auch das Andere ist“ (Vp7). Diese letzte Aussage beantwortet wahrscheinlich am besten die Frage, warum sich so viele TCKs mit gemischt-kulturellem Hintergrund davon abgrenzen, als „monocultural kids“ gesehen zu werden.

e) *Hast du den Eindruck, dass du im Vergleich zu einer Person mit nur einem kulturellen Hintergrund weniger kulturellen Hintergrund hast, da du zwei Kulturen in dir aufnehmen musstest? Oder ist es eher umgekehrt?*

Fünf Befragte antworteten, dass sie keinen Nachteil im Vergleich zu einem „monocultural kid“<sup>14</sup> sehen. Vier Vpn meinten, dass sie eventuell leichte Nachteile sehen: „Ja, aber wenn, dann nur einen ganz leichten Nachteil, weil so viel macht das, glaube ich, nicht aus (...) Ich denke mir oft, dass ich insgesamt schon mehr Wissen hab als monokulturelle Personen“ (Vp5). Eine InterviewteilnehmerIn gab an, manchmal das Gefühl zu haben, dass die anderen „ihre Kultur einfach ein Stückchen besser kennen. Aber das Gefühl habe ich eher mit nD-BürgerInnen, weil ich das Kulturelle nur über meine Eltern mitgegeben bekommen habe, und dass das jetzt nicht ganz so ist, als wenn ich die Kultur wirklich gelebt hätte“ (Vp8). Es wurde noch von Vp2 erwähnt, dass sie nicht immer alles in der Mundart versteht, wobei dies von ihr nicht als Nachteil, sondern einfach als Tatsache gewertet wird. Vp9 meinte: „Also, die ganz kleinen, feinen detaillierten Sachen kennt man dann nicht von beiden Kulturen“.

---

<sup>14</sup> Siehe Fußnote 13

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass nur einige kleine Nachteile genannt wurden und sonst bei allen Befragten festzustellen ist, dass sie insgesamt es „immer eher als Vorteil [empfinden]“ (Vp2), zweisprachig bzw. mit zwei Kulturen aufgewachsen zu sein.

*f) Hast du den Eindruck, dass du im Vergleich zu einer Person mit nur einer Muttersprache sprachlich benachteiligt bist, da du zwei Sprachen in dir aufnehmen musstest und dich nicht auf nur eine konzentrieren konntest? Oder ist es eher umgekehrt?*

Acht Befragte fühlten sich im Vergleich zu einer Person mit nur einer Muttersprache sprachlich nicht benachteiligt: „Nicht wirklich, weil ich mich einfach mehr damit beschäftige, dass ich alle drei Sprachen sehr gut kenne“ (Vp9). „Im Gegenteil. Ich hab mich immer für Sprachen interessiert und ich hatte nie einen Nachteil“ (Vp8). Nur eine Vp meinte, oft den Gedanken zu haben, im Vergleich zu einer Person mit nur einer Muttersprache sprachlich benachteiligt zu sein:

I: Hast du den Eindruck, dass du im Vergleich zu einer Person mit nur einer Muttersprache sprachlich benachteiligt bist, da du zwei Sprachen in dir aufnehmen musstest und dich nicht nur auf eine konzentrieren konntest?

*Vp5: Ja, das... diesen Gedanken habe ich eigentlich oft, aber ich versuche mir das auszureden. Ich glaub' nicht, dass es so ist. Das ist nur Einbildung.*

I: Und woher kommt die Einbildung?

*Vp5: Ich glaub, die Unsicherheit, die man hat, die kommt davon, dass... dass einem viel mehr Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung stehen in verschiedenen Sprachen und dass man da immer wählen muss und dass deshalb da irgendwie eine Unsicherheit entsteht oder so. So stell ich mir das vor.*

Diese Antwort erklärt gut, woher diese Unsicherheit stammt, die auch einige andere Befragte äußerten, nämlich von der Tatsache, mehrere Möglichkeiten zu haben, sich auszudrücken und dann unsicher zu sein, welche man wählen soll.

*g)*

*1) Würdest du sagen, dass du wie einE ÖsterreicherIn aussiehst? Wirst du als solcheR von ÖsterreicherInnen wahrgenommen?*

*2) Würdest du sagen, dass deine Denkweise und Weltanschauung ähnlich ist mit der österreichischen?*

- 3) *Würdest du sagen, dass du wie [einE xy] aussiehst? Wirst du als solcheR von [xy] wahrgenommen?*
- 4) *Würdest du sagen, dass deine Denkweise und Weltanschauung ähnlich ist mit der [xy]?*

Bei diesen zusammenhängenden Fragen ging es darum, herauszufinden, um welches der vier von Pollock et al. (2003) vorgeschlagenen Beziehungsmuster (zwischen dem TCK und seiner Umgebung) es sich handelt (vgl. Tab. 1). Pollock et al. (2003) meinen, dass „heimliche Einwanderer“ es besonders schwer haben, sich mit ihrer Umgebung wohl zu fühlen, da sie von sich erwarten, gleich zu sein, da sie gleich aussehen. Hier hat mich interessiert, wie viele Befragte in welche Kategorie fallen und ob sich die „heimlichen Einwanderer“ nicht als ÖsterreicherInnen fühlen. Da die Ergebnisse der unterschiedlichen nD-Länder nicht wirklich vergleichbar sind, aber zur Sicherheit trotzdem erhoben wurden, werden im Folgenden nur die Auswertungen in Bezug auf Österreich präsentiert. Die ausgewerteten Antworten der Befragten wurden in zwei Kategorien eingeteilt, wie in Abb. 7 dargestellt. Interessanterweise variieren die Ergebnisse beträchtlich je nachdem, ob die Befragten aus ihrer eigenen Perspektive („Wahrnehmung von innen“) sprechen, oder nach dem, wie andere („Wahrnehmung von außen“) sie beschreiben. Laut der Wahrnehmung von innen sind drei „Ausländer“, zwei „heimliche Einwanderer“, vier „Adoptivkinder“ und keine „Spiegel“ unter den InterviewteilnehmerInnen. Das heißt, dass in dieser Kategorie am meisten „Adoptivkinder“ befragt wurden. Hingegen ändern sich die Ergebnisse schlagartig, wenn es darum geht, die Vpn danach einzuordnen, wie sie von ihrem Umfeld wahrgenommen werden. Laut der Wahrnehmung von außen sind unter den Befragten nur ein Drittel der ursprünglichen Zahl an „Ausländern“ (eine Person), dafür doppelt so viele „heimliche Einwanderer“ (vier Personen), ein Viertel der ursprünglichen „Adoptivkinder“ (eine Person) und drei „Spiegel“.

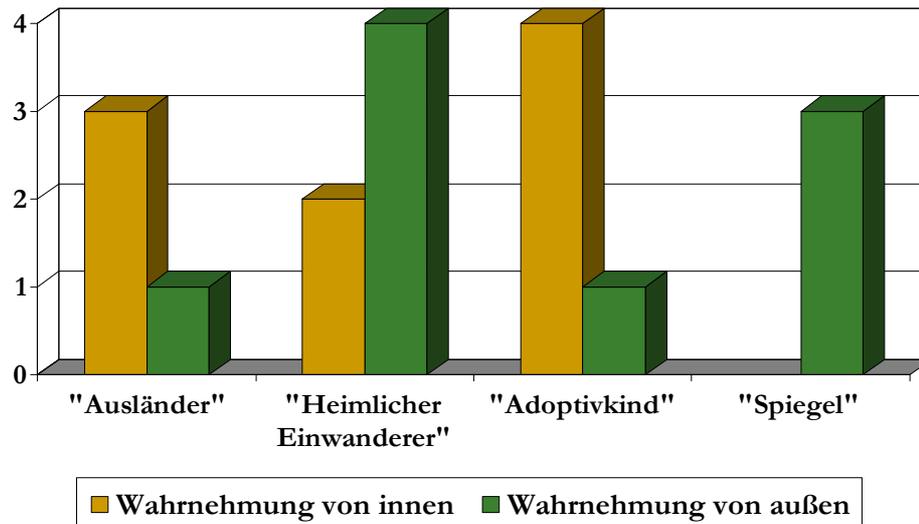


Abb. 7: Beziehungsmuster

Der Grund für diesen großen Unterschied ist darin zu finden, dass viele von sich behaupten, nicht wie eine ÖsterreicherIn auszusehen, obwohl sie von ihrem Umfeld als ÖsterreicherIn wahrgenommen werden. Dass dieser Unterschied gleich zu einer so starken Verschiebung innerhalb der vier Kategorien führt, ist sicherlich für weiterführende Untersuchungen von Interesse.

*h) Wie findest du, dass dir deine „Internationalität“ beim Dolmetschen hilft oder eher behindert? Welche Vor- und Nachteile kannst du nennen?*

Es konnten keine Nachteile genannt werden. 100% der Befragten meinten, dass ihnen ihre Internationalität beim Dolmetschen hilft. Als Vorteile nannten sie die Tatsache, verschiedene Kulturen zu kennen und sich leichter mit ihnen identifizieren zu können, das kulturelle Hintergrundwissen, den Einblick in andere Denkweisen und einen diversifizierten Blick auf die Dinge sowie die Fähigkeit, Unterschiede zu verstehen und sie anderen Menschen erklären zu können (solange einem die Unterschiede bewusst sind).

Auf jeden Fall hilft. Gerade im Beruf des Dolmetschen sollte man ja die Kulturen von den Sprachen, die man hat, auch kennen und ich glaube, das hilft auf jeden Fall, egal welche Sprache man hat, dass man auch die Kultur kennt, und zumindest in dem Land war über einen längeren Zeitraum und weiß, wie es dort wirklich abläuft. (Vp9)

Vp2 meinte zwar zuerst, dass sie im Vergleich zu Studierenden, die nD erst später gelernt haben (z.B. politisches Vokabular), nicht wirklich einen Vorteil hat. Später jedoch meinte sie,

dass sie dafür eine „authentische Aussprache“ auf nD hat und ein gewisses Sprachgefühl: „Sprachgefühl schon, ja. Und auch einen Vorteil, den ich habe, ist, dass meine Aussprache ziemlich authentisch ist.“ Vp7 meinte, dass man aufpassen müsse, nicht zu glauben, dass man als MuttersprachlerIn kein Vokabular lernen müsse. Vp8 konnte – wie alle anderen – auch keine Nachteile nennen und sprach die folgenden Vorteile an:

Also Vorteile, ich kenne die Sprache, ich kenne die Kultur, ich kenne die Menschen, ich kann die Menschen einschätzen, zwar nicht immer, aber doch meistens. (...) Ich fühl mich wohl in beiden Sprachen, ich kann mich in beiden so ausdrücken, wie ich es will, mittlerweile. Nachteile sehe ich jetzt eigentlich nicht wirklich. (Vp8)

*i) Hast du eine bestimmte Vorliebe in Bezug auf die Dolmetschrichtung?*

Zwei Befragte dolmetschen lieber ins Deutsche, vier Vpn bevorzugten eine Dolmetschung aus dem Deutschen in ihre jeweilige nD-Sprache. Eine InterviewteIn dolmetschte früher lieber ins Deutsche und mittlerweile hat sie keine Vorliebe mehr. Eine Befragte dolmetschte früher lieber in nD [entspricht keiner Muttersprache, sondern der Landessprache, wo sie einige Jahre gelebt hat] und jetzt lieber ins Deutsche. Bei einer Befragten trifft diese Frage nicht zu, da sie ihre nD-Sprache nicht im Rahmen des Studiums verwendet, sondern andere Arbeitssprachen, die sie erst in der Schule gelernt hat.

*j) Welche Rolle spielt dein gemischt-kultureller Hintergrund für deine translatorische Kulturkompetenz? Siehst du dies als Vorteil, Nachteil oder weder noch? In wiefern?*

Hauptsächlich wurden nur Vorteile genannt, aber Vp7 erwähnte auch, dass es schwierig sein kann, zu wissen, was aus welcher Kultur kommt, wenn man selber mit einer kulturellen Mischung aufgewachsen ist. Die Vorteile, die erwähnt wurden, beinhalten ein „doppeltes Kulturverständnis“ (Vp3) bzw., wie Vp2 beschreibt: „Manchmal hab’ ich das Gefühl, ich kann mir Dinge leichter vorstellen als Leute, die nD nur gelernt haben“ (Vp2). Vp9 beschrieb ihren gemischt-kulturellen Hintergrund als einen Vorteil in Bezug auf die Kulturen: „Es ist ein Vorteil, ja, also auch, wie gesagt, mit den Kulturen. Man sollte sich mit den Kulturen auseinandersetzen, man sollte die Kulturen auch persönlich kennen gelernt haben. Das hilft dann beim Dolmetschen, wenn etwas Kulturelles kommt“ (Vp9).

*k) In wiefern hat dich deine bikulturelle und bilinguale Erziehung in der Wahl deines Dolmetschstudiums beeinflusst? Ist Dolmetschen deine erste Berufswahl?*

Acht Befragte gaben an, dass Dolmetschen bzw. Dolmetschen und Übersetzen ihre erste Berufswahl ist. Eine InterviewteilnehmerIn wollte ursprünglich einen anderen Beruf ausüben, hatte sich dann doch noch anders entschieden und sich für ein dolmetschwissenschaftliches Studium inskribiert. 100% der Vpn meinten, dass sie ihr „TCK-Dasein“ maßgeblich bei der Entscheidung, Dolmetschen zu studieren, beeinflusst hatte. „Es war nämlich so der logische Schritt irgendwie“ (Vp9). „Schon maßgeblich weil... weil ich einfach gute Voraussetzungen hatte“ (Vp5). Vp1 beschreibt, dass es „rein die Kompetenzen, meine Fähigkeiten [waren], die mich dazu veranlasst haben“ (Vp1). Es kann also festgehalten werden, dass die bikulturelle und bilinguale Erziehung der Befragten zu 100% eine Rolle bei der Entscheidung, Dolmetschen zu studieren, spielte.

*l) Empfindest du Translation als eine angeborene Fähigkeit? Begründe.*

Keine der Vpn empfand Translation ausschließlich als eine angeborene Fähigkeit, sondern sie meinten, dass es eine Fähigkeit ist, die man trainieren und üben muss.

I: Empfindest du Translation als eine angeborene Fähigkeit? Begründe.

*Vp5: Ich glaub, nein, ist auf keinen Fall angeboren. Das muss man, glaube ich, trainieren und üben. Angeboren ist es... ist es nicht, weil man muss diese Verknüpfungen zwischen den verschiedenen Sprachen und Ausdrücken, etc., die muss man, glaub ich, erst schaffen.*

I: Und glaubst du, du hast einen Vorteil dann, indem du beide Sprachen bereits als Muttersprachen kannst?

*Vp5: Ja, da schon. Weil man... ich glaub dieser Prozess des Verknüpfens beschleunigt sich dann, wenn man einen Anfang gemacht hat. Dann beginnt sich alles zu verbinden.*

Vp4 war der Meinung, dass Translation auch erlernt werden kann, wenn man sehr talentiert ist. Vp2 sprach dabei von einem „gewissen sprachlichen Talent“, das nötig ist, um Translation zu erlernen:

Sicher nicht hundertprozentig als eine angeborene Fähigkeit, weil (...) man kann das schon lernen. Man kann aus Strategien lernen, wie mach ich das besser und warum soll ich das so sagen, und nicht so. Aber ich glaube, ein gewisses sprachliches Talent muss schon da sein. Weil manche Leute glauben, o.k., was soll man da viel lernen, weil da schaut man im Wörterbuch nach. Das ist natürlich ein Blödsinn. Aber ich glaube, dass wenn man ein gewisses Talent schon mitbringt, und dann auch noch die

Techniken dazulernt, wie man das besser macht und warum man das in welchen Situationen auch anders macht, kann man das zu einem gewissen Grad auch erlernen. (Vp2)

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass Translation von keiner Befragten als eine (ausschließlich) angeborene Fähigkeit gewertet wird, aber sie dennoch einen gewissen Vorteil hatten, die jeweiligen Sprachen bereits vor Beginn des Studiums zu beherrschen:

I: Empfindest du Translation als eine angeborene Fähigkeit?

*Vp9: Ähm nein. Nein, eigentlich nicht. Ich glaub, man muss schon die Feinheiten lernen. Man hat's vielleicht in sich, aber wenn man jetzt kein Studium macht oder nicht auf die Feinheiten oder auf die Besonderheiten aufmerksam gemacht wird, dann glaube ich, ist man eigentlich, auch wenn man's quasi in sich hat, keine gute DolmetscherIn oder keine gute ÜbersetzerIn. Besonders das Dolmetschen in der Kabine oder so, das kann man nicht einfach so in sich haben. Also der Körper an sich muss sich erst dran gewöhnen, dass du hörst und dann reden musst. Das geht nicht.*

I: Also du denkst, es gibt dir vielleicht einen bestimmten Vorteil, dass du die Sprachen schon konntest, aber...

*Vp9: Ja, das auf jeden Fall, aber ich musste trotzdem lernen, wie ich jetzt diese Sprachen gleichzeitig kann und denke, und die Denkweise mische in den Sprachen.*

Aus dieser letzten Aussage geht außerdem hervor, dass eine dolmetschwissenschaftliche Ausbildung auch für bilinguale und bikulturelle Personen als notwendig erachtet wird, um auf die Feinheiten und Besonderheiten der Sprache(n) aufmerksam gemacht zu werden, um die Dolmetschtätigkeit professionell zu erlernen.

*m) Bist du froh, mit mehreren Kulturen und Sprachen aufgewachsen zu sein? Weshalb? Nenne die wichtigsten Gründe.*

Auf diese letzte Frage, die untersuchen sollte, ob die InterviewteilnehmerInnen froh sind, TCKs zu sein, antworteten 100% der Befragten positiv. Zum Vergleich: In Diewalds Studie (2006) gaben 93% der Vpn an, dass sie froh sind, zweisprachig zu sein und nur 7% meinten, dass es ihnen egal sei (vgl. Diewald 2006:156). Es wurden also in beiden Studien keine negativen Antworten verzeichnet.

Es wurden eine „gewisse Offenheit (...) fremden Sprachen und Kulturen gegenüber“ (Vp7) sowie der kulturelle Reichtum genannt: „Es bereichert einfach eine Person (...) Es ist schön, wenn man beide Seiten sieht und beide Seiten kennt. Und ja, da kann man einfach mitreden, sowohl in der einen Kultur als auch in der anderen“ (Vp3). Die Fähigkeit, mit einer „globaleren, umfassenderen Perspektive“ (Vp5) die Welt anders zu betrachten: „Das öffnet

mir einfach die Augen auf die Welt. Ich will nicht alles nur aus dem Blick einer ÖsterreicherIn sehen. Bezüglich Lebenseinstellungen, bezüglich Reisen, bezüglich manchen gesellschaftlich verankerten Ideologien“ (Vp1). Eine Befragte meinte: „(...) man ist offener für Neues, also auch für andere Menschen, und ich glaub das Kennenlernen von Menschen fällt viel einfacher“ (Vp9).

Abschließend möchte ich Vp8 zitieren, die treffend beschreibt, welche Vorteile ein TCK in sich tragen kann: „Ich finde, dass es schön ist, über den eigenen Tellerrand zu schauen, andere Kulturen kennen zu lernen und die eigene Welt zu erforschen. (...) Das bedeutet aus der eigenen Heimat heraus zu gehen (...), dann ist der Schritt einfacher weltoffener zu sein“ (Vp8). Auf diese Weltoffenheit als positiven Eindruck einer multikulturellen Kindheit kommt auch Diewald (2006) zu sprechen: „Zu den Gründen für diese positive Wahrnehmung zählt der Eindruck, über einen erweiterten Horizont zu verfügen und somit über den eigenen Tellerrand blicken zu können“ (Diewald 2006:193).

Die in diesem Kapitel vorgestellten empirischen Ergebnisse werden in der Schlussfolgerung aufgegriffen, mit den Qualifikationskriterien für eine angehende DolmetscherIn (vgl. Kapitel 2) verglichen und als Zusammenfassung der Erkenntnisse präsentiert.

## 8 Schlussfolgerung

Wenn ein Mensch gütig und höflich ist, beweist er, dass er ein Weltbürger ist.  
Sir Francis Bacon

Third Culture Kids sind wahrlich Weltbürger – es bleibt noch offen, ob sie dies auch durch ihr gütiges und höfliches Verhalten beweisen. Mit dieser Masterarbeit wollte ich u.a. zeigen, was TCKs eigentlich sind, und eine Verbindung zwischen TCKs und DolmetscherInnen bzw. Dolmetschstudierenden herstellen. Dazu wurden im Kapitel 2 die nötigen Eigenschaften und Voraussetzungen einer guten DolmetscherIn präsentiert, die geeignete DolmetschstudentInnen großteils mit sich bringen sollten, um zum „Dolmetscherberuf in angemessener Zeit ausgebildet [zu] werden und diesen erfolgreich ausüben [zu können]“ (Petioky & Sofr 1976:7). Von den genannten Eignungsanforderungen habe ich mich im Kapitel 3 auf die Zweisprachigkeit konzentriert und unterschiedliche Definitionen sowie Gegensatzpaare zur Zweisprachigkeit beschrieben. Das 4. Kapitel umfasst die Thematik der zweisprachigen Erziehung, da echt Zweisprachige schon in der Kindheit mit beiden Sprachen konfrontiert sind. Es wurden Methoden sowie Mythen und Missverständnisse über die Methoden, wie Eltern ihre Kinder erfolgreich zweisprachig erziehen, vorgestellt. Im Kapitel 5 habe ich mich – wieder in Anlehnung an die Anforderungen an eine gute DolmetscherIn – auf die bikulturelle Kompetenz sowie auf den engen Zusammenhang von Kultur, Sprache und Identität konzentriert. Anschließend wurden im Kapitel 6 die TCKs vorgestellt, die aufgrund ihrer oft bilingualen und bikulturellen Hintergründe vielen der Anforderungen einer guten DolmetscherIn durch Übung (bzw. durch eine geeignete dolmetschwissenschaftliche Ausbildung) und durch bewusste Wahrnehmung ihrer Kulturen entsprechen. Als Mischung aus verschiedenen Kulturen hat das Leben als TCK sowohl Vorteile als auch Herausforderungen und ist u.a. von Wurzellosigkeit, unverarbeiteter Trauer und Rastlosigkeit geprägt.

Nach einer gründlichen Auseinandersetzung mit der Theorie zur Zweisprachigkeit, zur zweisprachigen Erziehung, zur bikulturellen Kompetenz und zu TCKs wurde die empirische Untersuchung dieser Masterarbeit präsentiert. Dazu wurden zuerst die allgemeinen und spezifischen Forschungsfragen sowie die Methodik vorgestellt. Es wurde der benützte Interviewleitfaden vorgestellt und anschließend die Auswahl der Befragten und der Ablauf der Befragung erklärt, gefolgt von einer detaillierten Auswertung der fünf Fragenblöcke.

Wie aus den Interviewdaten hervorgeht, erfüllen alle Befragten die Definition von TCKs (vgl. Kapitel 6), denn sie haben alle einen bedeutenden Teil ihrer Entwicklungsjahre außerhalb der Kultur ihrer Eltern verbracht. Dabei muss betont werden, dass der Begriff „bedeutend“ so gewertet werden muss, als ob der Teil auch für das TCK bedeutend war. Dies ist bei allen Befragten der Fall, da sie entweder Elternteile aus unterschiedlichen Ländern bzw. Eltern mit der gleichen Nationalität haben, die in einem Land leben, das nicht der Passheimat eines Elternteiles entspricht. Weiters wurde festgestellt, dass alle InterviewteilnehmerInnen Beziehungen zu unterschiedlichen Kulturen aufbauen und sich zu 100% als Angehörige von zwei oder mehreren Kulturen bezeichnen. Trotzdem haben 75% der Befragten den Eindruck, keiner von beiden Kulturen vollkommen anzugehören, und 89% grenzen sich manchmal bewusst ab. Das ist darauf zurückzuführen, dass sie alle ihre Kulturen kennen und zu keiner sagen können, dass es die Beste wäre, ohne die andere(n) dabei zu verleugnen. Deswegen ist es für sie nicht möglich, sich mit einer vollkommen zu identifizieren, sondern sie nehmen von jeder ein bisschen. Das enge Zugehörigkeitsgefühl zu anderen Menschen mit ähnlichem Hintergrund wurde ebenfalls bestätigt.

Interessanterweise spielt aber diese persönliche Dekulturation keine Rolle dabei, ob die Befragten als MittlerInnen zwischen den Kulturen agieren. Das kann daran abgelesen werden, dass im Vergleich zu einer Person mit nur einem kulturellen Hintergrund kaum Nachteile und gar keine Nachteile in Bezug auf die Frage genannt wurden, in wiefern der multikulturelle und multilinguale Hintergrund der Befragten ihre Dolmetschkompetenz beeinflusst. Dies zeigt, dass eine gute DolmetscherIn nicht unbedingt eine einzige Identität haben muss (sondern auch mehrere verschiedene einnehmen kann – wie ein Chamäleon), da es reicht, wenn beide Seiten verstanden werden, sowie ein unparteiisches und neutrales Auftreten als MittlerIn zwischen den Kulturen gesichert ist. So gesehen, ist es nicht nötig zu wissen, wo sie selbst genau hineinpasst. Einige Befragte brachten zum Ausdruck, dass ein TCK als Dolmetscher sich auch bewusst abgrenzen kann, um zu zeigen, dass es nicht „typisch“ ist und nicht in einer Kultur, sondern zwischen den unterschiedlichen Kulturen seine Identität findet.

Alle InterviewteilnehmerInnen erfüllen die Dolmetschanforderungen der Zweisprachigkeit und haben die Fähigkeit, ihre Kulturen zu verstehen und zu vermitteln. Es fällt bikulturellen und bilingualen TCKs nicht unbedingt leichter zu dolmetschen, da aus der Befragung hervorging, dass keine der interviewten Personen der Meinung ist, dass Translation eine angeborene Fähigkeit ist, sondern viel eher erlernbar und trainierbar sei. TCKs überwinden

manche Hürden im Studium, wie Hörkompetenz, teilweise leichter als „Monocultural Kids“, da sie Akzente der jeweiligen Sprache problemloser verstehen können. Hingegen ist es trotzdem nicht möglich, eine erfolgreiche und gute DolmetscherIn zu werden, wenn die kulturellen Feinheiten dem TCK nicht bewusst ins Gedächtnis gerufen werden (z.B. durch eine dolmetschwissenschaftliche Ausbildung) und dadurch eine „zumindest potentiell bewußte Kulturkompetenz“ (Witte 1999:346) im TCK entstehen kann.

Somit kann die ursprünglich gestellte Frage „Sind Third Culture Kids als Dolmetscher geeignet?“ folgendermaßen beantwortet werden: Viele TCKs sind durch ihren gemischt-kulturellen Hintergrund, durch die Notwendigkeit, sich immer wieder mit neuen Menschen in unterschiedlichen Ländern auseinanderzusetzen und anzufreunden, sowie durch ihre oft bilinguale Erziehung in der Lage, ein dolmetschwissenschaftliches Studium trotz hoher sprachlicher und kultureller Anforderungen erfolgreich zu absolvieren. Auch wenn sie eine ihrer Arbeitssprachen erst von Grund auf erlernen müssen, fällt es ihnen in den meisten Fällen im Vergleich mit monolingualen Erwachsenen allein schon dadurch leichter, dass sie mit mehreren Sprachen aufgewachsen sind. Auch ihr kulturelles Verständnis, dass bestimmte Dinge in anderen Ländern nicht gleich „schlechter“ oder „besser“ sind, sondern anders, ist in ihrem dolmetschwissenschaftlichen Studium und anschließend in der Ausübung ihres Berufs als DolmetscherInnen hilfreich.

## Bibliographie

- Aoki, Kaye (2002). Third-Culture Kids. Building Cross-Cultural Bridges. *Interact Summer* 11 (4), 1-5.
- Auer, Peter & Wei, Li (Hgg.) (2009). Introduction: Multilingualism as a problem? Monolingualism as a problem? In: Auer, Peter & Wei, Li (Hgg.). *Handbook of Multilingualism and Multilingual Communication*. Berlin: Mouton de Gruyter, 1-12.
- Baker, Colin (2007). *Zweisprachigkeit zu Hause und in der Schule. Ein Handbuch für Erziehende*. Engelschoff: Verlag auf dem Ruffel.
- Bausch, Karl-Richard (<sup>4</sup>2003). Zwei- und Mehrsprachigkeit: Überblick. In: Bausch, Karl-Richard; Christ, Herbert & Krumm, Hans-Jürgen (Hg.) *Handbuch Fremdsprachenunterricht*. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag, 439-445.
- Bertelsmann Lexikon, das neue. Bd.3.* 2001. Beate Varnhorn (Hg.). Gütersloh: Bertelsmann Lexikon Verlag GmbH.
- Blocher, Eduard (1909). *Zweisprachigkeit, Vorteile oder Nachteile*. Langensalza: [o.Verl.].
- Braun, Maximilian (1937). Beobachtungen zur Frage der Mehrsprachigkeit. *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 199 (4), 115-130.
- Chabasse, Catherine (2009). *Gibt es eine Begabung für das Simultandolmetschen? Erstellung eines Dolmetscheignungstests mit Schwerpunkt Simultandolmetschen*. Berlin: SAXA Verlag.
- Cottrell, Ann Baker (1999). "ATCKs Have Problems Relating to Their Own Ethnic Groups". <http://www.tckworld.com/useem/art4.html> (09.12.2010).

Cottrell, Ann Baker & Useem, Ruth Hill (1999a). "ATCKs Maintain Global Dimensions Throughout Their Lives". <http://www.tckworld.com/useem/art5.html> (08.12.2010).

Cottrell, Ann Baker & Useem, Ruth Hill (1999b). "TCKs Experience Prolonged Adolescence". <http://www.tckworld.com/useem/art3.html> (10.12.2010).

Dahlem, Hans-Joachim (1935). Die Zwei- und Mehrsprachigkeit in ihrer Bedeutung und ihren Folgen für die deutschen Volkskirchen Ost- und Südosteuropas. *Auslanddeutschtum und Evangelische Kirche*. [Jahrbuch] 1935.

Diewald, Gloria (2006). *Merkmale echter Zweisprachigkeit. Eine empirische Studie an KonferenzdolmetscherInnen*. Diplomarbeit, Universität Wien.

*Duden – Das Fremdwörterbuch* (2001). Mannheim: Bibliographisches Institut & F.A.Brockhaus AG.

Eakin, Kay Branaman (1998). *According to My Passport, I'm Coming Home*. <http://www.state.gov/documents/organization/2065.pdf> (25.11.2010).

Ervin, Susan M. & Osgood, Charles E. (1954). Second language learning and bilingualism. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology*, [Supplement] 49: 139-146.

Family Liaison Office (2010). "U.S. Department of State – Third Culture Kids". <http://www.state.gov/m/dghr/flo/c21995.htm> (15.09.2010).

FNA (Fachnormenausschuss) 239, Dienstleistungen –Übersetzen und Dolmetschen (2002). *ÖNORM D1202. Dienstleistungen – Übersetzen und Dolmetschen – Dolmetschleistungen. Anforderungen an die Dienstleistung und an die Bereitstellung der Dienstleistung*. Wien: Österreichisches Normungsinstitut.

GNWA (2010). "Global Nomads Washington Area". <http://www.globalnomads-dc.org/4436.html> (24.09.2010).

- Göhring, Heinz (<sup>2</sup>1999). Interkulturelle Kommunikation. In: Snell-Hornby, Mary; Hönig, Hans G.; Kußmaul, Paul & Schmitt, Peter A. (Hgg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 112-115.
- Hamers, Josiane F. & Blanc, Michel H.A. (1989). *Bilinguality and Bilingualism*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hamers, Josiane F. & Blanc, Michel H.A. (<sup>2</sup>2000). *Bilinguality and Bilingualism*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Heller, Valérie (2002). *Frühe Zweisprachigkeit bei Kindern*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Interaction International (2010). "Today's Voice for Third Culture Kids and Internationally Mobile Families". <http://www.interactionintl.org/home.asp> (24.09.2010).
- Iwulski, Silvia (2008). *Translation als angeborene Fähigkeit?* Magisterarbeit, Universität Wien.
- Keiser, Walter (1978). Selection and Training of Conference Interpreters. In: Gerver, David & Sinaiko, H. Wallace (Hgg.) *Language Interpretation and Communication*. New York: Plenum Press, 11-24.
- King, Kendall & Mackey, Alison (2007). *The Bilingual Edge. Why, When, and How to Teach Your Child a Second Language*. New York: HarperCollins Publishers.
- Koteskey, Ronald L. (2005a). *Third Culture Kids and Adolescence: Cultural Creations*. E-book: New Hope International Ministries.
- Koteskey, Ronald L. (2005b). *Understanding Adolescence*. E-book: Cook Communications Ministries.

- Krömer, Liv Susanne (2004). *Third Culture Kids – Eine Studie zu ihrer schulischen Situation*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Lambert, Wallace E. (1955). Measurement of the linguistic dominance in bilinguals. *Journal of Abnormal and Social Psychology* 50, 197-200.
- Lane, Alexander (<sup>3</sup>1960). *Dolmetscher und Übersetzer. Blätter zur Berufskunde: Band 3, Berufe für Abiturienten*. Bielefeld: Bertelsmann.
- McLaughlin, Barry (1984). *Second-language Acquisition in Childhood: Volume 1. Preschool Children*. Hillsdale: Erlbaum.
- Morton, Sophia (2003). Lass uns eine Welt besitzen. In: Pollock, David; Van Reken, Ruth & Pflüger, Georg. *Third Culture Kids – Aufwachsen in mehreren Kulturen*. Ulm: Francke-Buchhandlung GmbH, 347-353.
- Müller, Natascha; Kupisch, Tanja; Schmitz, Katrin & Cantone, Katja (<sup>2</sup>2007). *Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Nida, Eugene A. (2003). Language and Culture. In: Mejri, Salah; Baccouche, Taïeb; Class, André & Gross, Gaston (Hgg). *Traduire la langue, traduire la culture. Rencontres Linguistiques méditerranéennes*. Paris: Maisonneuve et Larose, 193-199.
- Paneth, Eva (1957). *An Investigation into Conference Interpreting – With special Reference to the Training of Interpreters*. Master Thesis, University of London.
- Paulovsky, Louis Heinrich (1995). Prinzipien der akademischen Übersetzer- und Diplomdolmetschausbildung (1949). Posthum auswahlhaft herausgegeben von Erwin Reiner. *Schriftenreihe der Zeitschrift „Moderne Sprachen“ des Verbandes der österreichischen Neuphilologen* 1995 (38), 5-67.

- Petioky, Viktor & Sofr, Ota (1976). Die Eignung zum Dolmetscher – Gedanken zu den für die Ausübung des Dolmetscherberufs erwünschten Eigenschaften. *Moderne Sprachen* 20 (3/4), 5-16.
- Pollock, David C. (1998). Being a Third-Culture Kid: A Profile. In: Bowers, Joyce M. (Hg.). *Raising Resilient MKs. Resources for Caregivers, Parents, and Teachers*. Colorado Springs: Association of Christian Schools International (ACSI), 40-49.
- Pollock, David; Van Reken, Ruth & Pflüger, Georg (2003). *Third Culture Kids – Aufwachsen in mehreren Kulturen*. Ulm: Francke-Buchhandlung GmbH.
- Romaine, Suzanne (<sup>2</sup>1995). *Bilingualism*. Oxford: Blackwell.
- Schaetti, Barbara (2010). „Global Nomad, Third Culture Kid, Adult Third Culture Kid, Third Culture Adult: What Do They All Mean?“. [http://www.figt.org/global\\_nomads](http://www.figt.org/global_nomads) (09.12.2010).
- Schaetti, Barbara F. (2011). „Phoenix Rising: A question of cultural identity“. <http://www.transition-dynamics.com/phoenix.html> (03.01.2011).
- Seaman, Paul Asbury (2003). Der lange Abschied: Unverarbeitete Trauer respektieren. In: Pollock, David; Van Reken, Ruth & Pflüger, Georg. *Third Culture Kids – Aufwachsen in mehreren Kulturen*. Ulm: Francke-Buchhandlung GmbH, 354-361.
- TCK World (2010). “The Official Home of Third Culture Kids“. <http://www.tckworld.com/rndhead/home.html> (25.11.2010).
- Thiéry, Christopher (1975). *Le Bilinguisme chez les Interprètes de Conférence Professionels*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Sorbonne Nouvelle (Paris III).

- Thiéry, Christopher (1978). True Bilingualism and second-language learning. In: Gerver, David & Sinaiko, H. Wallace (Hgg.) *Language Interpretation and Communication*. New York: Plenum Press, 145-152.
- Tlili, Naïma Mefftah (2003). Traduction et plurilinguisme/ Traduction et culture. In: Mejri, Salah; Baccouche, Taïeb; Class, André & Gross, Gaston (Hgg.) *Traduire la langue, traduire la culture. Rencontres Linguistiques méditerranéennes*. Paris: Maisonneuve et Larose, 169-176.
- Useem, John & Useem, Ruth Hill (1955). *The Western-Educated Man in India. A Study of His Social Roles and Influence*. New York: Dryden Press.
- Useem, Ruth Hill (1999). "Third Culture Kids: Focus of major study – TCK 'Mother' pens history field". <http://www.tckworld.com/useem/art1.html> (10.12.2010).
- Useem, Ruth Hill & Cottrell, Ann Baker (1999). "TCKs Four Times More Likely to Earn Bachelor's Degrees". <http://www.tckworld.com/useem/art2.html> (12.12.2010).
- Weiss, Andreas v. (1959). *Hauptprobleme der Zweisprachigkeit*. Heidelberg: Universitätsverlag.
- Witte, Heidrun (1999). Die Rolle der Kulturkompetenz. In: Snell-Hornby, Mary; Hönig, Hans G.; Kußmaul, Paul & Schmitt, Peter A. (Hgg.) *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 345-348.
- WorldLingo (2010). "Translation Localization Globalization". [http://www.worldlingo.com/ma/enwiki/en/Eugene\\_Nida](http://www.worldlingo.com/ma/enwiki/en/Eugene_Nida) (19.12.2010).
- Wu, Alice (2011). "Global Nomads: Cultural Bridges for the New Millennium". [http://www.figt.org/cultural\\_bridges](http://www.figt.org/cultural_bridges) (03.01.2011).

## **Anhang**

### **Interviewleitfaden**

#### **I) Entwicklung der Zweisprachigkeit in der Kindheit**

*(vor allem im Alter zwischen 0-12 Jahren)*

- a) Erkläre bitte in eigenen Worten, wie die Entwicklung deiner Zweisprachigkeit in der Kindheit erfolgt ist.
- b) Hast du beide Sprachen gleichzeitig oder eine nach der anderen erworben?
- c) Gab es Momente, in denen dir eine Sprache unangenehm oder peinlich war? Wann war das und warum?
- d) Hast du eine deiner Sprachen bevorzugt? Wenn ja, wann und warum?

#### **II) Familiäres Umfeld**

*(im Alter von 0-18 Jahren)*

- a) Wurden mehrere Sprachen in deiner Familie gesprochen? Welche Muttersprachen sprechen deine Eltern? In welcher Sprache hast du zu deinen Eltern und in welcher zu deinen Geschwistern gesprochen?
- b) Welche Staatsangehörigkeit(en) haben deine Eltern?
- c) Wie würdest du das Interesse deiner Eltern an deinem bilingualen Spracherwerb einschätzen? Welche Motivation(en) hatte dein Vater und welche hatte deine Mutter dich bilingual zu erziehen?
- d) Hast du in deiner Kindheit (für Verwandte, Familienmitglieder, Freunde,...) gedolmetscht?
- e) Hast du während deiner Kindheit in verschiedenen Sprachgemeinschaften gelebt? Wenn ja, zähle bitte jene Wohnorte auf, in denen du mehr als 3 Monate gelebt hast und gib die Dauer des Aufenthaltes an. Hast du längere Sommeraufenthalte in anderen Sprachgemeinschaften verbracht? Wann?

#### **III) Derzeitiger Sprachgebrauch**

- a) Welche Sprache(n) wird/werden bei dir zu Hause (am meisten) gesprochen? Kannst du näher darauf eingehen?

- b) Welche Sprache verwendest du mit Freunden?
- c) Welche Sprache hast du in der Schule verwendet?
- d) In welcher Sprache fühlst du dich wohler/ kannst du dich am besten ausdrücken? Welche Sprache ist deiner Meinung nach eher deine „Muttersprache“? Warum?
- e) In welcher Sprache kennst du die meisten Kinderlieder/Kinderreime/Gedichte auswendig?
- f) Welche Sprache verwendest du beim spontanen Zählen und welche beim Multiplizieren?
- g) In welcher Sprache konntest du das Alphabet am besten aufsagen?

**Sprachschwierigkeiten** (mit denen die angehende DolmetscherIn zu kämpfen hat):

- h) Wenn du mit zweisprachigen KollegInnen oder FreundInnen sprichst, mischt du (un)absichtlich beide Sprachen? Wenn ja, wann? Oder bemühst du dich besonders deine beiden Sprachen zu trennen?
- i) Gibt es Themenbereiche, die du in einer Sprache ziemlich gut, aber in der/n anderen Sprache/n nicht so gut beherrscht? Kannst du Beispiele und mögliche Gründe dafür nennen? Denkst du, dass dir Vokabular in einer Sprache fehlt? Wenn ja, in welcher?
- j) Hat deine bisherige Dolmetschausbildung deine Wahrnehmung bezüglich deiner beiden Sprachen verändert? In wiefern?
- k) Wenn du von einer Sprache in eine andere übergehst, hast du den Eindruck, dass
  - k.a.) sich deine Persönlichkeit ändert? In wiefern?
  - k.b.) sich deine Stimme ändert?
  - k.c.) dein Gesichtsausdruck anders ist?
  - k.d.) deine Körpersprache anders ist?

**IV) Kulturelle Zugehörigkeit**

- a) Wie lange hast du in Österreich gelebt und wie würdest du dein Zugehörigkeitsgefühl zu Österreich beschreiben? Was empfindest du, wenn du an Österreich denkst? Welcher nationalen Kultur oder welchen Kulturen fühlst du dich zugehörig? Wo fühlst du dich „zu Hause“? Wieso?

- b) Wie würdest du dein Zugehörigkeitsgefühl zu deiner/n „Passheimat/en“ beschreiben? Was empfindest du, wenn du an sie denkst? [Welche Länder sind das? Hast du schon oft dort gelebt/sie besucht? Wenn ja, wie lange, wie oft?]
- c) Wenn dich jemand nach deiner Staatsangehörigkeit fragte, welche Antwort gibst du bzw. lautet deine Antwort je nach Kontext anders? Gib Beispiele!
- d) Würdest du von dir selbst sagen, dass du AngehörigeR zweier/mehrerer Kulturen bist? Von welchen? Wann stand welche Kultur im Vordergrund?
- e) Hast du das Gefühl, dich in beiden Kulturen adäquat verhalten zu können und tust du es auch? Fühlst du dich in der Lage, zwischen beiden Kulturen Verständnis schaffen zu können und Missverständnisse klären zu können?
- f) Welche Staatsangehörigkeit wird dir zugeschrieben, wenn du Deutsch sprichst?
- g) Hältst du bei politischen/sportlichen Ereignissen zu diesem Land?
- h) Welche Staatsangehörigkeit wird dir zugeschrieben, wenn du nD sprichst?
- i) Hältst du bei politischen/sportlichen Ereignissen zu diesem Land?
- j) Hast du jemals den Eindruck, dass du keiner von beiden Kulturen vollkommen angehörst? Wenn ja, wie gehst du damit um und warum denkst du, dass das so ist? Wie fühlst du dich dabei?
- k) Welche Emotionen empfindest du, wenn du an deine verschiedenen Kulturen denkst?

#### **V) Wahrnehmung/Identität als TCK**

- a) Welche Eigenschaften an einer Person helfen dir, dass du dich mit ihr identifizieren kannst und einen leichteren Zugang zu ihr hast? Mit welchen Menschen verstehst du dich am besten?
- b) Welche nationale Zugehörigkeit(en) haben deine Freunde (gleich/anders als du), sind sie mehrsprachig und/oder bikulturell? In welchen Ländern leben sie?
- c) Kannst du dir eher eine Beziehung mit einer mehrsprachigen Person als mit einer einsprachigen Person vorstellen? Warum (nicht)? Spielt die konkrete Kultur eine Rolle für dich bzw. ob die Person monokulturell oder multikulturell ist?
- d) Hast du den Eindruck, dass du im Vergleich zu Menschen, die sich eindeutig mit einer einzigen Muttersprache und einer Kultur identifizieren einen Vorteil, Nachteil oder weder noch hast (bezüglich den Anforderungen der Sprachkompetenz und Kultur-

- kompetenz im Dolmetschstudium, Zugang zu Fremdsprachen, sowie in gesellschaftlichen Situationen)? Grenzt du dich manchmal bewusst ab? Warum? Nenne Beispiele!
- e) Hast du den Eindruck, dass du im Vergleich zu einer Person mit nur einem kulturellen Hintergrund weniger kulturellen Hintergrund hast, da du zwei Kulturen in dir aufnehmen musstest? Oder ist es eher umgekehrt?
- f) Hast du den Eindruck, dass du im Vergleich zu einer Person mit nur einer Muttersprache sprachlich benachteiligt bist, da du zwei Sprachen in dir aufnehmen musstest und dich nicht auf nur eine konzentrieren konntest? Oder ist es eher umgekehrt?
- g)
- 1) Würdest du sagen, dass du wie einE ÖsterreicherIn aussiehst? Wirst du als solcheR von ÖsterreicherInnen wahrgenommen?
  - 2) Würdest du sagen, dass deine Denkweise und Weltanschauung ähnlich ist mit der österreichischen?
  - 3) Würdest du sagen, dass du wie [einE xy] aussiehst? Wirst du als solcheR von [xy] wahrgenommen?
  - 4) Würdest du sagen, dass deine Denkweise und Weltanschauung ähnlich ist mit der [xy]?
- h) Wie findest du, dass dir deine „Internationalität“ beim Dolmetschen hilft oder eher behindert? Welche Vor- und Nachteile kannst du nennen?
- i) Hast du eine bestimmte Vorliebe in Bezug auf die Dolmetschrichtung?
- j) Welche Rolle spielt dein gemischt-kultureller Hintergrund für deine translatorische Kulturkompetenz? Siehst du dies als Vorteil, Nachteil oder weder noch? In wiefern?
- k) In wiefern hat dich deine bikulturelle und bilinguale Erziehung in der Wahl deines Dolmetschstudiums beeinflusst? Ist Dolmetschen deine erste Berufswahl?
- l) Empfindest du Translation als eine angeborene Fähigkeit? Begründe.
- m) Bist du froh, mit mehreren Kulturen und Sprachen aufgewachsen zu sein? Weshalb? Nenne die wichtigsten Gründe.

## **VI) Persönliche Daten**

Fragen zur Person

- a) Nummer
- b) Alter
- c) Geschlecht
- d) Derzeitige Staatsbürgerschaft/en
- e) Geburtsort

→ Möchtest du noch etwas zu diesem Thema sagen?

→ Hast du Fragen zum Interview?

→ Hast du Fragen zur geplanten Masterarbeit?

## **Abstract (Deutsch)**

Die vorliegende wissenschaftliche Arbeit beleuchtet das Thema der TCKs (Third Culture Kids) mit besonderem Augenmerk auf ihre Eignung als Dolmetscher. Gerade in einer globalisierten Welt, in der immer mehr Kinder in einem multikulturellen und mehrsprachigen Kontext aufwachsen, ist die Untersuchung dieses bisher noch kaum erforschten Themas äußerst relevant. In dieser Masterarbeit wird der Frage nachgegangen, ob TCKs aufgrund ihres oft bikulturellen und bilingualen Erbes sozusagen als Dolmetscher prädestiniert wären. Dazu wird zuerst beschrieben, welche Qualifikationen DolmetscherInnen aufweisen müssen, um ihrer Arbeit professionell nachgehen zu können. Im Anschluss daran werden die unterschiedlichen Aspekte der erstellten Qualifikationsliste genauer untersucht, nämlich das Konzept der Zweisprachigkeit und der bilingualen Erziehung sowie das Konzept der Bikulturalität, wobei die Verflechtung von Kultur, Sprache und Identität von entscheidender Bedeutung ist.

Auf dem Weg, der Frage nachzugehen, ob TCKs aufgrund ihres gemischt-kulturellen Hintergrundes für ein dolmetschwissenschaftliches Studium geeignet sind, werden Definitionen von TCKs präsentiert und auch ihre Vorteile und Herausforderungen besprochen. Im Anschluss daran werden die Ergebnisse der im Rahmen dieser Masterarbeit durchgeführten empirischen Studie präsentiert. In dieser qualitativen Interviewstudie wurden neun TCKs, die bereits ein dolmetschwissenschaftliches Studium absolvieren, zur Entwicklung ihrer Zweisprachigkeit in der Kindheit, zu ihrem familiären Umfeld, zu ihrem derzeitigen Sprachgebrauch und Sprachschwierigkeiten sowie zu ihrer kulturellen Zugehörigkeit und ihrer Identität befragt. Die Resultate dieser Studie zeigen, dass die interviewten TCKs trotz mancher Herausforderungen, wie dem Gefühl der Wurzellosigkeit und der Rastlosigkeit auf der Suche nach ihrer wahren Identität, viele Vorteile, wie das Verstehen und Vermitteln-Können von unterschiedlichen Kulturen und Sprachen, mit sich bringen.

Das Ziel dieser Arbeit besteht darin, diesen multikulturellen und multilingualen Menschen eine Identität als TCK zu verschaffen und ihnen zu zeigen, dass sie trotz einiger Herausforderungen viele Vorteile haben, die sie für sich und andere gewinnbringend einsetzen können. Eine Möglichkeit, die ihnen offensteht, ist ein dolmetschwissenschaftliches Studium in Betracht zu ziehen, das ihre Fähigkeiten optimal fördert und nützen kann.

### **Abstract (English)**

This thesis focuses on the topic of TCKs (Third Culture Kids) and especially on their ability to perform as interpreters. In the context of a globalized world – characterized by more and more children growing up in multicultural and multilingual surroundings – the relevance of this topic becomes evident, although up to the present, there has been little research to support its case.

This research work deals with the question whether TCKs, thanks to their often bicultural and bilingual heritage, are predestined to become interpreters. Hence, it describes the various qualifications interpreters need to carry out their job professionally. Several aspects of this qualification list are analyzed in depth: the concepts of bilinguality and bilingual education as well as the concept of biculturality. In this context, the interconnection of culture, language and identity becomes extremely important.

In considering the answer to the question whether TCKs are particularly apt to study interpreting because of their multicultural backgrounds, the first part of the discussion consists in defining TCKs as well as presenting their advantages and the challenges they face. This is followed by a presentation of the results of the qualitative interview survey, which was conducted as part of this thesis.

Nine TCKs who are already studying interpreting were questioned on the development of their bilinguality during childhood, on their family background, on their current language usage and language difficulties they encounter, as well as on their cultural sense of belonging and their identity. The findings of the study demonstrate that in spite of some challenges, such as uprootedness and restlessness in search of one's true identity, TCKs have many advantages, such as understanding different cultures and languages, and conveying messages between them.

The aim of this research is to give this multicultural and multilingual group of individuals an identity as TCKs and to show them that despite various challenges, they have many advantages which they can use in a meaningful way for themselves and others. One option they have is to consider studying interpreting which may enable them to use and promote their skills in an excellent way.

## **Curriculum Vitae**

### **Persönliche Angaben**

Vorname und Nachname                      Tamara Imhof, BA  
Geburtsdatum                                    21.03.1985  
Email    tamara.imhof@aon.at

### **Ausbildung**

2008 – 2011                                      Masterstudium Konferenzdolmetschen  
Deutsch – Englisch – Französisch  
Zentrum für Translationswissenschaft, Universität Wien

2007 – 2008                                      BA-Studium Transkulturelle Kommunikation  
Deutsch – Englisch – Französisch  
Zentrum für Translationswissenschaft, Universität Wien

2006 – 2007                                      ISIT Paris  
Institut supérieur d'interprétation et de traduction  
Studienjahr in Frankreich

2004 – 2006                                      Studium Übersetzen und Dolmetschen  
Deutsch – Englisch – Französisch  
freies Wahlfach: Rechtswissenschaften  
Zentrum für Translationswissenschaft, Universität Wien

1999, 2001, 2004, 2006, 2008              Interkulturelle und linguistische Studienaufenthalte  
Livingstones Academy, Colorado Springs, USA

2003 – 2004                                      Kultureller Austausch & Sprachstudium, Frankreich

1995 – 2003                                      Bundesgymnasium Wien XIV  
Matura mit ausgezeichnetem Erfolg

### **Bisherige Berufserfahrung**

Seit Dezember 2010	Beraterin & Wellness Coach bei Herbalife
Juni 2009	Dolmetscherin beim Vorbereitungstreffen des Europäischen Sozialforums
Dezember 2008	Dolmetschpraktikum im Rahmen des Afrikaseminars der Diplomatischen Akademie Wien
November 2004 – November 2008	Dolmetsch- und Übersetzungsdienste bei diversen Konferenzen/Veranstaltungen in den USA & Österreich u.a.: Community Interpreter auf Gesundheitstagung, Colorado Springs – August 2008 IFES Konferenz, Linz – März 2008 CUBiT IT Solutions GmbH, Wien – Herbst 2005

### **Sprachkenntnisse**

Deutsch	Muttersprache
Englisch	Muttersprache
Französisch	fließend in Wort und Schrift
Spanisch	sehr gut
Portugiesisch	gute Grundkenntnisse

### **Besondere Fähigkeiten**

EDV-Kenntnisse	Microsoft Office (Word, Excel, PowerPoint, Access)
Ehrenamtliche Tätigkeiten	Jungscharleiterin (6 Jahre) Lagermitarbeiterin bei Summercamps (ABÖJ) Erasmusbuddy für Austauschstudierende Organisatorin und Verwalterin von Kontaktdaten (ÖSM)